Sämmtliche Schriften

von

Henriette Hanke

geb. Arndt.

Ausgabe letzter Hand.

Dreiundneunzigster Band.

Elfriede. Fünfter Band.

Hannover, 1846.

Im Verlage der Hahnschen Hof-Buchhandlung.

Elfriede.

Edel geboren werden, kann auch ein unwürdiger Mensch; aber der Geringste vermag, mit der Krone des Lebens zu sterben! —
Antonio Vinira.

Der junge Graf war nun fort, auf lange, und war von jeher so wenig ansässig gewesen am Ort seiner Geburt, daß Niemand seine Abwesenheit sehr bemerkte. Niemand? o doch!

Ein leuchtender Morgen zu Anfang October klärte das Wetter auf, welches in der letzteren Zeit rauh und regnicht gewesen war. Die Luft strich frisch und rein über die falben, verwesenden Blätter am Boden, die der Wind häufig geschüttet hatte, und es rauschte nicht mehr, wenn ein goldrothes Blatt hinab fiel zu den anderen.

In der kleinen Schule von Edenrose ward ein Fensterlein geöffnet, um die verschlossene, dunstige Wärme auszulassen, und die gestimmten Glöckchen der Viehheerde, die eben auf die Weide zog, tönten klar und wehmüthig herein. Die Herbstsonne umschrieb einen Cirkel an der düstern Wand, mit jenem bleichen, unruhigen Lichte, das nur zu bald verschwindet. Eva sah mit unverwandtem Blick in das zitternde Blendwerk, wie wenn sie traurig einem flüchtigen Gedanken nachsänne, oder als ob ihre himmelhelle Jugend ihr scheidend vorschwebte.

Der Schulmeister, als wolle er seine Tochter in ihrer tiefsinnigen Betrachtung nicht stören, wartete ein wenig, bis das Schattenspiel verschwunden war, dann beugte

er sich über die große, aufgeschlagene Bibel und sprach: „Wo blieben wir denn?“ Eine klare Kinderstimme rief: „Als Joseph gestorben war — Herr Fürst!“

Der Schulmeister nickte, und fing das andere Buch Mose an, deutlich vorzulesen. Als er zu dem achten Verse gekommen war: „Da kam ein neuer König in Egypten auf, der wußte nichts von Joseph —“ hielt er inne. Diese Stelle war ihm stets schmerzlich gewesen; aber niemals so wie heute. Das Gefühl, welch ein tiefes Grab das Gedächtniß der Nachwelt sei, worin Hohes und Herrliches so bald versunken ist, ergriff ihn, und als ob er laut ausspräche, was er dächte, sagte er: „Es wundert Euch vielleicht, liebe Kinder, daß von Joseph, dem allgewaltigen Minister des Pharao, nicht mehr die Rede war, im Volk? ach! ihr wißt noch nicht, daß die Zeit ein Abgrund ist, dem alles Irdische anheim fällt! und daß binnen wenigen Minuten, die wir Jahre nennen, auch die höchste Macht, die edelste Tugend vergessen wird von den Menschen. — Aber — merkt Euch dies: Ein treues Kind — wie Joseph es seinem Vater war — vergißt Gott im Himmel ewig nicht! — Nun, Eva lies weiter!“

Sie war hinausgegangen. Der Schulmeister sann dieser Seltsamkeit nach, mit dem gedankenschnellen Vorsatz, morgen am Tage ernstlich mit seiner Tochter zu sprechen, über so Manches, das den Vater an ihr befremdete, über ihr Gehen und Kommen, über ihr Thun und Lassen, über ihr Schweigen und Reden — über ihre Liebe sogar, die zu einer unbestimmten Angst für ihn ward, weil sie sich heftig und hastig äußerte.

Als Eva ihrem Vater eine gute Nacht wünschte, fuhr

dieser, erschreckt von dem Tone, womit es geschah, wie wenn ein letzter, leiser, herzdringender Wunsch ausgesprochen würde, empor, und sprach: „Wollen wir schon schlafen gehen? es ist noch nicht spät —“ „es ist Zeit,“ stammelte Eva mit erlöschender Stimme; „ich bin müde, Vater! und sehne mich, von meiner lieben Mutter zu träumen.“

„Nun, so gebe Dir denn Gott eine sanfte Ruhe, mein Kind!“ sagte der Vater bewegt, „ich werde den Abendsegen für Dich beten.“

„Thue das! thue das, mein Vater!“ erwiederte Eva, und gegen ihre Gewohnheit schlang sie die Arme um seinen Hals, und küßte ihn zu wiederholten Malen.“

„Dein Mund ist heiß — Du bist sicherlich nicht wohl, liebe Tochter? ich werde in Sorgen um Dich sein —“ sprach der Vater, und sein ängstlich aufmerksamer Blick verrieth, daß er sie am liebsten nicht von sich lassen möchte.

„Nein, Vater! nein!“ versetzte Eva, „Du mußt mir versprechen, daß Du meinetwegen ruhig schläfst.“ Sie reichte ihm die Hand — eine brennende Thräne fiel auf die seinige.

„Was ist's mit dem Mädchen?“ fragte sich der Schulmeister bestürzt. Beinahe gereuete es ihn, Eva nicht zurückgehalten und zugleich erforscht zu haben.

„Aber sie schläferte, und das ist ein halbes Fieber —“ damit beschwichtigte er die peinliche Frage, was seiner Eva fehlen möge? morgen sollte sie ihm Rede stehen. Morgen? ach! morgen ist nicht heut.“

So oft in dieser Nacht dem armen Vater die Augen zufallen wollten, war es, als ob ein unsichtbarer Wächter ihn zupfte, aufzustehen. Ein paar Mal war er im Be-

griff nach seiner Tochter zu sehen, nur die Furcht, Eva aus sanftem Schlaf aufzuschrecken, hielt ihn davon ab. Endlich fiel er in einen unruhigen Schlummer. Ein wüster Traum ließ ihn unter durchgehende Pferde gerathen. Er empfand Todesangst und einen zermalmenden Schmerz in seiner Brust. Und als er in Schweiß gebadet, erwachte, däuchte es ihm, als vernähme, als fühlte er noch die Hufschläge der flüchtigen Rosse — — — — da dämmerte Gottlob! der Tag. Der Rauch stieg aus den kleinen Essen des Dorfes, der frühe Fleiß regte sich, das Morgenroth des Herbstes fing an zu leuchten, ein geschäftiger Sonnenstrahl webte schon — Eva war noch nicht sichtbar. Es dauerte ihrem Vater zu lange, und leise schlich er hinauf, an das Kämmerlein, darin sie schlief: still war es drinnen wie im Grabe — kein Athem säuselte. Mit versagender Hand öffnete der Schulmeister die Thür der Kammer, und fand sie leer. Auf der Decke des unberührten Bettes war ein beschriebenes Blatt mit einer Nadel angesteckt, die sein Herz durchstach. Er sank kraftlos auf den einzigen Sitz in diesem kleinen, verlassenen Raume, das Blatt schwankte zwischen seinen Händen, und mit irren, verdunkelten Blicken las er, wie folgt:

„Mein guter, herzallerliebster Vater!

Da kam ein neuer König — — — in diesen Worten lasest Du am letzten Morgen die Geschichte Deiner Eva. Dieser Gedanke ergriff mich; ich eilte hinaus — und weinte draußen. Ja, mein Vater! so ist's. Den Einen, der meine ganze

Seele beherrscht, dessen glückliches Weib ich heute noch werde, Gott selbst hat mir ihn zugesendet, und ich gehorche einer höheren Stimme, wenn ich ihm getrost folge, und mit Freuden. Der Himmel geht mit mir, denn ich lasse mein gutes Gewissen nicht dahinten. —

Mein einziger, mein geliebter Vater! Du wirst diesem Worte trauen — und mein nicht vergessen, denn ewig bleibe ich Dein treues Kind, wenn ich Dich auch für ein Weilchen verlassen muß. Wir werden uns wiedersehen! vielleicht eher als Du denkst. — Dann wirst Du einsehen, warum ich schweigend von Dir scheiden müssen — und Du siehst alsdann, daß es so nahe lag, wie ein leichtes, kleines Räthsel, wenn es gelöst ist. So wird es uns auch einst sein in jenem seligen Leben — und wenn wir hier noch wüßten, zu welcher himmlischen Herrlichkeit wir erhoben werden sollen, wenn wir aushalten, wir könnten es nicht ertragen. Deshalb, o mein lieber Vater! lasse es Dir nicht allzuschwer fallen, Dein Töchterlein zu entbehren; wir kommen glückselig wieder zusammen und trennen uns niemals mehr.

Du wolltest den Abendsegen für mich beten — der soll mir zu Gute kommen an meinem stillen Hochzeittage. Um Jesu Christi willen, aber bitte ich Dich, weise die Versuchung von Dir, auf daß Du mir nicht kleingläubig werdest; dann, mein frommer Vater, werden Dir die Engel dienen, anstatt Deiner

Eva."

Die blassen Schriftzüge des in sichtlicher Eile geschriebenen Briefes, schlängelten sich vor dem umflorten Blick des Lesers in einen Schicksalsknoten. Es ward dem Schulmeister schwarz vor Augen — er fühlte dunkel, wie das Leben ihm entwich — und die Zeit ging leisen Schrittes an ihm vorüber. Wie in einen finstern Strudel gezogen, tauchte sein Bewußtsein nur äußerst langsam auf, ohne klar zu werden, und sein Schönstes und Liebstes, sein höchstes Erdengut, sein Stolz und sein Glück, sein einzig Kind, seine Perle! war versunken in jenem todten Meer.

„Ich will nicht richten – “ dachte er mühsam, indem ein eiskalter Tropfen an seinem entfärbten Gesicht hinab schlich, aber nie — n i e — o **n i e**! leben wir wieder für einander! O! daß ich für Dich sterben könnte, mein armes, schwer verlocktes Kind. — Gott! nimm D u Dich ihrer an — Du führst uns, wo wir irren —“ Von der Magd gerufen, ging er hinab in die Schulstube. Die versammelten Kinder standen starr und stumm bei seinem Anblick, denn ihr Lehrer glich einem sterbenden Manne. „Gehet nur heim,“ sagte er schwach und schwer, „ich kann nicht Schule halten. Ihr seht es, mir ist nicht wohl zu Muthe —“ und der Schulmeister, den Gott prüfte, lächelte bei dieser milden Entschuldigung. Aber die Kinder hätten laut weinen mögen. Und als es später nicht verschwiegen bleiben konnte, daß die sittige Eva entwichen wäre; da ging auch das härteste Herz in Mitleid auf für ihren unglücklichen Vater.

Doch nicht ein klagender Laut gegen irgend Jemand kam über die Lippen des Schulmeisters. Gegen den Abend dieses kurzen Tages, der ein ganzes, langes Le=

ben aufwog, ging er gestützt auf seinen Stab, nach dem Kirchhof. Noch lag ein Kranz von Immergrün, den Eva erst gestern gewunden, auf dem Grabe ihrer Mutter. „Wohl Dir, mein gutes Weib, daß der liebe Gott Dich aufgehoben!" dachte er, und dieser Gedanke bewegte den Stein der Verstoßung, der lastend auf seinem Herzen lag. Thränen, wenn auch spärlich, drangen hervor, und dies Gefühl der Wehmuth erleichterte ihn. Aus dem Vollen zu schöpfen, kann der arme Gebeugte nicht mit einem Male; die Quelle des Trostes welche in uns strömt, liegt für manches versuchende Leid zu fern, zu verborgen und tief. — Der beraubte Vater betete inbrünstig, daß er nicht murren möge gegen das, was Gott ihm auferlegt. Alles ging in täglicher Gewohnheit seinen alten Gang, als wäre nichts geschehen; in ihm war Alles anders geworden. Er lehrte mit Geduld; nur die Geschichte Josephs, die mit Flammenzügen in sein Gedächtniß geschrieben war, vermied er.

Wir wollen unsere Leser nicht ermüden, daß wir weitläufig würden hinsichtlich dessen, was geschah, nachdem Eva sich selbst ihrem armen Vater entwendet hatte. Es genügt zu wissen, daß Graf Egbert Alles vorbereitet, was seine Absicht fördern konnte, und jedes Hinderniß zu beseitigen gewußt hatte. Es war ihm gelungen, die Geliebte von der Rechtmäßigkeit dieses Schrittes zu überzeugen; denn — ach! „Liebe ist Ueberzeugung!" und so stand ihrer Vereinigung vorerst nichts im Wege als der Traualtar, an dem sie flüchtig den Segen der Kirche empfingen. Dann eilte das junge Ehepaar auf Reisen, und war überglücklich, so weit, als Eva ihre Vergangenheit — und Egbert seine Zukunft vergessen konnte. —

Wäre der junge Graf von Edenrose in sich fest und sicher gewesen, so würde er ruhig abgewartet haben, bis die erlangte Majorennität ihm Freiheit gab, der Tochter des Schulmeisters seine Hand zu reichen. Aber von Kindesbeinen an war sein sträubender Eigenwille von der Herrschsucht der Gräfin mehr gebunden worden, als er sich selbst gestehen mochte; er zweifelte nicht mit Unrecht, daß der gekränkte Stolz von Eva's redlichem Vater seinen Wünschen jetzt und künftig entgegentreten würde — und endlich jagte ihn das verschlossene Feuer in Tolie's Busen, von dem ein kleiner Funke in seine Seele gefallen war, in leidenschaftliche Flucht. — Als ob die Ahnung von etwas Unsichtbarem ihn triebe: so konnte er nicht rasten, bis das geliebte Mädchen sein Eigen wäre, unbestreitbar und für immer! — Aber der besitzt nicht froh, oder nicht lange, wer einem Andern sein Liebstes mit List und mit Gewalt entreißt. Furcht verleitet stets zu heimlichen und falschen Schritten, denen nur die Reue folgen kann.

Gewiß hatte der junge Graf nicht in seinem edeln Geist gehandelt, als er Eva überredete, mit ihm zu entfliehen, auf daß fürder sie nichts mehr von ihm trennen könne, welche Vergütung er sich auch vornahm — „Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert —" wie ein uns unbekannter Autor sagt.

Sie hatten Italien durchreist, ohne irgendwo lange zu verweilen; die einfache Eva schien fremd berührt von unbekannten Dingen, die sie sah und hörte, und sich allein zu fühlen, sogar an der Seite ihres Gemahls, denn sie konnte seine Freude an der Kunst nicht theilen. Eva war nur bewandert in der Historie der Bibel! dort

wußte sie um geschlagene Schlachten, um die heilige Wunderwelt der Vorzeit, genau Bescheid. Wo sollte Graf Egbert anfangen, ihr auf die Spuren der classischen Geschichte zu helfen? hier war der vereinigende Punct der Mittheilung abgebrochen. Egbert ging für sich jenen erhabenen Erinnerungen nach, unterdessen versank Eva in stille Thränen, in Träume der Heimath. Der Graf mußte hier zu Lande oft an Anatolie denken. Die südliche Natur dieses schönen Wesens, das ihn so warm geliebt — wurde ihm verständlicher als daheim, und ihr sonniger Blick begegnete in manchem feurigen Augenpaar seinem Andenken. Eva dachte nur an ihren Vater, und wie vereinsamt er sein würde. Jeden Abend bat sie knieend, Gott möge ihr verzeihen, daß sie ihn verlassen können, und schickte mit süßer, versöhnender Botschaft das Herz in die kleine Schule von Edenrose, wo sie so glücklich gewesen war, daß auch in der berauschenden Seligkeit der Liebe, ihr jener Frieden ein Himmel blieb, nach dem sie sich sehnte.

Als Graf Egbert seine Eva blaß und traurig werden sah, wollte er durchaus wissen, was die Ursache davon sei? und auf sein anhaltendes Dringen legte sie das schüchterne Geständniß ab, daß sie sich Mutter fühle — und die Sehnsucht nicht bergen könne, diese schweren Kämpfe auf deutschem Boden zu bestehen. „Wenn ich etwa stürbe —“ setzte sie schmerzlich lächelnd hinzu, wie wenn diese Möglichkeit ihren jungen Gemahl zwar nicht ängsten dürfe, aber doch bestimmen möge, ihrem Wunsche zu willfahren. Wie gern war der Graf dazu bereit! — Er hatte mehre Male nach Hause geschrieben, doch noch keine Zeile Antwort erhalten, obgleich er genau bestimmt,

wo Briefe ihn treffen könnten. Egbert verschwieg seiner Eva, wie sehr dies Schweigen ihn beunruhigte. Er muthmaßte, daß seine heimliche Verbindung entdeckt worden sei — und fühlte zugleich mit schwerem Herzen, daß Familienbande sich nicht so leicht lösen lassen.

An einem Grenzort griff der Graf begierig nach den Zeitungen, ein schon veraltetes Blatt lag darunter, und mit Schrecken las er eine an ihn unter den Anfangsbuchstaben der Namen gerichtete Aufforderung, schleunigst zurück zu kehren. Seinen Vater hatte der Schlag gerührt, und längst konnte er begraben sein. Im höchsten Grade bestürzt, theilte Graf Egbert seiner angetrauten Gefährtin mit, daß er auf der Stelle fort müsse, und weswegen. Eva erkannte diese Nothwendigkeit an, ohne zu fassen, daß ihr Gemahl allein reisen wolle.

„Du eilst zu Deinem Vater — ich zu dem meinigen —" sagte die junge Frau, als ob nichts natürlicher wäre. Der Graf lächelte in leiser Verzweiflung.

„Gute Eva," sprach er (und er hätte die erste Gattin auf Erden nicht anders anreden können, als jetzt die seine, um ihr die Lebenserfahrung, deren sie ermangelte, sanft anzudeuten), „Du begreifst doch wohl, daß hier ein kleiner Unterschied Statt findet? und daß ich Deine Ankunft vorbereiten muß? ist dies geschehen, dann will ich Dich mit tausend Freuden empfangen, und Deine Ehrenpforte soll mein Herz sein!"

Eva's Augen verdunkelten sich, ein kaum merkliches Kopfschütteln verneinte, was ihr in Aussicht gestellt ward. Sie seufzte nur. Ein vorüberfliehender Hauch — eine Ahnung flüsterte in ihr: „Nur durch die enge Pforte geht man der Heimath zu!" —

„Wo soll ich denn aber bleiben, wenn Du mich verläßt?“ fragte sie doppelsinnig. Es däuchte ihr doch, als hätte ihr Gemahl weniger Schwierigkeit gefunden, da er sie mit sich hinweg führte; denn Eva wußte noch nicht, daß der Rückweg ein anderer ist.

„O Egbert! habe Erbarmen mit mir!“ fuhr sie flehend fort. „All diese fremden Städte haben mich ummauert — ein Wirrwarr ist in meiner Seele, ich sehne mich auf's — Land in die tiefste Stille!“

Der Graf wußte in seiner Verstörung nicht, wo aus, noch ein? aber der kluge Baptist wußte Rath. Er nannte die Gegend — es war ziemlich weit von Edenrose, und doch nicht allzuentfernt, und also grade recht, um Eva in sicherer Verborgenheit unterzubringen — wo die Schwester seiner Mutter lebte, die nun schon eine erfahrene Hebamme war. Baptist beschrieb den Ort, an dem er einen Theil seiner Kindheit zugebracht, als höchst lieblich gelegen, und Egbert hätte ihn vor Freuden umarmen mögen. Diese Auskunft war den Umständen der jungen Gräfin so angemessen als möglich, und gewissermaßen auch ihren Wünschen. Die innigste Anhänglichkeit seines Lebens ließ ihn nichts in Betracht ziehen, als wem diese Frau, der er sein Theuerstes anvertrauen wollte, anverwandt gewesen, und es war ihm dabei, als ob er seine Eva und ihr ungeborenes Kind, an die Brust der treuen Amme legte. — Auch erinnerte sich der Graf, daß die Lucina seiner Gattin nicht unempfindlich wäre gegen die Beredtsamkeit klingenden Metalls; es war demnach ein Mittel vorhanden, sie für seine Wünsche zu stimmen, und sich ihrer besten Dienste zu versichern.

Eva fand, da sie sich einmal gezwungen sah, ihren innigsten Wunsch aufzugeben, nichts gegen jenen Vorschlag einzuwenden. Nur das wehrte sie entschieden ab, daß Baptist bei ihr bliebe; vielleicht warnte ein weiblicher Instinct, man könnte sie in ihrer Lage für die Frau des Jägers halten — dann war es ihre Hoffnung, ein kleines Briefchen, wenn auch mittelbar durch ihn, in ihres Vaters Hände bringen zu können.

In solcher Eile, als ihr Zustand nur irgend gestattete, strebte man den ländlichen Aufenthalt zu erreichen, wo Eva ausruhen würde. Baptist war vorausgegangen, und man fand von seiner Umsicht alle Anstalten getroffen. Eine kleine Wohnung war in Bereitschaft, für einen Gast, der in seinen Wünschen bescheiden wäre — und Diejenige, welche ihres Amtes warten sollte, bei einer Fremden, die allein auf ihren Beistand angewiesen war — zeigte sich mehr als geneigt, das Wohl und Weh der jungen Gräfin in Obacht zu nehmen. Graf Egbert legte mit dem Gewicht seines Standes und seiner Börse ihr diese Angelegenheit ans Herz.

Ein schmerzliches Losreißen war dieser Abschied, der nun erfolgte. Eva wollte ihren Gemahl nicht von sich lassen, und immer noch einmal schlang sie die zarten Arme um seinen Hals, und wie oft zum letzten Male, preßte er sie an sein Herz! endlich mußte es nun doch geschieden sein. Unerbittlich rasch sprang er hinweg, und die muthigen Pferde zogen aus mit dem rasselnden Wagen über den steinichten Damm, daß die Funken stoben. Und wie schlug dem jungen Grafen das Gewissen, auf dieser eiligen Reise nach Haus! das kleinste Fünklein Leidenschaft entglimmt zu einem Feuer, dessen

Schein früher oder später ein wehender Wind auf die rechte Seite wirft! — Es leuchtete Egbert ein, wie unrecht er gethan — und daß die einfache, stille, demüthige Eva nie in die Verhältnisse seines Standes passen, sich nie in ihnen glücklich fühlen würde. Er hielt seinen Vater für todt — und seltsam! die Verpflichtungen, welche ihm nun oblägen, fielen ihm jetzt erst ein, wo diese Nachfolge sein Glück aufwog.

„Ich Thor! warum konnte ich nicht warten?" fragte er sich selbst, „ich hätte Eva nicht entführen sollen! entweder muß ich nun meine Mutter verstoßen, meines Vaters Witwe, und Tolie — — — oder — oder — das Weib meines Herzens sammt dem Kindlein, gleich einem Flüchtling aufgenommen sehen, aus Gnaden und Barmherzigkeit. Welch ein Wahnsinn verblendete mich, daß ich diese sehr mögliche Alternative früher übersah?"

Aber die Fragen der Reue beantwortet nur Gott! —

Als der Reisewagen in Edenrose nach dem Schlosse umlenkte, kamen die Kinder aus der Schule, mit dem Büchlein unter dem Arm. Egbert erblaßte bei dem Anblick dieser kleinen, rothwangigen Schaar; wären ihm die Riesen der Erde begegnet, mit tausend Vorwürfen gegen ihn bewaffnet, er hätte tiefer nicht erbleichen können.

Der alte Graf lebte noch; aber in einem leidigen Zustande. Sein Geist dämmerte nur schwach, sein Gedächtniß war erloschen, seine Sprache ein Lallen. — Er erkannte den Sohn und weinte, als Egbert, ergriffen von der erbarmenswürdigen Veränderung, die mit seinem Vater vorgegangen, ihn weich und kindlich anredete.

Die Gräfin hatte sich der Administration der Güter unterzogen, und schien sich so sehr an ihrer Stelle zu fühlen, daß es zu bezweifeln stand, sie werde jetzt oder jemals ihrem Sohne weichen, den sie nur als Gast im Hause behandelte. Eine höfliche Convenienz gehörte zu den versuchtesten Waffen dieser herrschsüchtigen Frau. Zwar war der junge Graf nichts weniger als ein Geschäftsmann, und im Gewährenlassen der Mutter des alten leiblicher Sohn; aber seinen Platz hätte er dennoch einnehmen müssen und sollen.

Die Natur hatte seinen Vater entlassen — und machte ihr heiliges Recht an ihm geltend. Er ließ seinen Sohn nicht von der Hand, und strengte alle Kräfte an, sich ihm verständlich zu machen. Zu spät! und zur Strafe; denn nie hatte mittheilsames Verständniß zwischen ihnen Statt gefunden. Der Arzt, der Egbert unter vier Augen sprach, äußerte, seine Anwesenheit sei von der beruhigendsten Wirkung auf das irritirte Nervensystem des Kranken; und als der junge Graf ein Wörtchen fallen ließ, daß er eine unerläßliche Entfernung länger nicht aufschieben könne — blieb der Arzt kaltblütig der Meinung: daß Jener damit seines Vaters Leben aufs Spiel setze; denn der Schlag, der ihn gelähmt, könne jede Stunde repetiren, und die geringste Alteration Ursach davon sein. — Diesen Vorwurf wollte Egbert nicht auf sich nehmen. Und so half es denn nichts, der treue Baptist mußte in aller Stille entsendet werden, mit einem langen, zärtlichen Briefe an Eva, der sie für eine kurze Zeit noch hinhalten sollte.

Anatolie Orny hatte, während ihr brüderlicher

Freund auf Reisen war — ihre Freundschaft mit Fräulein von Hof — die elektrische Kette war am Feuerstoff der Liebe nun einmal geladen — noch inniger geschlossen. Fräulein von Hof befand sich zum Besuch in Edenrose, als Egbert dahin zurückkehrte, und, aufrichtig gestanden — es war ihm eben nicht lieb; denn er konnte das schöne, kluge Wesen nicht recht leiden. In der Regel sind Männer — welches Alters und Standes auch immer — weiblichen Freundschaften ausschließender Art abhold; zunächst fehlt ihnen der Glaube daran, der alle Dinge bestätiget. Gewöhnlich ist auf der einen Seite eine mehr männliche als weibliche Seele der andern überlegen, und dies war hier der Fall. Der junge Graf trauete der Freundin seiner Pflegeschwester viel Verstand und alles Gute zu, nur kein Gemüth, nur keine jener zarten, schüchternen Eigenschaften, die er an der Weiblichkeit verehrte, und deren Inbegriff ihm Eva war. — Er vermied Tolie sichtlich, da er sie nur am Arm des Fräuleins sah, und zog sich selbst von der Haustafel an die Seite seines Vaters zurück.

Einst, als Egbert mit ihm ganz allein war, und der alte Graf mehr als jemals rang, einen machtlosen Gedanken auszudrücken, ließ ihn ein blitzartiger Augenblick das rechte Wort finden, und er nannte deutlich den Schulmeister. —

Sogleich lag sein Sohn zu den Füßen des Vaters, und bekannte ihm: daß er mit der Tochter dieses tiefbeleidigten Mannes ehelich verbunden sei. Er flehete ihn mit großen Thränen in den feurigen Augen an, dieser Herzensverbindung seine väterliche Verzeihung angedeihen zu lassen, und ihm ein kleines Zeichen des

Segens zu geben — das kleinste nur! was ihm theurer sein solle, als jeder größte Beweis elterlicher Güte und Anerkenntniß.

Aber das Thor der Gedanken war schon wieder geschlossen. Der alte Herr sah mit blödem Lächeln und traumhaft umwölktem Blick auf die Lippen seines Sohnes, die sich in solchem Bekenntniß bewegten, als hätte er eine kindische Freude daran. Egbert hielt inne und erröthete hoch, indem er dachte: daß sein Vater nicht fähig wäre, ihn zu verstehen, und daß es sündlicher Mißbrauch sei, das Opfer des Vertrauens auf einen verstörten Altar niederzulegen. —

Die Gräfin trat ein, und sprach in verbietendem Tone, der jedoch sorglich klingen sollte: „Du darfst Deinen Vater nicht so anstrengen, Egbert! ich hörte Dich laut reden — — — sieh nur, wie die Hitze seine Stirn überläuft! gewiß ist ihm wegen irgend etwas angst geworden. Welch eine Wohlthat, von mancher Verdrießlichkeit keine Notiz nehmen zu dürfen! was man nicht weiß, macht Einem nicht heiß — wie das Sprichwort sagt."

Der junge Graf antwortete seiner Mutter hierauf keine Sylbe, und beinahe kam es ihm vor, sie hätte gehorcht. Dann aber würde die Gräfin, so meinte ihr Sohn, diese Mitwissenschaft nicht in ihrem Benehmen verleugnen können, was sie doch that, denn kein Laut, kein Blick verrieth, ob sie um jenes wichtige Geheimniß wüßte? —

In der Frühe am Sonntag, händigte ein Schulknabe (der kleine Zeichner war's, den Eva lieb gehabt) seinem Lehrer einen Brief ein, den ihm am vorigen

Abend spät ein Fremder gegeben. Der Schulmeister erblaßte, als er die Aufschrift erkannte. Wie durch einen flimmernden Nebel, gewebt aus Freude und Schmerz — erschienen ihm die Schriftzüge der Hand, die er einst mit väterlichem Vorzug geführt — das Licht des Morgens drang in sein erschrockenes Herz. Und so schlich er an die Schattenseite des kleinen Hauses, und las, was seine Eva ihm geschrieben:

„Mein guter, einziger Vater!

Du lebst, und bist gesund! ich habe Gott mit Freudenthränen dafür gedankt. Du kannst des Amtes warten, ohne daß Dir Deine Eva beisteht, die Dir so gern, ach! so gern noch helfen wollte, doch jetzt selbst des Beistandes bedarf. — Auch ich lebe, ein doppeltes Leben — und unaussprechlich ist, was ich empfinde. Aber ich weiß, als wenn ich es vom lieben Gott vernommen: daß Du eines Tages mein Kind segnen wirst. Und so warte ich auf die Hülfe vom Herrn — sie wird mir zur gesegneten Stunde schon kommen.

Sei nicht bange um mich, lieber Vater! wir sind einander nicht fern, denn was sich liebt, wahrhaft liebt! muß sich doch immer wieder zusammen finden, hier und dort.

Denkst Du noch an die Geschichte Joseph's? Da kam ein neuer König — der starke Geist der Mutterliebe ist über mich gekommen, und ich fürchte mich auch vor dem Tode nicht: denn ich bin getrost, daß mein armes Kleines nicht ver-

lassen werde, von der allertreuesten Liebe; — am liebsten nähme ich es mit mir. — Dabei ist mir freudig zu Muthe, so wie es denn mein frohester Augenblick ist, da ich an Dich schreibe. In Gedanken führst Du mir die Feder, wie damals, als ich noch ein kleines Mädchen war — die schwache Hand zitterte, und zittert noch: Du siehst's auf dem Papier. O, mein Vater! warum habe ich mich Deiner Führung entzogen? Ich war Dein Kind, mit Liebesarmen umfingst Du mich von meiner Jugend an — — — gleich einem Bach rinnt mein Lebenslauf vor mir, unter lauter Blumen, unter dem blauen Himmel von Edenrose — und meine Thränen rinnen mit. Wo klängen Glocken so herzbewegend, wie das Geläute der Heerde, die an der kleinen Schule vorüberzieht? jedes Glöckchen klingt so weh, so lieb! so sehnsüchtig nach der Heimath! — O Vater! suche nicht, Dein verlorenes Schäflein zu vergessen.

Wenn Du lange keine Nachricht von mir erhältst, dann bin ich nicht mehr am Leben. Nur in einem einzigen Federzuge von Dir, möchte ich lesen, daß Du mich noch liebst. Mein guter Vater! befestige ein paar Zeilen zwischen das Kreuz an meiner Mutter Grab — es wird ein Segen für mich sein, ob ich lebe oder sterbe. Deine —

ewiglich Deine Eva."

Dem Schulmeister rannen die hellen Thränen über die bräunlichen Wangen. Er zog das Käppchen ab, was er zu tragen pflegte, und beugte sein Herz vor

dem Bilde des Gekreuzigten, unter der blüthenknospenden Linde. Die Liebe erhebt selbst den rohen Stein zur Höhe der Wesen! durch die reinste Liebe wird das Sterbliche ewig, und das Irdische göttlich.

„Mein armes Kind!“ flüsterte der Vater in den Wind der das Laub bewegte, „ich verzeihe Dir! Du bist mir himmlisch zurückgekehrt. Auf Erden ist's nun wohl vorbei —, so stirb denn, wenn es Gottes heiliger Wille sein sollte.“

Der Schulmeister schrieb auf ein starkes, weißes Blatt folgende Strophen: „Wie verirrten Pilgern bricht jener Strahl durch unsere Nächte: mehr erfreun den Himmel nicht, viel vollendete Gerechte, als wenn einer, lang bethört, wieder um zum Vater kehrt. — — Selbst die Thräne später Reu fließt nicht ungesehn vorbei.“

Am Abend ging er auf den Kirchhof, und befestigte das zusammen gebrochene Papier begehrter Weise zwischen dem Kreuze, an seiner längst verstorbenen Frauen Grab.

„Nun Mutter,“ flüsterte er bei dieser bebenden Arbeit, „nimm hin, nimm hin! Dir vertraue ich meine Verzeihung an — lasse Dein gebeugtes Kind, wenn es den Klauen der Würger entrissen ist, in Gottes Vaterhände fallen!“

Während des leisen Gespräches mit der Todten strahlte der Mond hell auf diese einsame Poststation. Schon am nächsten Morgen war das Blatt verschwunden, als hätte eine Brieftaube es über Nacht entführt.

Bald darauf erscholl das Gerücht, den alten Herrn hätte abermals der Schlag gerührt, so daß er augenblick-

lich des Todes gewesen wäre. Niemand wunderte sich absonderlich, man war lange vorbereitet, dies endlich zu erfahren.

Aber nach Verlauf weniger Stunden verbreitete größeren Schrecken die Nachricht: Graf Egbert, der bei dem Verscheiden seines Vaters zugegen, und anscheinend sehr gefaßt gewesen, sei am Abend desselben Tages bewußtlos auf seinem Zimmer gefunden worden und noch nicht zu sich gekommen. Baptist, selbst ganz verstört, konnte wenig Auskunft geben. Dieser hin- und herfliegende Botschafter seines jungen Gebieters war kaum von einer geheimen Sendung zurückgekehrt, als dieser traurige Vorfall sich ereignete.

„Sagen Sie, Doctor," fragte die Gräfin in ihrer Seelenangst, „kann der sogenannte Schlag wohl ansteckend wirken? ich dächte dann, der gewaltsame Zustand meines Sohnes wäre daher entstanden."

„Warum nicht?" fragte der Arzt mit einem wissenschaftlichen Lächeln; „ein äußerer Schlag sogar trifft, wer dem Getroffenen am nächsten steht."

Der Arzt des gräflichen Hauses, ein genauer Kenner dieses Familenverhältnisses, verschwieg, wie er nie geglaubt, daß Vater und Sohn einander so nahe ständen. Man hätte sie weit eher für Gegenfüßler halten können; das aufgeworfene Grab aber, dieses kleine Häuflein Erde, giebt einen andern Durchmesser ab. —

Allein — welch einem bedauernswerthen Schicksal war Egbert erlegen! daß Baptist, den er mit banger Ungeduld erwartete, nur käme, ihn niederzuschmettern, und das Gebäude seiner schön geträumten Zukunft in tausend Trümmer zu stürzen — daß seines Vaters Tod,

anstatt ihn frei zu geben an das Glück des Lebens, ihm nur die tiefere Trauer gab für die Geliebte seiner Seele —: darauf war er nicht gefaßt gewesen. Wir denken hiebei an das Wort, wo von Hoffnungen die Rede ist, welche jener ernste Monarch bestätigen soll: „allemal der Unrechte stirbt.“ Ach! Eva war sammt ihrem Kindlein eingegangen — in stillen Frieden, abgeschieden von aller Welt und jedem befreundeten Blicke. Baptist hätte lieber in den Boden sinken mögen, als hinzusetzen: daß seiner Mutter Schwester, die er zur Obhut für die junge Gräfin vorgeschlagen, mit allem Habsal eigenen und anvertrauten, bei Nacht und Nebel verschwunden sei — wahrscheinlich aus Furcht vor möglicher Verantwortung.

Der Graf sank zusammen, als er diese Kunde vernahm, und Baptist, der das schreckliche Unglück, welches er verkünden müssen und verschweigen mußte, kaum zu fassen vermochte, konnte den Gedanken nicht ertragen, daß er es selbst — wenn auch gewissermaßen nur — veranlaßt hätte.

Eine wohlthätige Betäubung hüllte länger als zu fürchten gewesen, Egberts Gedanken- und Empfindungswelt ein, wie wenn ein kühles Tuch um ihn gelegt worden wäre, darunter sein Herz unbemerkt bluten könne. Inzwischen war einige Zeit verstrichen, und ihr leiser Balsam hatte diese brennende Wunde lindernd berührt. Als die erste Thräne der Reue und des Grams um Eva, die er aufgeopfert wähnte, aus Egberts Augen floß, weinte Baptist vor Freuden, daß sein geliebter Herr nunmehr gerettet wäre.

Dieser Getreue war nicht von ihm gewichen, und hatte ihn behütet wie ein Freund, der ein Schutz in der

der Noth ist, und gepflegt, gleich einem Bruder. Sein einziger Tröster war ihm der ehrliche Baptist gewesen, und redete in Stunden ausbrechenden Jammers dem Grafen so, oder ähnlich zu: „Beruhigen Sie Sich doch um Gotteswillen, gnädigster Herr! wo soll denn das hinaus? der liebe Gott hat einen Engel gebraucht, und deshalb die frömmste Seele zu sich gerufen. Unsere engelgute selige Gräfin ist allem Leide sanft entnommen — hier wäre ihre schüchterne Jugend vermuthlich sehr rauh angefaßt worden — und ein gutes Leben hätten wir nimmermehr hoffen dürfen. — Um keinen Preis — halten Sie zu Gnaden! möchte ich in unserm Hause Schwiegertochter sein — es wäre denn die einzige Comtesse etwa ausgenommen. Das ist ungefähr so, wie wenn eine Blume im Thale auf ein prangendes Gerüst gespannt werden sollte. — Was im Schatten blüht, kann in der Sonne nicht bestehen, und was am zärtlichsten duftet, ist im Himmel besser aufgehoben, als auf Erden."

In diesen natürlichen Tröstungen war etwas vom Geist der Amme, und der Graf, durch seine leidende Schwäche in die Gefühle seiner Kindheit versetzt, war empfänglich für die Milch des Trostes, die ihm in jedem andern Zustande vielleicht nicht kräftig genug gewesen wäre, und gönnte dem Baptist Einfluß auf sein Verhalten. Nur langsam erwachte Egbert wie aus einem Traume, zum Bewußtsein dessen, was zeither vorgegangen wäre. Die ganze Welt um ihn her war verwandelt, all sein Hoffen war dahin, und das Herz des Lebens schlug so leise an, als wenn sein wesentliches Dasein schon vorüber wäre.

Wenn der Graf über seine jüngsten Erinnerungen hin-

weg konnte, und daran dachte, wie rüstig, wie todesmuthig er in den Krieg gezogen: so kam er sich nur wie ein Schatten vor. Dann erinnerte er sich auch schwermüthig, wie jener dankbare Erbprinz, dem einen Dienst zu leisten, er so glücklich gewesen — ihn aufgefordert, diese Verpflichtung einzulösen, und er fühlte sich ärmer als arm, wenn er erwog, daß weder König noch Kaiser ihm auch nur den tausendsten Theil seines Verlustes ersetzen könnte. Dennoch — er wußte selbst nicht, wie es zuging, fand er sich oft ausruhend in Gedanken bei jenem Moment, wie wenn er sich matt und müde an eine hohe Säule lehnte. —

Seine Mutter repräsentirte nach wie vor — und ihr Sohn ließ es ruhig geschehen. Tolie, welche in ahnender Scheu vor dem wahren Grunde von Egberts unbegreiflicher Verstörung sich ihm entfernt hielt, ermüdete dessenungeachtet weder leidend noch thätig in ihrer Theilnahme für ihn. Der Graf empfand die zarte Wohlthat dieser Zurückhaltung; doch vermochte er nicht zu äußern, wie innig er ihr dafür verbunden wäre. So blieben die Beiden in stummer Ferne einander zugethan.

Egberts Jugendkraft ließ ihn genesen, ob auch die Farbe der Gesundheit zu zögern schien — und allmählig fing er an, sich zu ermannen. Nur e i n e Schwachheit war noch nicht überwunden: ein widerstrebendes Gefühl gegen den Entschluß, sich dem Schulmeister, dem er sein Liebstes, sein einziges Gut geraubt, als Thäter dieses Frevels darzustellen und seine Vergebung zu erflehen. Dieser reumüthige Vorsatz war und blieb schwankend, wie dringend das Bedürfniß der Versöhnung ihm auch war.

„Würde," so fragte der Graf sich oft, „der Jammer

dieses armen Mannes milder sein, wenn er wüßte, wer Schuld daran wäre? und wenn er bei jedem Rückblick auf die letztvergangene Zeit, die gestorbene Eva in den Armen seines geborenen Feindes suchen müßte? — Ach! der Haß ist lästiger als Alles! und schwerer zu tragen als der Harm —" welch ein Sophist ist das Gewissen!

Der Graf achtete das Unglück des Schulmeisters so hoch, daß er um keinen Preis gewagt hätte, ihm einen äußern Vortheil anzubieten. Worin soll Ersatz finden, Wer ein Kleinod verloren hat? und wie hätte der alternde Lehrer, nachdem sein kleines, häusliches Jerusalem zerstört worden war, an einen Neubau der Schule denken können? nur der Gedanke, bald selbst verschüttet zu werden für diese Welt, war ihm ein Trost. Wenn jedoch ein Schulkind dem Grafen zu Gesichte kam, so ward es reichlich von ihm beschenkt, weil er hoffte, daß die Freude der Kinder auf den vereinsamten Kinderfreund zurückstrahlen würde — und Egbert, selbst bis zum Tode betrübt, hätte sein Leben hingegeben, um ihm einen hellen Augenblick verschaffen zu können.

Aber Eva's Vater war ruhiger als ihr verwitweter Gemahl! Wer ohne Vorwurf ist, den richtet Gott auf! der Beladene richtet sich selbst.

„Der Schulmeister wußte mit innerer Gewißheit, daß Eva nicht mehr unter den Lebenden wäre; jede Nacht erschien sie ihm im Traum, und dann war ihre Hand, deren zarte, schmächtige Form er fühlte, eiskalt. Er dachte mit der alten Vaterliebe an seine Tochter — ja, er hatte im heißen Kampfe des Gebets den göttlichsten der Siege errungen, und ihrem Entführer verziehen.

„Ein Höllenwurm stach meine Rose —" hatte er

früher zu sich selbst gesagt; doch wenn Egbert sich zu seinen Füßen winden mögen, er würde ihn nicht mit Verachtung zertreten, sondern mit christlichem Erbarmen aufgehoben haben.

Wie unabweislich ihm auch der Gedanke immer wiederkehrte, ob der Graf es wäre? er dachte ihn nie aus. Der Ruf seiner Edelmüthigkeit, die anerkannte Verlobung mit der Comtesse — sein langer Aufenthalt in Edenrose widersprach dieser Vermuthung, welche der Schulmeister dennoch nicht los werden konnte.

Egbert strebte nun fort; wie sehr der Arzt auch warnte, die kaum erholten Kräfte nicht zu überfordern, wie wenig der Graf auch leugnen mochte, daß er zu einer anstrengenden Bewegung noch außer Stande wäre, keine menschliche Gewalt hätte ihn zurückhalten können. Das Gefühl der Schwäche, die Schwere des kummervollen Herzens, konnte er freilich nicht abschütteln, aber er hoffte, es würde ihm leichter werden, wo anders, und wo? das wußte er auch. Alles, was er in den Händen seiner Mutter ließ, war ihm vollkommen gleichgültig. Und wie er der Gegend zueilte, wo Eva zuletzt geathmet, war es ihm, als ob ein Feentraum, wonach er sich auf einer wüsten Insel gefunden — noch einmal flüchtig zur Wahrheit würde. Die Stelle, wo Eva begraben lag, war ihm die einzige in der Welt. Es war ein schattiges Plätzchen, aus Barmherzigkeit vergönnt, Seitens eines katholischen Kirchhofes. Ein weißes Kreuz mit den drei schwarzen Buchstaben im Namen Eva, bezeichnete es. Was Egbert bei diesem einfachen Denkmal empfunden: wer dürfte wagen, es zu beschreiben,

die Stille der Gräber ist das Geheimniß der tiefsten Schmerzen. —

Mit diesen frischen Eindrücken in seinen Zügen, suchte der Graf den Pfarrer des Dorfes auf, um wo möglich etwas Näheres von ihm zu erfahren. Der Pfarrer, ein junger, sanftfühlender Mann, der nicht längst die Weihen empfangen — ward zur menschlichsten Theilnahme bewegt, als er den vornehm aussehenden Fremden mit verzweiflungsvoller Miene und in händeringender Angst vor sich sah.

„Es war meine angetraute, innigstgeliebte Frau, mein erstgeborenes Kind — denen Sie so human ein stilles Begräbniß verwilliget haben, wofür ich Ihnen zeitlebens verpflichtet bin —" sagte der Graf mit erstickter Stimme.

Der Pfarrer lächelte, und sein Auge blickte voll Rührung auf den jugendlichen Wittwer, der zugleich als Vater trauerte — wie auch als Sohn, wovon jedoch der Geistliche nichts wußte. Vielleicht freute er sich in diesem Augenblick eben so sehr seiner Ehelosigkeit, wie seiner menschenfreundlichen Handlung. Er erwiederte: „Ich denke nur menschlich! mein Herr, und hätte in diesem fast einzigen Falle gern ein Mehres gethan. Die heilige Kirche ist wie die liebe Erde, eine willige Mutter."

Auch das weiße Kreuz (der Graf wog es mit blinkendem Golde auf) hatte der Pfarrer aus eigenem Antrieb setzen lassen, und er versprach, das Grab solle künftig ein kleines Blumenfeld werden.

Während dieses Gesprächs war Baptist auf Nachforschungen ausgegangen. Man wies ihn an eine bejahrte Frau, die er früher nicht angetroffen hatte.

„Ja, liebes Kind," sagte sie altmütterlich zu dem Jäger; „ich war dabei, als das blutjunge Weibchen starb. Ach, wie gottergeben, und wie leicht! Wer so stirbt, der stirbt wohl. Eine halbe Stunde vorher hatte das Kindlein die Nothtaufe richtig erhalten — es war sein letzter Odem. Das mochte der schwachen Wöchnerin den Rest gegeben haben. — Die Alte schrie zu Gott, und führte wunderliche Reden, was dieser Sterbefall auf sich hätte, und dergleichen. Am Abend klopfte es an meine Fensterladen, so hastig, daß ich mich schier gefürchtet hätte. Es war die Alte — die Hebamme nämlich. Nachbarin, sagte sie — und es klang ordentlich hohl — ich muß schleunigst über die Grenze. Wenn ich vor Tage nicht wieder da bin, seid so gut und seht mir einmal nach der Leiche." — In der Nacht war mir's zwar, als hörte ich drüben rumoren; aber die Diebe lassen solche Schätze liegen. Als der Morgen grauete, ging ich hinüber; nicht lange dauerte es, da grauete mir auch. Die Hausthür war nur angelehnt, wie wenn Jemand ausgegangen wäre — und die liebe Todte lag mutterseelenallein mit ihrem Kindlein in den kalten Armen. Die Alte war betrüglicher Weise entwichen, und hatte die feinen Sachen der Verstorbenen und was sie nur zusammen raffen können, mitgenommen. Auf dem Tische stand mit Kreide geschrieben, daß ihr Name Eva wäre, weiter nichts."

Für Baptist war es genug, und übergenug. Er ergrimmte im Geiste, und fluchte dem Geiz jener Frau, die, obgleich seine Blutsverwandte, doch keine Ader von dem redlichen Herzen seiner Mutter hatte.

Als er seinem Herrn mittheilte, was er so eben ver-

nommen, faßte der Graf jede Sylbe begierig auf, und empfing eine große Beruhigung in dem schlichten Zeugniß, daß Eva sanft verstorben wäre. Egbert dachte mit tiefster Wehmuth an jenen Abend, wo er Abschied von der Amme zu nehmen kam, und einem Streit zwischen dieser und ihrer Schwester ein Ende machte. Er erinnerte sich jedes Wortes, was Jene damals gesprochen, und sagte zu sich selbst: „Warum ward die mütterliche Warnung in den Wind gesäet? sie hätte mir bessere Frucht getragen, als den Apfel des Todes, der mir mein Herz gebrochen hat.“ Und eine bittere Thräne stieg in sein Auge.

Baptist versicherte seinem Herrn, daß er nicht eher ruhen noch rasten könne, bis er die Geflüchtete aufgefunden, um sie zur strengsten Rechenschaft über den verübten Frevel zu ziehen, und der Graf genehmigte es gern, ihn in dieser Absicht auf unbestimmte Zeit zu entlassen. Es mußte ihm daran gelegen sein, das Document des Trauscheins nicht verloren zu wissen — was er den Manen seiner Eva schuldig wäre — und dieses wichtige Papier, war mit einer beträchtlichen Summe Geldes, die er in den Händen seiner Frau gelassen, entwendet worden.

Der Graf reis'te nun rastlos in der Welt umher, wie wenn der öde Wind über das Brachfeld fährt. Sehnsucht, nirgend befriediget, trieb ihn endlich heimwärts. — Er fand seine Mutter merklich verändert. Auch gestrenge Frauen regieren nicht lange — und die immer wache Strenge, kein Vergehen zu übersehen, nebst der heimlichen Angst, ob ihre heftigen und herrschsüchtigen Wünsche erreicht werden würden, war aufreibend

für die Gräfin gewesen. Dennoch erschrak sie bei der unvermutheten Ankunft ihres Sohnes.

Anatolie Orny war während seiner Abwesenheit, eine volle Rose geworden, und ein Hauch von Frische versprach ihrem Reiz eine längere Dauer; denn nur in Ruhe entwickelt sich das Schöne — und jede Glut macht frühzeitig welken. —

Angelangt auf seinem herrlichen Grundbesitz fühlte der Graf sich unendlich arm und einsam. Seine Mutter wußte ihn hinzuhalten, und die Zügel der Verwaltung blieben immer noch in ihren Händen; vielleicht weniger daß Egbert erschlafft gewesen wäre, als weil er zu fassen vermochte, daß die Gräfin sich doch in Alles mischen würde. Wo waren seine hochfliegenden Träume geblieben? Ach! es waren eben nur Träume gewesen. Ein Freund, dem er sich anvertrauen mögen, würde ihn gerettet haben, und der Arzt seines Herzens geworden sein: ein solcher Freund jedoch fehlte ihm. Jeder Blick in die Vergangenheit, jede Ausflucht nach dem Jagdhaus rief ihm das Entzücken der Liebe zurück, jenes Frühlings, der nur einmal blüht und nicht wieder. Dort saß er, und starrte stundenlang vor sich hin, oder schrieb die Zeichenschrift des Grams in den Sand. — Egbert grübelte nichts heraus, als daß sein Herz mit Eva gestorben wäre, zur Sühne für die Schuld seines Vaters. Er hielt sich für den unglückseligsten aller Menschen, und klagte allein sein Schicksal an.

Eine geraume Zeit verging, ohne daß Baptist von sich hören ließ, da kam ein Schreiben an seinen Herrn. Der flatterhafte Jäger war an einer Leimruthe hängen geblieben. Was er verfolgte, hielt sich schlau versteckt;

doch was er nicht suchte, hatte er gefunden. Auf seinen Streifereien kam er dazu, einer dörflichen Festlichkeit beizuwohnen, und lernte bei dieser Gelegenheit ein junges Mädchen aus dem deutschen Elsaß kennen, in welches er sich so gründlich verliebte, wie noch niemals in seinem flüchtigen, feuerfangenden Leben. Die Mutter der muntern Elsasserin war Wittwe, und als Wirthschafterin einer adeligen Familie französischer Abkunft, in diese fremde Gegend gekommen, woselbst man ihr zum Lohne nie aufzukündigender Dienste, ein kleines Vorwerk versichert hatte. Daß dies ihr künftiger Schwiegersohn übernehme, war die ausdrückliche Bedingung, unter welcher er die Tochter bekäme — und Baptist kurzweg entschlossen, kündigte seinem freundlichen Gebieter auf, in der gehorsamen Bitte, ihn seiner bisherigen Verpflichtung zu entlassen. —

Im höchsten Stadium der Verliebheit war dieser Brief ersichtlich geschrieben worden, und Baptist schilderte sein Mädchen und sein Glück mit solchem Feuer, daß der Graf tief seufzte. „Fahr hin!“ sagte er, und lächelte bitter. „Wer ist denn treu?“ die einzige Seele, auf die er fest gerechnet, war nun verloren für ihn, und Egbert, indem er mit einiger Kühle an seinen einstmaligen Liebling gedachte, hatte nur das Bewußtsein noch, ihm ein Bruder gewesen zu sein. —

In dieser aufgebenden Stimmung ging er in den Garten, wo er die Comtesse weinend antraf. Ach! so selbstsüchtig ist der Mensch, daß dieser Anblick ihm wohl that.

„Du weinst?“ sagte er; „was fehlt Dir denn, liebe Tolie?“ Und im Ton dieser theilnehmenden Frage war

so tiefes Weh, das Bedürfniß des Mitleids sprach so dringend darin an, daß Tolie jene Sympathie empfand, für welche ein betrübtes Gemüth so empfänglich ist. Sie erwiederte vertraulicher als gewöhnlich:

„Die Tante klagt über Seitenschmerzen, wie schon öfterer; wenn — ich wage nicht, es auszusprechen — dann, Egbert — müßten wir uns auch trennen.“

Der Graf blickte in den Fall der Thränen, welche bei diesen Worten stärker strömten, er blickte tief in ihre Quelle, und antwortete zwischen Rührung und Resignation: „Und warum müßten wir das? bin ich nicht verlassen genug? sprich doch!“

Doch als die Comtesse stumm blieb, und ihre klaren, ausdrucksvollen Augen nur durch eine Thränenfluth redeten, konnte Egbert nicht widerstehen.

„Willst Du mir Deine Hand nicht reichen, und mir versprechen, immer! immer! hier zu bleiben? fragte er mit dem Recht eines an sich reißenden Vertrauens.

„O Egbert! schone mein! ich will ewig bei Dir aushalten —“ antwortete Tolie, und reichte ihm die heftigzitternde Hand.

Der Graf faßte diese schöne Hand mit einem leisen, leichten Drucke. In der Sprache der Gefühle, was sagt ein Händedruck da nicht alles! hier ward verständlich genug für die feinverstehende Liebe, ausgedrückt, daß Egbert sich mit der Kraft eines Glücklichen nichts mehr aneignen könne. Und er erwiederte:

„Du wirst ein starkes Herz brauchen, arme Tolie! stärker, als diese schwache, zitternde Hand, welche einer Stütze bedarf, wenn Du entschlossen wärest, den Namen meiner Schwester mit einem andern zu vertauschen. Ja,

fürchte immer, daß Du es eben nicht leicht mit mir haben werdest."

In dieser schwermüthigen Heirathswerbung lag etwas Ausweichendes — doch Anatolie liebte! und ließ sich daher nicht irre machen.

„Ich weiß, daß ich mich auf Dich verlassen kann —" sagte sie voraussetzend, aber doch mit einiger Furchtsamkeit.

Egbert entgegnete: „Ach, wüßtest Du, was ich lassen muß — wenn ich verantwortlich werden soll für das Glück eines mir innig angehörenden Wesens — wäre Dir's bekannt, was ich gethan, und was ich gelitten: Du würdest schwerlich die Meine sein wollen."

„Ich will, Egbert! ich will!" rief Tolie mit leidenschaftlicher Innigkeit; „und wenn Du das schwerste Vergehen begangen hättest, ich will Dir tragen helfen und Deine Sünde auf mein Herz nehmen."

Der Graf, erschüttert von der Stärke eines Gefühls, was er nie zuvor erkannt hatte, zog Tolie an sein Herz. Sie lag an Egberts Brust und weinte laut.

Der entscheidende Moment ihres Lebens war vorüber. Nicht im Rausch der Liebe war Tolie Braut geworden, nein! in einer wehmüthigen Stunde, worin der vereinigende Gedanke in heißen Schmerzen aufwallte — in voller Wahrheit der Ueberzeugung, daß sie zusammen bleiben müßten, für immer.

In größter Stille wurde das Brautpaar copulirt. Die Freigebigkeit der Herrschaft entschädigte die Gemeinde durch eine fröhliche Nachfeier, fern vom Bereich des Schlosses — den Schulkindern wurde ein Fest gegeben, daran ihr alter Lehrer nur durch ein Gebet Theil nahm,

welches er an seinem kleinen, dunkeln Hausaltar hielt. Der Schulmeister erflehete aufrichtig Segen für den Gemahl seines hingeopferten Kindes, und Eva, der Engel ihres Vaters, lächelte in seine frommen Gedanken, und erbat ihm Frieden von Gott! —

Die Gräfin Mutter sah nun ihren höchsten Wunsch erreicht, und Wer das von sich sagen kann, wird sein Haupt bald neigen können. So geschah es auch hier. Nicht lange, so waren Egbert und Anatolie allein, und ihre Ehe blieb ohne Kinder. Daß diese Ehe nur negativ glücklich war, wie so manche andere in der Welt — daß der Graf seines Lebens wenig froh ward — daß die junge Gräfin mit unbefriedigter Sehnsucht in der Freundschaft für Fräulein von Hof Trost fand, für versagtes Glück: dies wissen unsere Leserinnen bereits. — Und mehr noch.

Hätte Anatolie bei all der edeln Liebe für den Gemahl, sich überwinden können, in ihn zu dringen, um eine Demüthigung zu erfahren, sie würde sein Vertrauen errungen haben; das Gefühl jedoch, über seinem beugenden Geheimniß zu stehen, schmeichelte ihrem Stolze. Die Eindrücke der Erziehung können sich nicht verleugnen. Die Gräfin schloß sich fast unterwürfig an Fräulein von Hof an — die Ehe ist aber das allerausschließendste Verhältniß. So blieb der Graf für sich, und seinem traurigen Andenken überlassen. Er konnte die frühere Kraft nicht wieder gewinnen — die feinste Feder seines Herzens war zerbrochen. Zu tausend Malen wünschte er sich den Tod — mit der schmerzlichen Frage, warum er an seiner Wunde nicht sterben dürfen, um sich an einer tieferen langsam zu verbluten? — „O!“

seufzte er dann, „warum bin ich im Kriege nicht gefallen? so wallte die Saat des Feldes über mein Gebein, und ich läge in Frieden. Eva lebte noch — ihr Vater wäre glücklich — und ich trüge keine unabtragbare Schuld auf meiner Seele. Ein Kämpfer für die Freiheit, stände ich vor Gott! besiegt wäre der Fürst dieser Welt, und Böses hätte keinen Theil an mir."

Auf solche Weise versank der Graf in sich selbst, und suchte überall die Stille. Bei alledem war ein Streben in ihm, noch einen letzten Wunsch zu erreichen, ob zwar er nicht wußte, welchen? — Wie losgerissen von den Angelegenheiten des Lebens er sich auch fühlte: Ein heimliches Fädchen wirkte fort und fort in ihm, als für ein verhülltes Etwas, woran er den innigsten Antheil nähme.

Seinen Unterthanen ein wohlthätiger Gutsherr, übte er Barmherzigkeit an Jedem, der ihrer bedurfte, und war ein Freund der Armen.

Eines Tages — es war im heißen Sommer und ein Gewitter im Anzug — kam er matt und müde von einem weiten Spaziergange zurück. Sein Weg führte an einer Wiese vorüber, wo in einem schwellenden Heuschober tief hinein gedrückt, eine junge Mäherin saß und ihren Säugling stillte. Die Blumen aus dem duftenden Heu, noch frisch von der Sense weg, wiegten sich auf der bloßen Achsel der Mutter, deren Halstuch nur nothdürftig den vollen Busen bedeckte.

Der Graf, von diesem Anblick gerührt, blieb stehen. „Ist das Euer erstes Kind?" fragte er, „Ihr scheint sehr jung, liebe Frau!"

Das jugendliche Weib nickte, und hob ein Paar nasse

Augen zu ihm auf; der Säugling aber, durch den Laut jener Worte gestört in seinem schwelgerischen Mahl, ließ ab davon, und wendete lächelnd und lallend nach dem Fremden um, der gesprochen.

„Ich kam mit Zwillingen nieder —" lautete die betrübte Antwort. „Ein Pärchen! der liebe Gott aber theilte, und nahm das Mädchen zu sich, der Junge blieb mir. Nun — ich hätte wohl Nahrung für beide Kinder gehabt."

In diesem Augenblick rollte der Donner — der Graf stand wie geblendet. Ein Blitzstrahl war in seine Seele gefallen, und hatte ihm eine Möglichkeit einleuchtend gemacht, an die er nicht gedacht hatte. Er beschenkte die gesegnete Mutter, und versprach, des Weiteren zu sorgen.

Da jener Gedanke ihn nicht mehr verließ, schrieb der Graf an Baptist, und forderte ihn auf, unverweilt nach Edenrose zu kommen, woselbst er etwas höchst Wichtiges mit ihm zu besprechen hätte; doch der Brief kam zurück, mit dem Bemerken, das Vorwerk des Baptist sei verkauft, und der Besitzer dieses Namens mit seiner Frau und Schwiegermutter fernhin gezogen.

Von dieser Zeit an kränkelte der Graf beständig. Die fixe Idee, es könne ein Kind von ihm entwendet und noch am Leben sein — zehrte seine Kräfte vollends auf. Wem sollte er sich anvertrauen, wenn er von hinnen scheiden müßte? seiner Frau? unmöglich! wenn er ihr keine Gewißheit hinterlassen konnte. Wem aber sonst?

Indem der Wurm, der nie stirbt, ihm immer mehr ans Leben ging, und seine Gedanken auf dem Felde des Todes umher schweiften, ob er dem Schatten eines Freun-

des irgend begegnen möge, fiel ihm der Erbprinz ein, den wir als seinen Schuldner kennen. Der Graf verwendete nun den Rest seiner Kraft in einem ausführlichen Bericht an den künftigen Monarchen. Es war ein offenherziges und wahrhaftiges Bekenntniß. Er verhielt nicht, wie seine nächsten Blutsverwandten ihm den Schmerz verletzter Gefühle aufgedrungen — seine Wunden strömten aus, in diesem schriftlichen Erguß. Er schilderte den Kampf seines Herzens, den Sieg der Liebe — ; dann sein Unglück, in dem Verlust des Wesens, welches er so einzig geliebt — und die heillose Veruntreuung, die an ihm verübt worden: so daß er nicht einmal im Stande sei, den kirchlichen Vollzug seiner Verbindung mit Eva durch einen Trauschein zu beweisen. Der Geistliche, der ihn eingesegnet, sei bald darauf gestorben, ohne daß die Kirchenbücher sein Zeugniß enthielten, und die Reinste ihres Geschlechts ruhe in ihrem frühen Grabe, ungekannt als Gräfin von Edenrose.

Aber wie durch Offenbarung sei ihm plötzlich die Ueberzeugung geworden, wie es sehr möglich wäre, daß ein Kind von ihm in dürftiger Erniedrigung gehalten werde, vor den Ansprüchen seiner Geburt. Dieser Gedanke lasse ihn schwer an das Sterben gehen, und er lege eine ihm heilige Nachlaßsache in die Hände seines erlauchten Landesherrn nieder.

„Wenn ein Sohn von mir lebt — lebt!“ schrieb der kranke Graf, „und wenn die Kräfte des Himmels es meinem Geist gestatten ihn zu umschweben: o! so möchte ich diesen Brief an sein Herz legen, wenn er sich dem Throne Euer — naht, um seine Dienste dem Staat zu weihen — oder der Jüngling, der dies nicht

thäte, wäre mein Sohn nicht. Dann aber wird ein Monarch, den die Krone der Menschlichkeit schmückt, ihm den Namen seines Vaters verleihen, und Gnade vor Recht ergehen lassen. Es würde mich noch jenseits glücklich machen, wenn der Kranz der Ehre, die ihr gebührt, seiner sanften, seligen Mutter würde. — Dort sehen wir uns wieder! wo der heiße Kampf des Lebens geendet ist —"

Als dieses erschöpfende Schreiben vollendet war, geschah es unversehends, daß der Graf in seiner Angegriffenheit einen kleinen Tintenfleckt auf den Umschlag nicht verhindern konnte; doch außer Stande, sich für jetzt noch länger damit zu befassen, legte er es in jenes früher erwähnte Kästchen, des Verschlusses wegen, der ein künstliches Geheimniß war.

Es war sein letzter Gang an den Teich, woselbst er den Schlüssel verlor, den mehre Jahre später Elfriede fand. Und nach diesem Aufschluß kehren wir zu ihr zurück.

In der Abenddämmerung eines klaren, milden Herbsttages, eilte Angelus leichten und doch kräftigen Schrittes dem Hause der Madame Pauvelin zu, wohin er um diese Zeit beschieden war. Er hätte mitten durch das alte Babylon schreiten können, und würde eben so wenig den Luxus einst berühmter Bauten bemerkt haben, als die stattlichen Häuser und Paläste, an denen er jetzt achtlos vorüber strich. Nicht berührte ihn das Geräusch

der noch lebhaften Straßen, ein Schwarm von Gedanken zog durch seine Seele, und wo das Herz laut wird, verstummt alles Aeußere.

Angelus kam geraden Weges aus dem Amtslocale des Landrentmeisters, woselbst er lange verweilt, und von dem Großvater Naidens die erbetene Erlaubniß mitgenommen hatte, ihre Mutter morgen zu ihrer letzten Ruhestätte begleiten zu dürfen. Der alte Herr war überaus freundlich mit dem Jüngling gewesen, der ein Jugendfreund der sittlichen Elfriede war, den sie ihm zu wohlwollender Aufnahme bestens empfohlen — und der überdies einen Empfehlungsbrief der Natur in seinen offenen, unverfälschten Gesichtszügen trug. Wir zweifeln nicht, der Landrentmeister hatte ihn liebgewonnen, als er nach einem mehrstündigen Beisammensein unter vier Augen von ihm schied. Was außer der Geschäftssache, welche es dem Angelus dringend machte, sich diesem ausgezeichneten Beamten vorzustellen — zwischen ihnen zur Sprache gekommen, wollen wir einstweilen unerörtert lassen: genug, sie schieden Beide zufrieden mit einander. Der Alte, dem Heiterkeit Lebensbedürfniß war, fühlte sich durch die wohlthätige Unterbrechung in diesen betrübten Tagen, wie von einem Sonnenstrahl erquickt, und Angelus hatte guten Rath dankbar angenommen. Ob der Landrentmeister ihm Hoffnung gegeben? Was hinter verschlossenen Thüren geschah, wollen wir verschweigen. Nichts ist leichter verscheucht, als der Geist, der den Schatz der Zukunft hütet! —

Noch leuchteten im Nachschein der verschwindenden Tageshelle die höheren Fenster der Gebäude bernsteinfarben, und der Mond mischte bereits sein blasses Licht

mit zarten Nebelstreifen, als Angelus am Ende des beschleunigten Laufes aufsah. Das bewußte Haus war wie überglänzt. Ein Schauer durchrieselte ihn, als seine Hand die Klingel bewegte, und der Ton wie in einer weiten Oede aushallte; denn der Tod läßt die allertiefste Stille zurück! — Er ging betäubt den matt erleuchteten Hausflur und langsam die Treppe hinan, als würde ihm von Stufe zu Stufe das Herz schwerer.

Oben empfing ihn Elfriede. Sie sah auffallend bleich aus, und nur flüsternd bat sie ihn, Naidens zu schonen. Dann öffnete sie — wie ein Engel die Himmelsthür.

Angelus trat in den sanfterhellten Raum des sogenannten kalten Zimmers, welches sonst als Gewölbe diente, und wohin man die Todte aufgebahrt hatte; von der trauernden Liebe zu diesem düstern Zwecke ausgeschmückt. Die verwaiste Naide lehnte tiefgebeugt am Sarge ihrer Mutter.

Zu Häupten dieser Entschlafenden stand die Bildsäule der Vestale, als solle dieser heilige Schutz den stillen Schlummer überwachen. Eine hangende Lampe von Milchglas ließ die Gruppe in der Ruhe der Vollendung erscheinen. Daneben Naide schmerzerfüllt und höchst bewegt — und Elfriede, gefaßt zurück tretend. Am liebsten hätte sie in diesem Augenblick verschwinden mögen. Angelus näherte sich leise. Naide streckte ihm die Hand entgegen, und seufzte mit einem heftig ausbrechenden Thränenguß; denn Leid und Leidenschaft schwellten ihren Busen: „So sehen wir uns wieder!!!"

„O theure Naide!" erwiederte Angelus mit gedämpfter Stimme, „dies war voraus zu sehen. Naide! nicht diesen vernichtenden Schmerz! Wer so lächelt, dem

ist wohl! sagt ein alter, frommer Glaube. Wollen wir dieser Dulderin das Glück nicht gönnen, nun endlich auszuruhen vom Fieber des Lebens?"

Elfriede zog sacht das Fenster auf, und weinte hinaus. Sie fühlte sich einsam, ja überflüssig — und bei diesem Ton, der, wenn auch verhalten, dennoch der Ausdruck innigster Theilnahme war — bei diesem wohlbekannten Ton, der auch sie einst getröstet, — versank Elfriede in ihre fließenden Thränen, in das Andenken bitter verflossener Jahre, und in die ganze grenzenlose Tiefe, die das volle Herz umfließt.

Der Mond ließ sein feuchtes Licht auf ihre heißbewegte Wange scheinen, er blickte wie ein Tröster nieder, der dunkle Gedanken verklärt und dem Himmel zuwendet.

Nur weinende Athemzüge säuselten in die Pause, die nun entstand; dann hob Angelus mit einem Seufzer an: „Hier ruht die Züchtige, die Wohlverwahrte! der Arzt der Schmerzen hat sie nun geheilt!" und sein flammender Blick, haftend an der ernsten Schönheit der vestalischen Jungfrau, schien das erloschene Leben der Mutter mit dem Idol der Keuschheit in eine gewisse Ideenverbindung zu bringen.

Elfriede lauschte — ach, es war der alte Angelus noch! daran erkannte sie ihn; denn es war ihm früher schon eigen, in erhöheter Gemüthsstimmung mit den Worten vorzüglicher Dichter zu sprechen. Jene Gewohnheit däuchte ihr in diesem Moment so jugendlich — Elfriede kam sich um einen Weltuntergang älter vor, als ihr junger Freund. Sie dachte an das verschwiegene Gespräch mit der Verstorbenen, die so wahrhaft gewesen, was sich in der Empfindung dieses Augenblickes

erwies. Naide aber faßte sich ein Herz und sprach: „Vielleicht wäre es besser für uns Beide gewesen, wir hätten uns nicht mehr gesehen. Allein Du — Sie —" „o Naide!" unterbrach Angelus das geliebte Mädchen, „soll ich Alles verlieren?" (denn schon hatte Elfriede von ihm verlangt, er solle die vertraute Benennung künftig streng vermeiden.)

„Nun, so sei es denn," sagte Naide; „höre mich an, mein liebster Freund! und wie ich Deinem Wunsch Gehör gegeben, mich noch ein Mal zu sprechen und meine himmlische Mutter zu sehen: so wirst Du mir die Bitte nicht weigern, die ich jetzt mit zerrissenem Herzen an Dich richte. — Es wird mich zeitlebens gereuen, daß ich damals meiner Mutter verhehlte, wie wir uns gefunden — unverlierbar, wie ich hoffte; auf ihr Besserwerden verschob ich täglich und stündlich mein Geständniß. Ach! sie war so leidend, die arme Mutter, und der Sonnenschein jener flüchtigen Tage war mein einzig Glück! so scheuete ich die trübe Ansicht, die es verdunkeln könnte. Nun ist es dahin, unter der Wolke des Todes — — — —"

„Das wolle Gott nicht!" fiel Angelus abermals ein. „Diese Selige sieht im reinsten Licht ihres Kindes Liebe und Treue; nur sterbliche Menschen urtheilen im Schatten."

Naide seufzte und fuhr fort: „Eine Liebe, kaum entstanden, ihr zu bekennen, die mein ganzes Herz für einen fremden Jüngling erfüllte, dazu fehlte mir der Muth; ich aber glaubte an Dich, unerschütterlich, mein einzigliebster Freund."

Elfriede wankte ein klein wenig in ihrer Stellung;

denn Angelus umfaßte die zurückweichende Naide, sie an sein Herz zu drücken.

„Lasse mich, Lieber!“ bat sanft und mit Beben das Mädchen; „wir stehen hier auf heiligem Boden, und ich möchte nicht erröthen, im Angesicht meiner blassen Mutter. Wisse denn! wir müssen getrennt sein. Die stärksten Pflichtenbande lassen mich nicht an eine Verbindung denken, weder jetzt, noch jemals. Wie könnte ich meinen Vater verlassen? den kleinen Bruder, den er auch von sich geben müßte, wenn der wilde Bube weiblicher Aufsicht entbehrte? unser Hausstand wäre wie eine zerbrochene Muschel am Strande — und die Wirthschaft würde zu Grunde gehen. Nein! unterbrich mich nicht, mein Freund! und um Gotteswillen mache mir nicht schwer, was doch geschehen muß. Wenn ich auch dächte: vorerst will ich bei den Meinigen aushalten, so wäre doch mein Gedanke ihnen schon entwichen. Die Zeit würde mir lang währen, denn das Herz eilt gern voraus, und die Pflicht verlangt ein ganzes, festes Wollen. Ohnedies werde ich Unerfahrene! nur sehr mangelhaft ersetzen können, was uns der liebe Gott entrissen hat. Doch die Stellvertreterin meiner Mutter will ich werden, so weit meine schwachen Kräfte reichen. Das wird mir Segen bringen, denke ich. Dich aber, Freund meines Herzens! werde ich ewig, ewig! lieben, und nie könnte ich eines Andern sein. Diese Liebe und ein gutes Bewußtsein bleibt mein Trost, und einst vereinigt uns der Himmel wieder. Doch hielte ich Dich hin, dies würde mir Pein verursachen; und so gieb mich los! gieb mich willig los — — —“

„Nimmermehr!“ rief Angelus mit erstickter Stimme,

ehe Naide noch ausgeredet hatte. „So wäre ich denn zum Unglück geboren? giebt es für mich allein keine Liebe auf Erden und kein Hoffen? o Naide! wie verwaist war mein Leben von Kindheit an! wisse! ein Augenblick am Sarge meiner Mutter wäre mir unschätzbar gewesen, und eine Thräne, die ich auf den Grabhügel meines Vaters weinen mögen, mein größtes Erbtheil. Aber diese Wohlthat blieb mir versagt. — Nur eine treue Seele flößte mir die Milch des Wohlwollens ein, und als ich liebedürstend aus den Traum der frühesten Jugend erwachte, nahm ein edles Wesen sich meiner an, und lehrte mich nur das Reinste lieben. Ich lebte auf, unter diesem erfrischenden Einfluß; doch der Thautropfe am Halm der jungen Aehre versiegt nicht schneller, als mein Glück! es war hinweg — ich wußte nicht wie? Gott weiß es! welch eine qualvolle Zeit ich damals durchlitten! wenn auch zu meinem Besten; denn aus freiem Antrieb that ich mein Möglichstes, und der Geist jenes Einverständnisses schützte mich, daß ich mich nicht in das Getriebe der Welt verlor. — Dann fand ich Dich, o Naide! und Deine holde Erscheinung berührte mich tief. In Deinem kindlichen Verhalten erinnertest Du mich an meine erste Freundin, und wie diese reich an schönem Wissen einsam aufgewachsen war: so arm an Freuden unterstütztest Du die schwache Mutter. In der Herzensschule der Geduld warst Du so anspruchslos geblieben, so schüchternen Gemüths, daß ich Dich von Stund an liebte, und für ewig. Du gabst mir Dein Versprechen, die Meine zu sein, wenn ich im Stande sein würde, Dir meine Hand zu reichen — soll ich zum zweiten Male Verzicht leisten? willst Du mich in die

Wüste verstoßen, jetzt, wo mir ein Glücksstern aufzugehen scheint? sprich, Naide! könntest Du dies über Dein liebes Herz bringen?"

Aber Naide schluchzte schweigend, und nur durch Thränen verschleiert, schaute ihr Blick in den Himmel, der diese Erklärung vor ihr aufgethan. Elfriede, welche sich leise genähert, legte ihre weiche Hand auf den Arm des Jünglings, der wie unter einer elektrischen Berührung zusammen fuhr. Angelus, in seiner leidenschaftlichen Befangenheit, hatte nicht vermuthet, daß diese bescheidene Zeugin noch anwesend wäre; doch auf Naidens flehentliches Verlangen war Elfriede zugegen geblieben, wenn auch so weit als möglich von ihnen entfernt. Dennoch hatte sie jedes Wörtchen vernommen, jeden lautlosen Seufzer, und an dem Tone, womit er den Namen der entsagenden Naide nannte, und als er ihr eigenes Verhältniß zur Sprache brachte: erkannte Elfriede, daß Angelus nicht ahnte, wie nahe sie ihm wäre — in jedem Sinn. „Seine Geliebte war ich wohl nie—" sagte sie zu sich selbst; „doch ist der Wunsch zu beglücken nicht auch Liebe? Ein Frühlingskleid für sein anschließendes Herz, war seine Neigung zu mir — Naide ist das W e s e n, das besser für ihn paßt. Und als seine Freundin will ich mich beweisen — —" Gott erhörte dieses stille Selbstgespräch.

„Nicht doch!" sprach Elfriede mit einer Stimme, der aller Lieb und Treue Ton entfloß; „nicht erschrecken möchte ich meine Freunde, sondern beruhigen — wenn ich darf. An diesem Altar sollte ein Herz geopfert werden, das seine Pflicht für Tausende gethan? nein! das wäre in Wahrheit grausam! und die Mutter, welche

hier ruht, war so mild! und der Vater, der sie betrauert, ist so edel! — — Der Schmerz möchte sich gern versenken und verzehren, wenn es ein Todtenopfer gilt; aber das Leben hat auch seine heiligen Rechte, und Naide muß erst glücklich werden, um ihrer unvergeßlichen Mutter die ganze Schuld der Liebe zu bezahlen."

„Da hörst Du es, mein geliebtes Mädchen!" rief Angelus neubelebt und vollen Vertrauens. „Wer mit Engelzungen redete, könnte kein tröstenderes Wort gesprochen haben. O Elfriede! immer noch Elfriede! welch ein göttliches Geschenk der Vorsehung ist es, die süßeste Quelle aufzufinden, woraus Muth zu schöpfen? und wahr ist's gewiß: durch nichts werden die besten Eltern so belohnt, als durch das Glück guter Kinder."

Ein schmerzliches Gefühl wallte in der sich verleugnenden Elfriede auf; der Quell ihrer linden Zurede war rein, wie das Wasser in der Himmelswolke; aber weder Angelus noch Naide ahneten, wie tief er an das Leben dringe. —

„Wir, liebe Naide," sagte jene, und faßte ihre Hand, die perlende Thränen auffing, „wollen der Zeit unsere Vorsätze anheim geben und unsere Wünsche überlassen, aber diesen kaum gekommenen Freund nicht verabschieden auf Nimmerwiedersehen. Dies würde mir nahe gehen. Angelus verläßt uns, um eine Anstellung zu werben — dieser Weg ist steil; doch das Hoffen ist der Liebe Stab — sagte dies nicht einst Jemand?"

Wohl trat der Augenblick, auf den Elfriede deutete, in sein Gedächtniß; aber jene Stelle der Vergangenheit machte ihn erröthen, denn der Wandel menschlicher Gefühle war spurlos darüber hingeschritten.

Angelus kniete nieder am Sarge, und sagte feierlich: „Nun höre Du mich, Du Schweigende! und nimm mein Gelöbniß mit in Dein stilles Grab. Ich will Deine Tochter nicht verlassen noch versäumen — so wahr mir Gott helfe! Dein Mutterherz ist zu früh gebrochen — doch Deine schöne, kindliche Perle faßt mein Herz mit tausend, tausend Dank! in ihrem vollen Werth. Den höchsten Schmuck des Mannes, ein züchtiges Weib, werde ich von Dir empfangen, und Dich ehren in d e r, der Du das Leben gabst!"

Naide fiel laut weinend an seine Brust, Elfriede wendete sich ab — unsichtbar legte der Geist der Mutter die Braut an sein Herz, und die Vestale schien diesem Gelübde Beifall zu lächeln.

Das Begräbniß der Mutter war vorüber, Angelus war auf empfangene Briefe noch an demselben Abend nach der Hauptstadt abgereist — und Elfriede athmete tief, als ob sie über einen hohen Berg gestiegen wäre. „Wie doch auch das Schwerste sich überstehen läßt! und wie Alles so vergänglich ist, und anders kommt, als man denkt!" dachte sie, wobei ihr Herz stärker klopfte. „Wann hätte ich je davon geträumt, daß der Abschied von Angelus mir lieber sein würde, als sein Wiedersehen? und daß sein knabenhaft ärmliches Aussehen dem Bilde jener jugendlichen Freundschaft inniger entsprechen sollte, als der geistreiche junge Mann, der aus ihm geworden ist? — Ach! ob man denn im Wohlstand die Menschen alle weniger erkennt? und das ein-

mal Erkannte weniger liebt? Ich hatte ein Gefühl in meinem Herzen — so mag verschämten Armen zu Muthe sein, die Niemand sagen mögen, was ihnen fehlt. Und damals fühlten wir uns reich und glücklich in unsern Wünschen für die Zukunft. Warum ließ ich mir mein einzig Jugendglück abkaufen, um jene schnöde Summe Geldes? würde Gott denn nicht ohnedies geholfen haben?"

Es war der betrachtenden Elfriede, als ob sie ein Trostbedürfniß empfände, und plötzlich fiel ihr der Pastor im Armenhause ein. Sie erschrak, daß sie den bedeutsamen Wink, den er ihr gegeben, bisher außer Acht gelassen hätte. — Auch war es ihr jetzt erst befremdend, daß Pastor Abenstädt, der doch sonst ein freundlicher Mann, ein allezeit williger Tröster war — in diesen betrübten Tagen noch keinen Besuch bei der trauernden Familie abgestattet hätte; und gewiß mußte ihm oder seiner Frau ein Leid widerfahren sein. Ja, nun erinnerte sie sich, daß Diese nicht wohl wäre — und vielleicht kränker, als ihr Mann im Beisein einer so gemüthlosen Person, wie Madame Pauvelin, anzudeuten, für gut befunden hatte. Elfriede beschloß, noch diesen Vormittag hinaus zu gehen. Es geschah. Der graue Engel der Barmherzigkeit stand im weißen Glanze herbstlichen Sonnenscheins, und warf seinen Schatten in den reinlichen Hof des Armenhauses, der auch am Morgen dieses Werkeltages ein Bild geräuschloser Ruhe bot, als ob Wohlthun immer heilig wäre. Die Armen waren innen beschäftiget, kein Müßiggang zu sehen, sogar der müde Greis, der Elfriedens mitleidige Aufmerksamkeit erregt, fehlte diesmal an der Stelle, die er sonst

gewöhnlich einnahm. Elfriede verweilte einige Augenblicke am Rande des Brunnens; die Blümchen, welche ihn einfaßten, waren abgeblüht, die Luft wehete anders, als da sie im Hauch des Frühlings die spiegelhelle Fläche des Wassers kräuselte, mit leisen Spuren war die schönste Sommerzeit hier vorüber gegangen und hatte hier und da ein Blättchen niedergedrückt.

Mit feuchten Augen schauete Elfriede den fallenden Tropfen zu, und schöpfte aus dem Born der Gedanken — indem sich ein tiefer, schwerer Seufzer von Grund ihres schweren Herzens loswand. Dann eilte sie, als wäre Versäumtes nachzuholen, dem Pfarrhause zu. Durch die offenen Thüren sah Elfriede den Pastor in seinem Gärtchen auf und nieder gehen.

Sein Blick war gesenkt, als suchte er Verborgenes, Geheimes zu erspähen, auf seiner Stirne, sonst so wolkenlos und heiter! lag grübelnder Ernst — seine Gesichtszüge schienen angestrengt, und keine begeisternde Meditation sprach sich erhebend darin aus. In finsteres Nachdenken versunken, bemerkte er die sich ihm schüchtern nähernde Elfriede erst, als sie bereits vor ihm stand.

„Ah, sieh da! Fräulein Arneth!“ sagte er auflächelnd „wie ersehnt ist mir Ihr lieber Besuch, und wie herzlich heiße ich Sie willkommen!“ Diese zweifellose Versicherung ward jedoch mit dem Tone des Kummers und der Geduld abgegeben.

„Nur der Trauerfall in unserm Hause konnte mich abhalten, früher zu kommen, da ich Ihre liebe Frau etwas leidend wußte —“ antwortete Elfriede, und ihre sanfte, bittende Miene sprach beredter noch aus, wie angelegen ihr die Theilnahme am Weh Anderer sei.

„Auch traten Umstände ein —“ setzte sie hinzu, und stockte, als könne sie nun ihre Entschuldigung nicht weiter führen.

Der Pastor nickte zerstreut, und sprach: „Ich wünschte längst dringend mit Ihnen zu sprechen über eine Angelegenheit, die mir auf dem Herzen liegt; aber es ist nicht leicht, wenn es zufällig scheinen soll — zu Denen zu gelangen, welche die Eigensucht in Beschlag genommen, und Madame Paudelin ist so argwöhnisch und gemeindenkend — verzeihen Sie, mein liebstes Fräulein! daß ich so unumwunden von einer Frau rede, welche die Ehre genießt, in Beziehung zu Ihnen zu stehen — daß ich Ihretwegen darauf Rücksicht zu nehmen hatte. Und was mir eine Zeit lang die Brust zusammen preßte, Gott sei's geklagt! hielt mich ab, Sie um ein vertrautes Gespräch anzugehen, eben, weil es so schwer hält.“

Elfriede sah den Pastor erwartend an, ihre Aufmerksamkeit war ihm so entschieden zugewendet, so achtsam für das, was er ihr zu sagen hätte — daß sie unmöglich deutlicher ausdrücken können: „Siehe, hier bin ich nun, sprich Dich aus! — mein Wille ist stark genug, das Wort des Vertrauens zu lösen, und wenn es an Ketten hinge!“

Sie kamen an ein einladendes Plätzchen. Unter breitem Schatten stand ein grünes Gartensopha für zwei Personen; eine kleine Fußbank, worauf ein gesticktes Hündchen ruhete, zeigte den leeren Sitz der Hausfrau an, und der Pastor nöthigte die schlanke Elfriede an seine Seite. Von hier aus konnte man den Gottesacker des Armenhauses übersehen, und das Monument seiner ersten Frau leuchtete dem Geistlichen grade in die

Augen. — Sie saßen geraum, und eine Kluft lag zwischen ihnen, oder vielmehr ein Uebergang in die Gefilde der Seligen: „Das Campanerthal —" woraus der Prediger vermuthlich vorgelesen hatte.

„Eine ernste Aussicht, diese!" sagte Elfriede mit einem schwachen Lächeln.

„Der Ernst des Lebens, liebes Fräulein! weis't überall auf das Saatfeld des Todes, und wir sollten seinen Anblick nirgend so ängstlich vermeiden —" erwiederte der Pastor bedeutsam, und der ziehende Morgenwind, der durch das luftige Dach der Kastanie und über sein aufwärts gerichtetes Gesicht strich, ließ es sichtlich blässer erscheinen, als früher.

Elfriedens nächster Gedanke war Lydia. Sie fragte mit Antheil nach ihrem gegenwärtigen Befinden. Der Pastor zuckte leicht die Achseln, und sprach: „Wir hoffen von Tag zu Tage, daß es besser werde; aber die Nächte erschöpfen allzusehr; denn meine Frau schläft fast gar nicht, oder doch sehr unruhig. Jetzt schlummert sie ein wenig, und wir lassen sie einstweilen —" setzte er hinzu, indem er wie mit leiser Abwehr jeder etwaigen Störung, die Hand bewegte, „später wird ihr die Freude wohl noch zu Theil, denn mein armes Weib hat sich in Wahrheit! nach Ihrem Besuch gesehnt, und wir lassen Sie sobald nicht fort."

„Mein Gott! also so schlimm steht es? das wußte ich nicht —" sagte Elfriede aufrichtig erschrocken.

„Es ist allerdings ein beängstender Zustand, wenn auch nicht in gleichem Grade gefährlich," entgegnete hierauf der Pastor, „und zuvörderst erlaube ich mir, Ihnen das Nähere hierüber mitzutheilen. Vielleicht

erinnern Sie Sich, verehrte Freundin! daß ich einst gegen Sie jener Anfälle von Melancholie erwähnte, denen meine Frau von ihrer Kindheit an unterworfen gewesen? Ich hielt die arme Lydia an meinem Herzen für sicher, und trauete mir die Kraft des Geistes zu, diesen Dämon ihres schuldlosen Lebens bannen zu können. Ach! der Mensch kann sich nicht wenig genug zutrauen. — — —“

„Auch war meine Frau bisher fröhlich und wohlgemuth, ja, sogar zuweilen etwas exaltirt — was mich jedesmal ängstete; denn die Mäßigung der Heiterkeit ist für solch eine reizbare Natur nicht genugsam zu empfehlen. So suchte ich denn stets den sanftesten Nerventon anzuschlagen in der Stimmung meiner Frau, und sie vor jeder Aufregung zu behüten. Wer aber kann die Glocke des Herzens mit Baumwolle umwickeln, wie die Klingel am Hause? besonders, wenn verhängnißvolle Stunden schlagen? — Hören Sie, meine Theure! da stirbt eine alte Verwandte vom Inspector der Anstalt; meine Lydia kann sich um der Hausgemeinschaft willen, dem Geleit der Bestattung nicht entziehen. Sie war am Morgen noch so munter gewesen — Nachmittags, da es fünf Uhr schlägt — o! diese Zahl ist fürchterlich ominös für die arme Lydia! schauert sie an jenem offenen Grabe zusammen, und muß hinweg gebracht werden. Von dieser Zeit an ist sie in den bängsten Zustand verfallen. Die alten Schrecknisse sind wieder da — keine vernünftige Vorstellung findet Raum in der verstörten Seele. Sie läßt mich nicht einen Augenblick von sich, weshalb ich denn selten oder nie abkommen kann. Auch auf die Verrichtungen meines Amtes,

geschweige auf meine Studien, ist diese Angst von störendem Einfluß. Meine Frau weint unaufhörlich, quält sich und mich mit Todesgedanken — ach! und jetzt — jetzt! wo die schönste Hoffnung der Ehe uns beglücken könnte!"

Elfriede erröthete in zarter, schamhafter Mitfreude an dieser überraschenden Wendung. Sie ging darauf ein, und sprach: „Diese Verstimmung des Gemüths wird hoffentlich nicht anhalten; haben Sie nur Geduld! jedenfalls ist der Blick in das offene Grab zu tief gewesen, und zwar aus dem von Ihnen angeführten Grunde. Ihre liebe Frau hängt am Leben — und wer möchte ihr das verdenken? auf dem Gipfel unserer Wünsche zittert das Herz vor dem Himmel, dem es nahe steht!"

Der Pastor sah traurig zur Erde nieder. „Sie glauben nicht, was meine Seele dabei leidet!" erwiederte er, „und was ich Alles versucht habe, meine Frau zu erheitern und aufzuklären. Denker und Dichter habe ich in dies mein innigstes Interesse gezogen. Wenn auch diese düstere Wolke vorüber zieht, so fürchte ich doch, daß unser Glück für längere Zeit getrübt sein dürfte. Von nun an werde ich in Furcht und Aengsten schweben — und so oft ich die arme Lydia an meine Brust drücke, wird mich der Gedanke schrecken, daß, wo ein finsteres Räthsel schläft, wir umsonst wachen an dem Schatze der Zufriedenheit."

„Was an dem Herzen Ihrer Frau schläft — kommt an das Licht!" sagte Elfriede in der unbefangenen Würde jungfräulicher Unschuld. „Wäre ich aber an Ihrer Stelle — verzeihen Sie, lieber Herr Pastor! der Anmaßung, Ihnen guten Rath geben zu wollen, so

würde ich mir jeden theologischen Beweis unserer Fortdauer auf hellere Tage versparen; vergebens ringt man mit Schatten, sie verschwinden von selbst vor der Sonne. Und der Liebe leuchtet ein, daß sie nicht aufhören kann." Bei diesen Worten sah Elfriede ihn mit einem strahlenden Lächeln an.

„O holdes Fräulein! Sie sind zum Troste geschaffen —" sagte der Pastor, und küßte ihr mit Wärme die Hand.

In diesem Augenblick erschien Lydia, gefolgt von einem Unbekannten. Sie sah weniger übel aus, als Elfriede vermuthet hätte; doch ihre Gestalt, in ein dünnes Sommertuch leicht verhüllt, bestätigte die vertraute Angabe ihres Mannes. Beide gingen ihr rasch entgegen.

„Ein Fremder will Dich sprechen —" sagte sie mit leiser, gespannter Stimme, und verdunkelten Blickes ihn ansehend, zu dem sie sprach; „das Dienstmädchen war verschickt — verzeihen Sie gütigst, Fräulein Arneth! und auch Du vergieb, daß ich störend komme!"

„Das wollten wir Dir nicht anthun, Lydia!" antwortete der Pastor nicht ohne einige Verlegenheit, wenn auch im flüchtigsten Vorüberstreifen, da er so wenig Zeit als möglich an den Störer verlieren wollte.

Elfriede, von einem unheimlichen Gefühl beschlichen, merkte an diesem Tone, wie viel die Glocke hier geschlagen hätte. Ein heißes Erbarmen wallte in ihr auf, daß Lydia auch eifersüchtig wäre, und sie beklagte in stiller Seele den Mann dieser gemüthskranken Frau. Kaum aber waren sie allein, so umarmte Lydia die Freundin des Hauses leidenschaftlich, und sprach: „Wie

lange sind Sie nicht bei uns gewesen, liebes Fräulein! und mit welcher Sehnsucht habe ich Sie erwartet!"

Elfriede vernahm diese Anrede mit einem schwachen Lächeln und unter jenem ersten, abschreckenden Eindruck, der durch keine spätere Freundlichkeit zu vertilgen ist. Sie entschuldigte sich daher nicht, sondern sprach aus vollem, warmem Herzen von der liebenswürdigen Familie, welche in der letzteren Zeit einen so herben Verlust erfahren; die kühle Seite ihres Antheils war der jungen Frau zugewendet, und wir möchten nicht darauf schwören, daß jenes beredte Lob nicht einigen indirecten Tadel enthalten hätte. — Lydia konnte doch nicht umhin zu, fühlen, daß sie die feinempfindende Elfriede gewissermaßen beleidiget hätte — Sie vergoß hysterische Thränen und sagte: „Ja, diese Gute und Beste mag viel gelitten haben; was sind aber alle körperlichen Leiden gegen das einzige Gefühl, wenn Einem bange ist auf der Welt! das läßt sich nicht schildern. Diese unaussprechliche Angst ist mein Unglück! ich habe ein Grauen vor der Gesellschaft und eine Furcht vor meinen eigenen Gedanken. Mein Mann will mich zerstreuen — dann wird es nur noch schlimmer. Wenn er mir vorlies't, strengt es mich ganz entsetzlich an, daß ich aufmerksam sein soll, und es ist eben nur, als ob der Wind ein wenig ginge."

Von dieser Beschreibung, welche offenbar Wahrheit enthielt, zum versöhnendsten Mitleid angeregt, sagte Elfriede mit sanftem Vorwurf: „Aber warum sind Sie nicht aufrichtig? Ihr Herr Gemahl liebt Sie zu sehr, um Ihnen auch im größten Wohlmeinen die kleinste

Pein aufzudringen. Er hat vorhin mit rührendem Schmerz von Ihrem Trübsinn zu mir gesprochen."

„Hat er?" fragte Lydia, und freuete sich. „Wohlan! ich will ganz aufrichtig gegen Sie sein, liebstes Fräulein! die Sie mir herzliches Zutrauen einflößen. Eine Ahnung sagt mir, daß ich sterben werde, wie meine Vorgängerin — und mein kleines, liebes Kind, wenn es am Leben bleibt — wird eine mutterlose Waise sein. O Theure! mein Mann schätzt Sie außerordentlich hoch — er spricht nur mit der innigsten Achtung von Ihnen — und es ist vorauszusehen, wer ihn trösten würde. Nicht wahr, Sie versprechen es mir: meine armes Kindchen wird seine Mutter nicht vermissen?"

Elfriede erblaßte, lächelte aber doch über die Verkleidung einer Eifersucht, die ihr völlig unwahrscheinlich gewesen wäre. —

„Das wird es hoffentlich nie! und zwar im eigentlichsten Sinne —" erwiederte sie; doch schnell bedenklich, sich vor der befangenen Lydia in eine bindende Beziehung zu verwickeln, setzte sie hinzu: „Sie werden leben, Frau Pastorin! und gute Tage sehen. Nur müssen Sie an sich arbeiten — es ist unglaublich, was der Mensch unter höherem Beistand für sich selbst thun kann. Vor allen Dingen halten Sie die Ueberzeugung fest, daß diese Bangigkeit ein krankhafter Zustand sei, und halten Sie Sich vollkommen unschuldig an jedem Phantom, das in Ihnen aufsteigt, wie fürchterlich es auch wäre. — Wenn Sie Ihres Kindleins genesen — dann, o dann — war dies Leiden nur wie ein Traum. Sie erwachen zu einem neuen Leben — Ihr Wesen ist verdoppelt. — — Warum wollen Sie denn niedergeschla-

gen sein, da Ihnen das höchste Glück bevorsteht? Mütter sind geschützt! ja, heilig geschützt —: denn eine jede Mutter ist angestellt an Gottes Amt."

„O Fräulein!" sprach Lydia neubelebt; „Ihre Worte haben die Kraft zu erheben, und ich schäme mich, daß ich so kleinmüthig gewesen bin. Mich fröstelt vor Freuden — und wie ein Stein löst Angst und Weh sich von meiner Brust ab. Wohl dem Manne, dessen Gehülfin Sie werden! er wird frei athmen — und wie glücklich werden Sie einmal einen Vater machen — — — —"

Elfriede ließ ihren Blick abwärts gleiten; ihre klaren Augen schleierten sich ein, und die gesenkte Wimper malte einen reizenden Schatten auf ihre Wange, als sie mit verhaltener Stimme hierauf erwiederte: „Mein Herz ist verwitwet! und ich werde allein stehen, bis man mich an fremder Stelle einsenkt!"

„Das wäre ewig schade," meinte die junge Frau, und bereute zu tausend Malen, einer so anspruchslosen Seele weh gethan zu haben, die Niemandes Rechte kränken wolle. Die gute Lydia! und wie zur Vergütung sollte — dieser Gedanke entstand als Vorsatz in ihr — diese Liebenswerthe bei ihr zu Gevatter stehen, wenn Gott gnädig geholfen haben würde.

Die Unterredung spann sich nun beruhigter fort, eine lange Weile hindurch. Und als nun Elfriede nicht länger warten konnte, stürmte Pastor Abenstädt in das Zimmer, mit glühender Ungeduld im Gesicht, weil ihn der fremde Mann nicht losgelassen hätte. Doch Elfriede stand schon bereit zu gehen. „Nun, so begleite ich Sie wenigstens —" sagte er, und seine Frau sah diesmal nicht finster dazu.

„Diese Störung konnte sich wohl nicht unglücklicher für mich treffen!“ hob der Pastor an, indem er mit Hast den Anlauf der Rede nahm. „Ich hätte die Minuten, welche jener endlose Vortrag mir raubte, mit Gold aufwiegen mögen. Welch eine Plage sind weitschweifige Menschen! darum will ich es nicht sein, und Sie, meine Freundin, nur bitten, mir vorläufig ein Paar Fragen zu beantworten.“

Sie waren in Eile an den Springbrunnen gekommen; das Mittagglöckchen hallte über den Hofraum, und der Prediger des Armenhauses, enger gebunden an die Eintheilung der Zeit, als er selbst wähnte, blieb hier stehen und schien sich nur noch einige Minuten gönnen zu wollen. —

„Ist Ihnen die Gräfin von Edenrose persönlich bekannt? kennen Sie den Charakter dieser Dame? und wissen Sie etwas Näheres von ihren ehemaligen Verhältnissen?“ fragte er mit beschleunigtem Tone, und setzte wie erörternd hinzu: „Ein Blick in Ihr liebes Geschenk, mein gütiges Fräulein, jenes kleine Album, oder wie man es heißt, — ließ mich einen Datum von Edenrose aus erblicken — und sogleich muthmaßte ich, Sie könnten mir vielleicht — waren Sie allda, über manches Andere noch, gefällige Auskunft geben.“

„Das kann ich — und wohl besser, als sonst Jemand,“ antwortete Elfriede mit einem lieblichen Lächeln. „Edenrose heißt der Ort, der meine schönsten Erinnerungen enthält; doch scheint das herrliche Gut eben kein geeigneter Garten für das Glück zu sein; denn jene höchstedle Frau, der ich nie genug verdanken kann, was sie an mir und meiner seligen Mutter gethan — war

auch nichts weniger als glücklich. Doch ist dies nur im Mangel an Liebe und Freude zu verstehen; denn eine reiche Witwe ist die Gräfin! und wenn einem Gerücht zu trauen wäre, was ich jüngst vernommen — so soll sie reicher noch aus Italien zurückgekehrt sein, wo sie lange Jahre gewesen, und jetzt im Begriff stehen, sich wieder zu verheirathen."

„Das träfe sich gut!" sagte der Pastor. „So ist die Gräfin also wohlwollend und gütigen Herzens? und auch nicht stolz? leutselig und zugänglich?"

Elfriede verneinte diese strengen Fragen nicht mit Worten, nur ihr Blick sprach sich verwundert aus, als sie darauf entgegnete: „Ich möchte nicht sagen, daß die Gräfin von Edenrose, die Tochter des Generals Orny, nicht auf ihren Stand hielte, wozu sie geboren und erzogen ist; aber — wie ich sie gekannt, so war sie stets geneigt, Jedermann sein Recht widerfahren zu lassen. —"

„Nun denn," versetzte der Examinator, und sah dabei aus, als hätte er einen Prozeß gewonnen; „so wird die Dame sich auch gut und achtungwürdig benehmen, wo es den Anspruch eines freundlosen Jünglings gilt, und wenn auch sein Großvater ein armer Landschulmeister wäre. — Die Beweise sind vorhanden, daß ein Sohn aus der ersten Ehe des Grafen von Edenrose gelebt hat, den das Unglück von seiner Geburt an verfolgte. Im Anbeginn seines Lebens der Mutter beraubt, von einer gottvergessenen Creatur mit Verleugnung seines Daseins über Seite gebracht und später von einem leichtfertigen Anwalt um das Seine —: ist diesem verlassenen Kinde sogar in der Nothtaufe ein Name geworden, der ihm kein Anrecht an die Erde giebt. Aber

wie ausgleichend webt das Verhängniß! jetzt könnte dieser namenlose Jüngling sich als Erbherrn von Edenrose erweisen — doch nur ein Machtspruch kann ihm die Legitimität ertheilen, weil — da winkt Lydia schon! die Suppe wird aufgetragen sein. In diesen Tagen komme ich, meine Freundin! Ihnen die Papiere vorzulegen. Bis dahin leben Sie wohl, verehrtes Fräulein, und lächeln Sie nicht über den zahmen Ehemann, der auf den Wink seiner Frau gehorcht."

Elfriede lächelte nicht. Sie hielt den Pastor fest, der abschiednehmend sich auf ihre Hand beugte, und sprach mit bewegter Stimme: „Und dieser Jüngling? — —" „heißt Angelus! und Gott im Himmel mag ihn kennen —" rief Jener hinweg eilend, und schwenkte hurtig sein Mützchen, um nicht länger auf sich warten zu lassen.

Elfriede konnte nicht von der Stelle. Ein Freudenschrecken war ihr in die Füße gesunken, und wie eine Bildsäule von Rosenmarmor schauete sie zu dem grauen Engel der Barmherzigkeit auf, der zu leuchten, zu leben schien, und ein volles Maß himmlischer Vergeltung über ihr schwellendes Herz ausgoß. Es giebt Augenblicke, wo der Schleier zerreißt, der den Geist der Natur verhüllt und das Wort zur Wahrheit wird: „Die da reines Herzens sind, werden Gott schauen!"

„Angelus!" flüsterte Elfriede in sich hinein; „ich habe Dich auch gekannt! und der grundgütige Gott kennt die Quelle meines innigen Antheils an Deinem Glück. Mit meinem Blute hätte ich es erkaufen mögen. Wie reich wird schon der gute Wille bezahlt! — O!

wär's denn möglich? und mein alter, hartgeprüfter Fürst sollte dies noch erleben? —

Sie dachte seiner tiefen Armuth, seines tieferen Gottvertrauens — und indem Elfriede die überströmenden Augen empor hob, schwebte ihr vor: „Wen Du willst höher führen, den führest Du zuvor hinab!!!"

Mit berauschter Seele, in unergründlichen Gedanken, ging Elfriede nun heimwärts. Sie wußte nicht, wie ihr geschehen war. Der Ehestand des Pfarrhauses, der ihr so neidenswerth erschienen in der Blüthe seines schönsten Segens, wie von einem giftigen Thau versehrt — der Prediger mit seinem Forschblick um Erkenntniß einer dunkeln Stelle ringend, welche eine höhere Hand in das Schicksal seiner zweiten Frau geschrieben — Lydia — voller Furcht, auch der eifersüchtigen Befürchtung, in unserer Freundin einer vorgezogenen Nachfolgerin weichen zu müssen: verschwand hinter ihr, wie ein kleines Eiland, im weiten, wallenden Meer. — „Wenn es geschähe — wenn Angelus anerkannt würde — und Edenrose, sein rechtmäßiges Erbe erhielte: dann könnte ihm Naide nicht verweigert werden. Und wie glücklich würde er mit der kindlichen Naide auf jenem paradiesischen Grund und Boden leben, den er einst durch mich Aermste! liebgewann!"

So malte Elfriede sich die Zukunft aus, wie wenn farbige Wolkenbilder in der Ferne schwebten. Was kreuzte sich nicht Alles in ihren Vorstellungen! Sie schämte sich fast des heimlichen Opfers jener fünfhundert Thaler, die so wenig gewesen, für das Glück Eines, dem so viel vorbehalten wäre. Sie gedachte erröthend, wie mit schamhafter Reue, jener schwelgerischen Innigkeit,

die das volle Herz in ihren Briefen an ihn ergossen — und Thränen stiegen ihr abermals in die Augen, da sie sich der Jugendträume einer gemeinsamen Private in der kleinen Schule erinnerte.

„Nun, die Schule ist mir nicht erspart geblieben —“ sagte sie schmerzlich lächelnd zu sich selbst; „doch geprüft wird Keiner über seine Kräfte.“

Wie ängstlich wünschte Elfriede: „Ach! wäre doch Angelus noch hier geblieben! und Pastor Abenstädt schon da gewesen! — Wer wird dem Schutzlosen beistehen, sein Recht zu erlangen, und Zeugniß für ihn ablegen? —“

Wie sehnlich hätte Elfriede dem alten Schulmeister Fürst diese entzückende Nachricht geben mögen! aber die Freude hätte ihn tödten können — auch war noch durch keinen Augenschein verbürgt, daß seine Tochter dem Ortsherrn vermählt gewesen. Aber Elfriede zweifelte keinen Augenblick daran; denn der Glaube, der alle Dinge bestätiget, ist die Gewißheit des Herzens.

Während der letzteren Tage hatte Elfriede ihre meiste Zeit, wie auch die Abende bei den betrübten Hausgenossen zugebracht, und sich außerdem des kleinen Hänschens angenommen, der unbeschäftigt und gleichsam übrig war. Auch war Niemand besser geeignet, in den Kreis der Traurigen zu passen, als Elfriede! und dies wäre denn das Höchste, was man von einer Gesellschafterin rühmen kann. Es beweist jedenfalls eine liebefähige Seele, da hingegen der Gast der Freude nur ein wenig Talent zu haben braucht. Ihre holde Erscheinung verbreitete ein sanftes, wohlthuendes Licht in die düstere Stille, welche eingetreten war, seit man die Mutter — den Gegenstand aller Augen und Sorgen — hinaus

getragen hatte. Was zurück geblieben, schien eine unendliche Oede zu sein, und es war der Familie des Landrentmeisters, als hätte sie in ihrem Leide und in dieser Leere nun nichts mehr zu thun. Elfriede kannte dieses unbegreifliche Gefühl nur zu gut. Sie faßte die Schonung vollkommen, deren diese zerbrochenen Herzen bedurften, und wie sie den Stuhl rückte und ihr liebes Gesicht wendete — hierhin — dorthin —: so geschah es in jenem feinverstehenden Sinn, der stets das trifft, worauf es eben ankommt. — Der weiche, wehende Silberklang ihrer Rede war so recht zum Geläut des Himmels gestimmt, und nie fiel es ihr ein, in den Ton leidiger Tröster zu fallen.

Als Elfriede von ihrem Ausgange nach dem Armenhause zurück kam, war sie außer Stande hinab zu gehen. Sie fühlte sich zu aufgeregt, um eines Zuspruchs fähig zu sein, und vorerst mußte sie sich sammeln, daß sie in ihrer Zerstreuung nicht verriethe, was in ihr vorgehe — und dies hauptsächlich um Naidens willen, die nicht noch mehr beunruhigt werden durfte.

Naide war den Tag über durch mancherlei Besorgungen abgehalten worden, nach ihrer Freundin zu sehen, auch waren Besuche da gewesen, lästige Condolenz-Visiten, zu deren Annahme Niemand sonst zugegen war. So war der dämmernde Abend heran gekommen. Jetzt klopfte ein schwacher Finger bescheiden an ihre Thür — und auf den Ruf von innen, trat Hänschen ein.

„So bist Du endlich wieder da, liebes Fräulein?“ rief er aus, und indem der Kinderstrahl ungeheuchelter Freude in dem kleinen Gesicht aufglänzte, da er Elfriede

erblickte — umschlang er ihre Kniee. „Aber wo bleibst Du denn so lange? ich bin am Morgen wohl zehn Mal an Deiner Thür gewesen, bis man mir unten das Treppenlaufen untersagte. Die Köchin meinte, Du hättest Dich eingeschlossen, und wolltest allein sein. Ist das wahr?" —

„Nein! das ist nicht wahr!" antwortete Elfriede; „ich hätte Dich eingelassen. Aber bist Du denn auch heute hübsch folgsam gewesen? und hast auch ein wenig gelernt?"

„Nicht viel —" erwiederte aufrichtig der Knabe, indem er mit den kleinen Achseln zuckte. „Ich mußte immer an die Mutter denken. Wenn Du aber bei uns bist, dann ist es mir, als wäre die liebe Mutter noch da. —"

Elfriede liebkos'te ihrem kleinen Freunde, und sprach: „Denke immer, daß die selige Mutter Dich sieht! dann wirst Du nichts thun, was ihr mißfallen könnte, und fleißig werden, wie Dein lieber Vater!"

„Der Vater ist merode —" sagte der Kleine, als wäre dies Vorbild kaum anzunehmen.

„Merode?" wiederholte Elfriede, „ah, m a r o d e!" Sie lächelte. „So hat er wohl angestrengt gearbeitet, der arme Vater?"

Der Knabe nickte, und mit einem Seufzer antwortete er: „Den ganzen Tag! erbarmt Dich das auch, gutes Fräulein?"

Mit verneinender Geberde sagte Hänschens herzliche Gönnerin: „Nein, mein Kind, ich bedauere Deinen Vater nicht, daß er thätig war; der Fleiß ist sehr was Gutes! ein Engel ist er, der die Traurigen tröstet."

Dieser liebliche Ausdruck erinnerte vielleicht in einer sehr natürlichen Ideenassociation den Knaben an den letzten Geburtstag seiner Mutter.

„Wenn nun Madame Pauvelin nach Hause kommt, wirst Du alsdann nicht mehr bei uns sein?“ fragte er, und sein Auge voll Erwartung hing an ihren Lippen. „O doch zuweilen — ich hoffe es!“ versicherte Elfriede.

„Weißt Du was?“ versetzte Hänschen kinderhaft listig, „wenn ich Dich nur lieber nicht zu ihr hinauf geführt hätte! dann wärst Du bald bei uns geblieben. Ach, ich bin dieser Frau ganz entsetzlich gram —“

„Da thust Du Sünde,“ sprach Elfriede verweisend; „man muß Niemand hassen.“

„Dich lieb ich sehr!“ sagte der kleine Hans, und umschlang diejenige, der er einen so ausschließenden Vorzug gab. Elfriedens Herz in seiner Weichheit, erst geschmolzen in Freudenthränen, konnte gegen diese offene Liebeserklärung nicht aushalten. Sie küßte gerührt des Kindes Stirn, und erwiederte mit einem Lächeln, worin ein leiser Vorwurf lag für sein Geschlecht. „Und wenn Du groß geworden bist, wirst Du mich auch vergessen —“ Das hätte der Knabe beinahe übel genommen. — An seiner kleinen Hand ging Elfriede hinab zu den Seinen. Man empfing sie wie einen ausgebliebenen Besuch, der uns durch seine herzliche Theilnahme ein Anrecht gegeben, und den man schmerzlich vermißt hat. — Ob auch Elfriede von zu tiefem Gemüth war, um, was in ihrer Seele vorging, zur Schau zu tragen: so hatte doch dieser leuchtende Tag einen Schein über ihre Persönlichkeit ausgegossen, der die Trauer der letzteren Zeit besiegte. In ihren klaren Gesichtszügen lag eine ge-

heimnißvolle Offenbarung, und ihr ganzes Wesen athmete einen Duft von Glück — wenn wir so sagen dürfen — der sich mittheilte. Ihr schönes Auge strahlte, als hätte sie einen Blick in eine hellere Ordnung der Dinge gethan — und ihre Stimme, noch bewegt von einer erschütternden Stunde, tönte, als könne sie sich nur mühsam enthalten, einen gewaltigen Umschwung zu verkünden.

Als Elfriede das erste Wort redete, horchte Naidens Vaters aufmerksam, mit stillem Verwundern betrachtete er die Freundin des Hauses, die ihm anders vorkam, als sonst; denn nichts ist so fein organisirt, als Schmerz und Liebe; jenem ist die Welt dunkel, dieser verschwindet sie — jenem verstummt der Laut des Lebens — diese vernimmt nur ihre eigene Sprache. Darum hört und sieht ein Tiefbetrübter wie ein Liebender so leise.

Elfriede plauderte beflissener als sonst, vielleicht um ihre eigenen Gedanken zum Schweigen zu bringen. Sie erzählte von Lydia, von der Angst ihres Mannes, der bei aller Gelehrsamkeit sich nicht zu rathen und zu helfen wisse — vielleicht sollten diese bekümmerte Erfahrungen Anderer ihre betrübten Freunde zufrieden stellen, wobei Elfriede nichts vergaß, als die Täuschung, wie jeder Schmerz nur der einzige sei.

Während dieses Gesprächs hatte Häuschen, der sich davon ausgeschlossen fand, eine kleine Mappe herbei gebracht; er legte Papiere auf dem Tische aus und fing emsig zu zeichnen an, wobei er von Zeit zu Zeit Elfriede starr ansah. Der Landrentmeister beugte sich über ihn und sprach: „Ich glaube gar, Du portraitirst das Fräulein in völligem Ernst?“

„Das will ich meinen!“ sagte der Knabe mit Künstlerstolz, indem er das Köpfchen auf die Seite legte, und sein Machwerk engelhaft anlächelte.

Der Großvater lachte. „Nun, das muß ich sagen! Du bist nicht blöde, mien Junge! und verzagst an nichts. Fräulein Arneth wird jedoch mit ihrem Schöpfer zerfallen, wenn dies Conterfei vor ihren Augen liegt.“

„O! Hänschen versteht auch zu schmeicheln —“ entgegnete Elfriede, und blinzelte mit einem Liebesblick ihrem kleinen Verehrer zu.

Naide lehnte an ihres Vaters Schulter, der mildlächelnd die Zeichnung in Augenschein nahm. Sie streichelte seine Wangen und sagte zu Elfriede gewendet: „Denken Sie nur, Liebste! mein armes Väterchen hat den ganzen geschlagenen Tag an der Casse — in Depositalgeschäften — zubringen müssen. Geldangelegenheiten — Zahlen — in solcher Stimmung!“

„Nicht deshalb dürfte ich zu beklagen sein,“ entgegnete der Oberrendant rasch, als wolle er, ein standhafter Geschäftsmann, sich weiblichem Mitleid entziehen. Es waren Termine, die ich weder vertagen, noch vertreten lassen konnte. Was das Amt betrifft, muß seinen Fortgang haben und darf nicht gehemmt werden von dem, was die Person angeht. Nun — und der Abend ist doch auch gekommen!“

Es lag eine Feinheit in dieser Schlußbemerkung, die Elfriede auffaßte. Sie sagte sanft: „Mir däucht, in solchen Fällen ist auch der härteste Zwang des Berufs, welcher Art er auch wäre, nur eine strengere Wohlthat. Freilich sind Berechnungen eine Qual, wo man fühlt, es lohne wenig mehr der Mühe — und Gold

und Geld, was durch die Hand rollt, ist eben kein weicher Verband herzblutender Wunden; aber ein Feierabend, nachdem man seine Pflicht redlich gethan, ist doch beruhigend für ein Herz, was wehe thut."

Der Oberrendant blickte Elfriede freundlich an und sprach: „Diese Ansicht ist selten bei den Frauen! doch haben Sie gewiß aus diesem Quell der Ruhe geschöpft. Freilich ist es leichter, seinem Gram nachzuhängen und Thränen zu vergießen, und Ihr Geschlecht — wenn Sie mir verzeihen wollen, mein Fräulein! gefällt sich in leidendem Verhalten, und meint wohl gar, der heilige Schmerz werde profanirt durch schlichtes Thun, durch ein stilles Tagewerk für Andere. Wer aber Gutes zu schaffen vermag, auch dann, wenn ihm ein Leid widerfahren, Wem es erst recht Bedürfniß wird, je unglücklicher er geworden: Den — ja! Den will der Himmel selbst erquicken. —"

Am nächsten Vormittag kam Madame Pauvelin mit ihrem Bruder nach Hause, unter lautem Gezänk, daß die Pferde am Eingange einer Seitenstraße scheu geworden wären vor einem Manne, der ein Brett mit Gypsfiguren auf seinem Haupte trug. Sie tobte und schrie: „Wenn der Kutscher gescheuter gefahren wäre, so würde diese Alteration vermieden worden sein. Darauf wurde der Kutscher grob, und brummte: „Madame! das ist purer Unsinn! die Pferde sind geistreich — und lassen sich nicht am Drathe ziehen, wie Puppen."

Der Gypsfigurenhändler kam der Equipage eilends nach und forderte mit ausrufender Stimme Schadenersatz, für die berühmte Amazonengruppe, welche ihm zerdrückt worden war, da er vor der Wildheit der Rosse sich an die Mauer drängen müssen, um sein kleines, schwankendes Waarenlager zu retten. Madame schalt heftig und weigerte sich einer billigen Vergütung; wobei sie aussah, wie eine häßliche Büste von kirschbraunem Thon. Sie rief ihm zu: er solle sie mit seinen albernen Berühmtheiten ungeschoren lassen, um derentwillen sie beinahe den Hals gebrochen hätte.

Der Gypsfigurenhändler, indem er graziös umschwenkte, schrie mit rohem Witz: „Meinethalben, Madame! Schade wär's nicht gewesen; wahrhaftig! wenn ich Ihr Brustbild auf das Brett hier setze, giebt mir Niemand einen rothen Heller dafür.“

Der Kämmerer zitterte am ganzen Leibe, und hatte den Kopf dergestalt verloren, daß er nicht wußte, was er that. Er schob dem Manne für seine Grobheit einen blanken Thaler in die Hand und hieß ihn gehen — nur gehen. Diese Scene war so öffentlich gewesen, daß Elfriede, welche alles Aufsehen und jede Gemeinheit bis in den Tod haßte, vor Scham in die Erde sinken mögen.

Vor Wuth und Bosheit heulend, schritt Madame Pauvelin in das Haus der Trauer ein. Als ob ein Heer Dämonen in ihrem Gefolge wäre: so seufzte die Schwelle, die sie betrat, der Vorsaal erdröhnte von ihrer Wiederkunft, Thür und Fenster flogen klirrend zu, die tauben Wände hörten, daß Madame nun anwesend wäre. Sie brach in krampfhaftes Weinen aus, und der Käm-

merer mußte wie gewöhnlich, dies Thränenbad ausgießen. Sie zankte mit ihm, daß er sich nicht männlicher benommen hätte, und daß der Gypsfigurenhändler ihr vor den Leuten so impertinent begegnet wäre. Der Bruder gerieth in Hitze und gab Widerpart. „Du faselst, Frau Schwester! gegen ein scheues Gespann giebt es auch ein Benehmen! das geht auch darauf ein! und einen Ausrufer zurecht zu weisen, dürfte ziemlich schwer fallen." Und dabei ging er, kaum in das Zimmer getreten, seiner häuslichen Gewohnheit nach, in gestrecktem Schritt quer darin auf und nieder.

„Ich weiß, Herr Bruder! ich weiß, daß Du ein Pagode bist — —" rief seine Schwester in sprühendem Zorn, wie wenn der Sturm einen Gewitterregen schleudert; „und daß Du weiter nichts kannst, als Deinen Trab gehen, wie das Pferd in der großen Mangel. Ich sage Dir aber, das ertrage ich nicht länger! alles hat seine Grenzen, und meine Nerven — — —" „nur Deine teufelmäßigen Nerven haben keine Grenzen! aber meine Geduld ist zu Ende!" schrie der Kämmerer außer sich, wie noch nie. „Wir können es uns ändern — und ich kann ja gehen! ja! das kann ich —" und damit rannte er wie besessen zur Thür hinaus.

Madame Pauvelin verfiel hierauf in ein krankhaftes Schluchzen, und machte Miene, Krämpfe zu bekommen; nur in der klaren Gegenwart ihrer Gesellschafterin kam der böse Geist nicht zu Kräften.

Elfriede, welche gleich zu Anfange des Streites sich entfernen wollen, aber von der cholerischen Frau festgehalten worden war — redete ihr gütlich zu; jedoch vergebens. Von einem hysterischen Schluchzen überwältiget,

brachte Madame kein Wort hervor, und bekam zuletzt den Schlucken, so daß Elfriede sich genöthigt sah, nach dem Arzte zu schicken. Auch erschien der alte Doctor diesmal sogleich. Da er vernahm, daß die Patientin von einer ländlichen Lustbarkeit heimgekehrt sei, setzte er nach seiner vorgefaßten Meinung — eine Indigestion voraus, und Niemand hätte ihn eines anderen überzeugen können. Zwar gab die reiche Witwe hartnäckig den gehabten Schrecken und ein kleines Aergerniß obendrein als Grund ihres Uebelbefindens an; der Doctor aber schüttelte den Kopf, und sprach: „Wir kennen das! die Damen schämen sich des Magens.“ Darauf verschrieb er Tropfen, verordnete Thee und die nöthige Enthaltsamkeit, und versprach, morgen bei guter Zeit wiederzukommen, wo er, auf sein Wort! die Kranke besser finden würde.

Madame Pauvelin fühlte sich nunmehr wirklich erschöpft, und verlangte zu Bett zu gehen. Vielleicht sagte ihr die Erfahrung, daß der Krankenweg, den sie einschlug, wohl am schnellsten ihren Bruder reuig zurück führen würde; aber der Kämmerer ließ auf sich warten, ob seine Schwester auch schon ein Weilchen danieder lag und immer heftiger stöhnte.

„Sehen Sie diesen Trotzkopf an!“ sagte sie weinerlich; „aber so sind die Mannsbilder! heirathen Sie beileibe nicht, liebe Frieda! Sie müßten Ihrer Ruhe denn gram sein. Man hat sein ewiges Aergerniß mit ihnen. Ob mein Bruder etwa ausgegangen ist? er schien sehr erhitzt — wollen Sie mir wohl den Gefallen thun und draußen fragen —“ bei diesem Worte trat die Dorel ein, und Madame fragte selbst. Der Kämmerer war

fort — mit gleichen Schritten die Stiege hinab und zum Hause hinaus.

„Wie schwach ich doch bin! mir wird ordentlich schwarz vor den Augen, bei dem Gedanken, mein Bruder könnte sich ein Leides thun, weil er mich beleidiget hat —“ sagte Madame Pauvelin, und richtete ihren Blick auf die Gesellschafterin, gespannt, was Elfriede dazu sagen würde. — Aber die Jungfer kam ihr zuvor. Dorel verlachte diese Unruhe des Gewissens und sprach: „Auf der Kämmerei fließt kein See und steht kein Sumpf — auch ist unser Herr kein Fliegenkönig, um in dem großen Tintenfasse seinen Untergang zu finden.“

„Du närrisches Ding!“ sagte Madame Pauvelin, ausnehmend freundlich zu dieser schnippischen Antwort. —

Und abermals verging eine Stunde, ohne daß der Kämmerer nach Hause kehrte. Seine Schwester lag ängstlich harrend, und lauschte auf jedes Geräusch. Nun fragte sie: „Ob ich nur nach ihm aussende? was meinen Sie wohl?“

„Ich dächte nicht —“ antwortete Elfriede. „Ihr Herr Bruder wird von selbst kommen!“

„Was Sie doch für ein liebes Mädchen sind! welch eine vernünftige Person, mit der man ein Wort reden kann —“ erwiederte Madame Pauvelin, sichtlich befriediget. „Auch habe ich mich recht nach Ihnen gesehnt, gute Frieda! denn — aufrichtig gestanden — ich habe mich in diesen Tagen entsetzlich gelangweilt und schwer geärgert. Und hätte am Ende mehr Unterhaltung gehabt, wenn ich zu Hause geblieben und mit zu Grabe gefahren wäre.“

Elfriede stieß einen tiefen Seufzer aus. Ohne sich

auf eine Rüge einzulassen, sagte sie: „Und ich dankte Gott, daß dies harmlose Vergnügen zu einer Zeit traf, wo Sie von dem Schmerz der Hausgenossen, ob er auch still und würdig war — nicht unbetheiliget geblieben wären.“

„Ach, harmlos ist das einfältige Erntefest nicht gewesen, und ein Vergnügen vollends gar nicht —“ entgegnete die widerwärtige Frau verschmählich. „Es war eine Gesellschaft Naturforscher da —“

„Wie? — Was sagen Sie?“ fragte Elfriede erstaunt, als ob sie nicht recht verstanden hätte.

„Nun, oder Naturfreunde, es kommt auf Eins heraus!“ antwortete Jene mit fallender Stimme, wie wenn sie sich in ihrem Zustande nicht mit genauen Unterscheidungen befassen könne. „Sie thaten begeistert über die Gegend draußen — es war ein Gethue und Gerede, als wäre Wunder was zu loben. Die Amtsräthin fand sich geschmeichelt, als hätte sie das Bischen Berg und Thal selber vorgesetzt. Du lieber Gott! jeder Bauer im Gebirge kann das aufweisen — und ich wüßte mir an dem Klima auf ihrem Gute nichts abzusehen. Das Essen war eben auch nicht apart — und der Kuchen, Fräulein! unter uns gesagt — der Kuchen, der doch bei einem Waizenkranz die Hauptsache ist — war mitunter wasserstriemig.“

„Es giebt Leute, welche dies über einen schönen Landstrich leicht vergessen können —“ sagte Elfriede mit einem schwachen Lächeln milder Ironie.

„Man bittet aber nicht Gäste auf solchen Kluntsch!“ fiel ihr Madame etwas heftig in die Rede; und fuhr fort, indem diese Mittheilung sie zu erleichtern schien:

„Eine Frau, die gute Lebensart besitzt, sorgt dafür, daß ihre Kuchen nicht sitzen bleiben — und hebt auch Damen von Gewicht an ihrem Tische. Saß ich nicht wie eine Gans, die nur hie und da einen Brocken aufschnappt? — Und mein Herr Bruder hob gar von der Ziegelbrennerei zu reden an — ich habe wie auf Kohlen gesessen. O! ich merkte es wohl! sie lachten ihn aus, den Kämmerer! sammt seiner städtischen Commune.“

„Das Mißtrauen irrt sich nur zu oft —“ wagte Elfriede ihr zu widersprechen; „war denn der Kreis der Gesellschaft so groß? und das Gespräch so allgemein?“

„Die Größe machte sich,“ antwortete Madame geringschätzend; „und was das Gespräch anbelangt: so redete immer nur Einer. Da war ein vorlauter Dingerich — Der führte das Wort. Als ich mich nach ihm erkundigte, hieß es: er wäre ein Humanist. Zu meiner Zeit spielte ein Musicus nicht die erste Rolle.“

Elfriede erröthete — die Unwissenheit beschämt eine feine Seele, weil ihr gründlich nicht zu helfen ist — und mit halber Stimme erwiederte sie:

„Künstler, Madame! nehmen heut zu Tage den vornehmsten Rang ein; doch ein Humanist bläst weder die Flöte, noch spielt er das Piano — — —“

Madame verzog das Gesicht, und schien wenig geneigt, sich belehren zu lassen.

„Was kümmert es mich?“ fiel sie ihrer Gesellschafterin in die Rede: „Ich habe ihn zur Genüge gehört. Und Andere auch. Dann war auch ein gewisser Herr von Thau mit seiner Frau von einer weiten Reise, nach Helgoland, glaube ich — zurück gekommen. Die erzählten schrecklich viel, und Alle hörten mit offenem

Munde zu. Von den armen Ziegen, die dort mit Fischgräten gefüttert werden — und wie das Dampfschiff in die See stäche — und dergleichen. Mich stach es augenblicklich im Halse — in der Seite —; denn Sie müssen wissen, Fräulein! daß ich stark an rheumatischen Einbildungen leide, und es zieht mich, bald hier, bald da — wenn ich mir etwas lebhaft vorstelle. Aber reisen will ich auch! wofür hätte ich denn Geld? jeder arme Schlucker ist schon wo gewesen und hat viel gekostet, und Wer zu Hause bleibt, gilt nichts. So will ich denn nach der Hauptstadt, und mir alle Berühmtheiten ansehen. Sie, liebe Frieda, sollen mit mir! wir wollen uns nichts abgehen lassen. Nur das sage ich Ihnen im Voraus: die vermaledeiete Gruppe mag ich nicht sehen, und wenn sie in gediegenem Gold ausgelegt wäre. Der Grobian!"

Die Erinnerung an den Gypsfigurenhändler, vielleicht auch an ihren Bruder — erneuerte in Madame Pauvelin das Gefühl, wie übel ihr zu Muthe wäre. Sie schwieg und stöhnte nur kläglich.

Elfriede hätte sich eher des Himmels Einfall träumen lassen, als daß ihr in dieser Jahrszeit und in dieser Gesellschaft eine wissenschaftliche Reise bevorstände. Zwar, indem sie flüchtig die Folgen dieses unbegreiflichen Vorsatzes überschauete, fiel es ihr schwer, gerade jetzt sich von ihren Hausgenossen zu trennen, deren kleiner Kreis ohnedies verödet wäre — zwar dachte sie ungern daran, den Pastor im Armenhause zu verlassen, in seiner Angst um die geliebte Frau, und in der Beziehung des Vertrauens, was er zu ihr gefaßt hätte. Aber sie konnte Angelus in der Hauptstadt treffen, und

ihm sein Glück verkünden! welch ein tausendfältiger Reisesegen wäre dies! und wie anziehend war schon der Gedanke dieser Möglichkeit.

Doch welch eine Aufgabe, Madame Pauvelin in dem Verhältniß einer Respectsperson den Sehenswürdigkeiten einer Residenz gegenüber zu stellen, ohne sie — in der Sprache der Lateiner — ad absurdum führen zu dürfen! in welche Verlegenheit würde ihre Gesellschafterin dabei gesetzt werden! eben so gut konnte Elfriede einem Blinden die schönsten Bilder erklären, und einem Taubstummen die Welt der Töne öffnen. Allein dieser Entschluß, den die gereizte Eitelkeit einer geldstolzen Frau erzeugt hatte, war noch zu befestigen, und Elfriede äußerte nur eine schwache, ungläubige Verwunderung, da er ausgesprochen ward. — Jetzt schlich Dorel, sacht wie ein Kätzchen herbei, und wisperte: „Schläft Madame? der Herr Kämmerer sitzt drüben und lies't Zeitungen.“

Der krittelnde Geist der Tadelsucht regte sich augenblicklich in seiner Schwester, da sie ihrer Aengstlichkeit um den Bruder enthoben war, und sie sprach: „Ja, für die Zeitungen hat er eine Leidenschaft, und Altes und Neues hört er für sein Leben gern, wenn's auch nicht wahr ist. Nein! da denke ich reeller — Gott! wie könnte ich mir nur was erdenken! — Aber es giebt Menschen genug, welche die leidige Poesie beständig im Munde führen, und sich keiner Sünde fürchten, daß sie daran lügen. Es ist wenig Verlaß mehr in der Welt. — Wissen Sie was, Fräulein? Sie könnten mir eine Begebenheit erzählen, wobei ich einschliefe —“ und Madame gähnte schon.

Dieser Wunsch war theilweise eine List, ihren Bru-

der aus seinem Versteck zu locken. Sie hoffte, dem musikalischen Vortrag ihrer Gesellschafterin, werde sein hartnäckiges Schmollen nicht widerstehen können.

Elfriede, etwas zerstreut, empfand ein gewisses Sträuben, und sprach: „Es wäre leicht möglich, daß ich Ihren Geschmack nicht träfe — die Wahrheit läßt sich schwer verbürgen.“

„Auf Ihr Wort, Fräulein! nehme ich vorlieb!“ erwiederte Madame, die sich mit dem Eigensinn der Kinder, nun einmal nichts versagen ließ, ohne durchaus ihren Willen haben zu wollen.

„Nun denn! so mag es diesmal ein Traum sein! an diesen werden keine strenge Forderungen gemacht,“ sagte Elfriede mit einem schwachen, widerstandlosen Lächeln, und schickte sich an, ihre Erzählung zu beginnen. „Die Sage, wie das Stift zu Erzreuland entstanden ist, lautet folgendermaßen. —“

Dorel klopfte freudig in die Hände und huschte geschwind hinaus. Ihre Herrin unterbrach den Anfang der Geschichte, und sprach: „Bitte, gute Frieda! ziehen Sie den Vorhang ein wenig zu —“ und Madame that, als ob sie die Augen schlösse.

Alsbald hob Elfriede mit gedämpftem Tone an, und richtig! die Thür bewegte sich leise in der Angel, ein sacht auftretender Zuhörer schlüpfte herein, der beleidigte Ilian, der sobald nicht über diese Schwelle kommen wollen. Er verhielt sich jedoch mäuschenstill, Dorel in sich geschmiegt, war ganz Ohr — und die Erzählerin fing nochmals an: „Vor mehr als hundertfunfzig Jahren, lebte ein junges, adeliges Fräulein, Wendeline von Nassau, in besonderer Verödung an jenem Orte. —

Die Familie dieses edeln Namens, war in erschütternder Schnelle ausgestorben, und Wendeline, ein schüchternes, unselbständiges Mädchen, sah sich plötzlich als Erbin eines ungeheuern Reichthums, verlassen in der Welt. Sie erlag fast unter der Wucht des umfassenden Besitzes, der ihr so fürchterlich hart zugefallen war, wie auch der tiefen Niedergeschlagenheit, über die unersetzlichen Verluste, die sie binnen einer kleinen Zeit erlitten. Die arme Wendeline hing nicht an irdischen Gütern, und weinte Denen nach, die sie ihr hinterlassen hatten. Niemand war ihr geblieben als ein bewährter Schloßverwalter, und in der Ferne ein alter Rechtsfreund ihres Vaters. Der Erstere rieth ihr, sich so bald als möglich zu vermählen; der Rechtsgelehrte warnte sie, sich in ihrer Wahl nicht zu übereilen, und schlug ihr vor — um dem Anstand Genüge zu leisten, eine Matrone als Ehrendame zu sich zu nehmen, und ein Gesellschaftsfräulein dazu. Wendeline von Nassau folgte diesem Rath. Sie versetzte eine adelige Witwe aus dem erniedrigenden Zwange, bitteres Gnadenbrod essen zu müssen, in eine unabhängige Stellung, und begegnete ihr mit jener Hochachtung, die ihr nach jetzt verspotteten Begriffen — von Kindheit an vor dem Alter eingeprägt worden war. Auch nahm sie ein blutarmes Fräulein zu sich, um an dieser bildschönen, jungen Person eine schwesterliche Freundin zu haben, mit der sie Alles theilen mögen. —

„Aber die Freundschaft, dieser Himmel verschwisterter Seelen! ist kein Gefühl, das man sich vornehmen kann, und mehr als ein guter Wille.

„Wendeline, ein inneres Wesen, und für den Ernst

des Lebens gestimmt, fand keinen Anklang bei ihrer flatterhaften Gefährtin, die nur Sinn für äußere Freuden hatte. Sie waren in ihren Sympathieen auf Sternenweite aus einander — und der einzige, vereinigende Punkt, worin sie zusammen trafen, sollte ein gewaltsam abstoßender Moment für die edle Waise sein, die einsam ihre Bahn ging.

„Eine Menge Bewerber — wie wohl nicht erst erwähnt werden darf — hatten sich zu der reichen Erbin gefunden. Wendeline zeigte kein Gefallen an den tausend kleinlichen Künsten, ihr großes Vermögen zu gewinnen. Sie verachtete diese schlaue Gier nach Geld und Gut, wobei ein redliches Herz getäuscht werden müßte. —

„Nur Einen zeichnete sie aus, und dieser Eine, der sich in scheuer Entfernung hielt, und sogar nicht zudringlich war, ja, eher Andern zu weichen schien, ward endlich von ihr geliebt: so treu und heimlich, so leidvoll und heilig entschlossen, wie eine trauernde Seele zu lieben pflegt. —

„Eines Abends, als sie diesem Auserwählten in ihrem Garten zu begegnen hoffte — (er hielt sich in der Nähe auf, und Wendelinens Gesellschaftsfräulein war seine Botschafterin) wollte sie ihm ihre Hand reichen, und ihm den Vorzug geben, vor so vielen stattlichen Männern, die danach strebten, dieses Glück davon zu tragen. Zwar fiel es ihr zum ersten Male ein, ob sie ihn nicht zuvor prüfen mögen? aber Wendeline schämte sich fast dieses unfreiwilligen Gedankens; denn die wahre Liebe, welche alle Proben besteht, unterwirft sich keiner einzigen. — Als Wendeline sich einer verwilderten Laube näherte,

vernahm sie in der lauschenden Stille ringsum zärtliches Liebesgeflüster. Ach! und diese Stimmen waren ihr nicht fremd. Sie stand zitternd und bebend, ihr keusches Auge drang durch das lose Gitter der Gezweige, hinter deren luftigem Schutz die doppelzüngige Vertraute in den Armen Desjenigen lag, dem ihre Wohlthäterin den höchsten Schatz, den sie besäße, darbringen wollen. An dieser unglückseligen Stelle hörte sie: wie man Plane schmiedete, dies sündhafte Verhältniß auch neben dem Trauring zu befestigen, und sogar auf ihre schwache Gesundheit Hoffnungen der Zukunft bauete.

„Wendeline, wie in den Boden gewurzelt, konnte sich nicht losreißen, bis das Spinngewebe der Falschheit vollends ausgesponnen war. Ihr Herz war zerspalten, der Halt des Lebens fiel aus einander; aber Gottes Hand hielt sie über dem Abgrund, in den sie ohne diese wunderbare Führung versunken wäre.“

„Das ist doch aber ganz schändlich gehandelt!“ äußerte Dorel mit Indignation, als die Erzählerin inne hielt, um Odem zu schöpfen, und jenseit des Vorhangs stieß der Kämmerer, empört von der Verrätherei der Freundschaft und der Liebe, einen tiefen Seufzer aus.

„Nicht allein dies,“ fuhr Elfriede fort, „sondern auch die sogenannte Ehrendame, welche die arme Wendeline an einen verschuldeten Cavalier verkuppeln wollen, wofür ihr eine Summe Geldes geboten worden — zeigte sich des ihr geschenkten Vertrauens im höchsten Grade unwerth. Und die Beweise von der Schlechtigkeit dieser Frau fielen in die Hände des Fräuleins.“

„Nun, dies Gelichter hätte ich vom Schloßhofe peitschen lassen —“ mit dieser rohen Aeußerung ausübender

Gewalt raffte Madame Pauvelin sich aus ihrer Schläfrigkeit empor, um bei dem melodischen Tonfall der erzählenden Stimme nach wenigen Minuten einzuschlummern.

„Wendeline von Nassau strafte edler —“ nahm Elfriede den entschlüpften Faden der Rede wieder auf. „Sie stattete jene Falsche großmüthig aus, daß sie ihren Liebhaber heirathen konnte, und bezahlte der habsüchtigen Matrone den Sündenpreis, um den sie verrathen und verkauft werden sollen. Dann blieb sie allein mit ihrer Dienerschaft — mutterseelen allein. Sie beneidete arme Mädchen um die zweifellose Gewißheit, daß sie um ihrer selbst willen gewählt würden. Sie hätte ihre reichen Schwestern schützen mögen, vor dem Unglück einer Ehe, treulos, noch bevor sie geschlossen würde.

„Ach! wer noch Glauben hätte, an die Menschen! seufzte sie zuweilen gegen ihren Schloßverwalter; das Leben ist eine Wüste — — — dies leugnete der redliche Alte und sprach: der Zweifel, gnädiges Fräulein, ist ein Versucher. Wer sich in des lieben Gottes Nähe weiß, Dem werden die Engel des Himmels dienen, wenn er verlassen wäre. —

„So war das Dasein dieses rechtschaffenen Mannes gleichsam der schwache Halm, an dem noch ein klein wenig von der Jugendblüthe hing, welche Frucht tragen sollen zum ewigen Leben. Ein weites Feld der Hoffnung in voller, schönster Blüthe, hatte der Frost der Verachtung tödtlich getroffen. —

„So waren einige Jahre freudenlos für die reiche Erbin verstrichen. Wenn sie der Vergangenheit gedachte, wollte ihr vor Wehmuth das Herz im Busen zerschmelzen — doch Gram und Stolz bildeten allmählig eine

starre Rinde, gleich einer ehrnen Mauer um dies verschlossene Herz. Die Freier fingen an, seltener zu werden, und Wendeline von Nassau war eine aufgegebene Partie. Als sie nun einst ihrem Schicksal tief nachdenkend sitzt, fallen ihr die Augen zu. Ein lebhafter Traum steigt aus ihrer Seele auf, der sie ins Grüne führt. Ein warmer Gluthschein ist über das feine Gras verbreitet, und ein leises, tactmäßiges Klingen, das in der seligen Stille der Natur erschallt, dringt wunderbar in ihr Innerstes. Das Herz klopft ihr stärker — Wendeline, unwiderstehlich gelockt, schreitet fürder, und sieht sich endlich an den Eingang einer kleinen Schmiede versetzt. Wenn auf einem höheren Platze unserer Wirksamkeit Gewerbe Statt finden sollten: so würde diese traumhafte Schmiede ein Bild davon gegeben haben. An dem Herde, wie von Sonnenfeuer erhellt, stand ein Engel und arbeitete emsig, daß ihm der Schweiß wie Frühlingsthau von der himmlischen Stirne rann. Die weißen Fittiche leuchteten verklärt und schütterten so leise, da er gesenkten Blickes hämmerte, wie wenn etwa die Luft ein Federchen bewegt. — Ueber den ätherischen Flammen hing eine kleine, weiße Glocke, deren Zug, funkelnd wie von Asbest, unberührt schien.

„Wendeline wandelte ein Frösteln an, sogleich schürte dieser fleißige Geselle unseres Herrn und Meisters glühende Kohlen, die solch eine wohlthuende Lebenswärme ausströmten, daß dem Fräulein eine wunderbare Kraft durch Mark und Bein drang. Auch wußte es die Träumerin, ohne daß es ihr gesagt worden, daß dies die feurigen Kohlen wären, welche auf dem Haupte Derer gesammelt werden, die uns verrathen und beleidiget

haben. — Ihr ward so wohl! mit Staunen sah Wendeline, daß der kleine Schmiede-Engel in die Flamme griff und ein Herz heraus nahm, welches vermuthlich geläutert worden war. Dieses Herz war getheilt — wurde aber mit einem goldenen Stift so geschickt zusammen gefügt, daß der Heilkünstler engelhaft auflächelte, wie über ein gelungenes Werk. Dann läutete er an dem Glockenzuge, und ein säuselnder Ton, durch alle Himmel hallend, erschütterte Wendeline. Sie erwachte — sank auf ihre Kniee und dankte Gott unaussprechlich für die Erleuchtung, deren sie sich gewürdiget fand, und zwar in derselben Laube, worin sie einst in die Gluth einer verdammlichen Leidenschaft geschaut hatte. Die kühle Abendröthe schien hinein — der Traum konnte natürlich entstanden sein —; aber der Gedanke der Deutung lag wohl schon in Wendelinens Seele, und es ward ihr klar, daß eine goldene Stiftung ihr gebrochenes Herz heilen könne und werde."

„Das gesteh ich!" ließ sich der Kämmerer mit dem Ausdruck beifälliger Verwunderung vernehmen. Madame Pauvelin träumte bereits, wenn auch nicht so liebevoll, wie Wendeline von Nassau.

„O wie Schade, daß die Geschichte ein Ende hat! ich hätte immerfort zuhören wollen!" rief Dorel aus.

„Noch etwas ist zu erwähnen übrig," antwortete Elfriede.

„Nachdem die Fundation vollends, und höheren Ortes bestätiget war, zog sich die Stifterin auf ein kleines Forstgütchen zurück, woselbst sie in der Einsamkeit des Waldes ihre Tage beschließen wollte. Aber nach kurzer Zeit führte die Jagd die Bekanntschaft mit einem be-

nachbarten Edelmann herbei, dem sie unbedenklich ihre Hand reichte, und das aus innigster Herzensneigung. In dieser stillen Verborgenheit hatte Wendeline, ihrer Reichthümer baar, den Schatz eines treuen Herzens gehoben, und das beste Theil erwählt. In einer glücklichen Ehe erlebte sie Freude an ihren Kindern. Drei Söhne waren ihr verliehen, wovon der älteste Stiftscanzler ward; der jüngste, der mit glühender Verehrung an seiner Mutter hing, sah leibhaftig dem Engel in der Schmiede ähnlich, der ihr zerbrochenes Herz geheilt hatte."

„Ach!" rief Dorel, unfähig, an sich zu halten, aus, „wie allerliebst ist es, daß Fräulein Wendeline nicht freiledig geblieben, was doch immer traurig ist! vergnügter könnte ich nicht sein, und wenn ich selbst eine Braut geworden wäre."

Nicht in Abrede stellen möchten wir, ob der aufmerksame Kämmerer in seiner stillen Befriedigung über den Schluß dieser kleinen Episode, nicht etwa auch eine Bräutigamsidee unterdrückt hätte, um die Ruhe seiner Schwester nicht zu stören?

Am nächsten Morgen erwachte Madame Pauvelin, als wäre alles nur ein Traum gewesen, was sie Tages vorher erlebt und erlitten. Wie gewöhnlich kam Herr Ilian, um sich zu erkundigen, ob seine Frau Schwester eine geruhsame Nacht gehabt? wobei er gestreckten Schrittes auf und nieder ging.

Die Gewohnheit, diese anspruchslose Friedensgöttin, welche auch in der beschränktesten Häuslichkeit ihren kleinen, stillen Tempel hat, und Bande zusammenhält, die ohne ihre fortwährende Wirksamkeit längst zerfahren

wären — war thätig gewesen, den Streit der Geschwister zu schlichten. Sie hatte dem Kämmerer einen Schlaftrunk gereicht, aus jenem Flusse (o! daß er keine Fabel wäre!), der uns vergessen läßt; und die erbitterte Aufregung seiner Schwester so stark mit Mohnsaft vermischt, daß Madame sich der ausgestandenen Angst nicht deutlich entsinnen konnte, und sich nur noch etwas schwach fühlte. Dieser matte, nur leidliche Zustand war jedoch für ihre Umgebungen am erträglichsten, so, daß sie ihn der vollen Sammlung ihrer Kräfte vorziehen mögen; denn die Dame des Hauses, trotz ihrer zu tausend Malen verklagten Nervenschwäche, war eine robuste und starkausgerüstete Frau.

Als das zweite Frühstück aufgesetzt war, welches Herr Ilian einzunehmen pflegte, bevor er auf das Amt ging, trat der Doctor ein. Er schien bei Laune, die Patientin an ihrem Platz, am Fenster sitzend, zu finden, und indem er vielleicht ein Examen für überflüssig hielt, zeigte er sich hingegen nicht abgeneigt, ein Schlückchen von dem guten, alten Wein aus dem Keller von Madame zu versuchen. Um ihre gestrigen Unzartheiten zu vergüten, hatte Diese dem Bruder ein Hühnchen braten lassen, welches der Arzt, ein Feinschmecker von Ruf, äußerst „tendre" fand.

„Ein köstlicher Tropfen," sagte er, und schlürfte langsam, die edle Gottesgabe mit Bedacht zu genießen. „Madame Pauvelin sieht aber selbst golden aus wie ihr Wein! sagte ich es nicht, daß Sie heute munter und wohlauf sein würden? nun? ist der Doctor glaubwürdig oder nicht?"

Ein Fältchenzug in den Mienen der reichen Witwe

nahm sich die Freiheit, diese Frage in Ueberlegung zu ziehen; doch mehr der ungläubigen Zeit, als seiner Wahrhaftigkeit spottend, antwortete sie: „Mit den Propheten ist's vorbei; sie gelten nichts zu Lande — nur aus Zufall trifft noch hie und da etwas ein."

„Und wissen Sie warum?" versetzte der Doctor, indem er sich niederließ; „weil der Glaube Kraft erfordert! Kraft! die fehlt uns leider, ganz und gar. Um durch Zweifel Aergerniß zu erregen, ist nur ein Bischen Verstand vonnöthen, kaum so groß, als die kleine, delicate Leber hier, die unter diesem zarten Flügel lauscht."

Und schon langte der Kämmerer den Teller mit Gebratenem dem Gelüst des Arztes entgegen. Er spießte dies sein Leibstückchen mit der Gabel auf, räusperte sich und sprach: „Vorerst will ich mich begeistern zu einem Leberreim aus dem Stegreif. Ob Fisch? ob Vogel? Wer fragt danach? genug! die Leber ist vom Huhn — und nicht von einem Finken: drum wollen wir aufs Wohl der Frau vom Hause trinken!" Sie stießen an. Madame bedankte sich nachlässig, und that Bescheid auf ihre Gesundheit. Auch Elfriede durfte sich nicht ausschließen.

„Nun? schmeckt dieses Impromptu nicht nach der guten, alten Zeit? und schmeckt der Wein deshalb etwa schlechter?" fuhr der Arzt fort, der, nachdem er das zweite Glas geleert hatte, redselig in den Zug des vorigen Gesprächs gerieth. Wie trefflich sagt der unübertroffene Vicar of Wakefield: Und was der Gesellschaft an Witz gebrach, das wurde durch Gelächter ersetzt! —

Wer lacht denn noch jetzt? keine menschliche Seele!

nur der Satan, daß es ihm gelungen ist, das Geschlecht dieser jämmerlichen Zeit zu überreden, es müsse in einen sauern Apfel beißen, dieweil es lebe. Die Menschen würden gesünder sein und älter werden, wenn sie lustig und guter Dinge wären. Wo ist die liebe, kindliche Freude denn hin? die Gesundheit des Herzens? dieser Wein des Lebens, aus dem Mutterfäßchen der Schöpfung?—" Herr Ilian schenkte dem Doctor ein, und sprach: „Sie müssen annehmen, daß die Fortschritte der Zeit — — —" „ja!" fiel Madame Pauvelin ihrem Bruder in die Rede, „die Menschen sind gebildeter geworden."

„Mir däucht," ließ sich die bisher schweigende Gesellschafterin vernehmen. „Die wahre Bildung entfernt nie von den reinen Freuden der Natur."

„Mein holdes Kind," erwiederte der Doctor hierauf, „Sie haben da eine Wahrheit ausgesprochen, wofür ich Ihnen die Hand küssen muß." Er that es mit Inbrunst, und der Kämmerer sah mit eifersüchtigen Augen, wie freundlich Elfriede diesen Beweis des Beifalls entgegen nahm.

„Alles geht nur auf äußere Erfolge aus —" redete der Lobredner der Vergangenheit weiter, „und wird auf die Spitze getrieben; sonst schämte man sich nicht, bei vorkommender Gelegenheit das Kalb ein wenig auszutreiben, und harmlos spielte Groß und Klein Kämmerchen vermiethen —"

„Die Möbeln sind nicht mehr so standhaft, und Wer könnte sich jeden Monat neu einrichten?" warf Madame ein.

„Und wie war der Plumpsak im Schwange!" setzte

der arme Ilian hinzu, der selten das Schickliche traf — indem er den Rücken zog, wie wenn er sich tüchtiger Püffe mit lebhaftem Vergnügen erinnerte.

Der Arzt lächelte, und sah den Hagestolz an; in diesem Lächeln malte sich der gönnerhafte Wunsch, diesem geschlagenen Manne zu einer guten Frau verhelfen und ihn dem Patoffelregiment seiner Schwester entziehen zu können. So streifte sein Gedanke an die Hochzeit — und es war nur eine etwas umschriebene Idee, die er ausdrückte, als er sagte: „Auch heirathete man ehedem mit besserer Zuversicht, als jetzt. Es gab noch vergnügte Brautleute, die täglich rarer werden, und auf jeder Hochzeit war, wie bei der zu Cana in Galiläa, ein gütiger Gott zugegen."

„Nun, nun! das nenne ich mir Schwärmerei! die Aufzüge an den Polterabenden sind auch nicht zu verachten —" rief Madame aus, indem der Doctor Odem schöpfte, und einen tiefen Zug aus dem frisch gefüllten Glase that.

Er sah mit schwimmenden Augen vor sich hin, wie wenn er ein weites, verwässertes Feld übersähe; in seinen Gesichtszügen war eine aufrichtige Abneigung, da er mit sarcastischem Ton erwiederte: „Madame! das heißt, Einem aus dem Himmel voll göttlichen Segens auf die Gemeinwiese niederziehen, wo es drüber und drunter hergeht. Die schönen Künste, welche dort freien Spielraum haben und überall mit offenen Armen empfangen werden, sind auch Beweise für meine Behauptung, daß der jetzige Geschmack zerstörend ist. Die Virtuosität der Musik thront über Trümmern zerschlagener Instrumente — das kleinste Tanzstück fängt sich tragisch an — dann

— im sausenden Galop geht es geraden Weges auf das Kirchhofthor zu. Und die Dichter? Gott erbarme sich! die führen anstatt der beschwingten Feder, das blanke Schwert, womit sie sich und Andern unheilbare Wunden schlagen; denn was geschrieben ist, das ist geschrieben!"

„Das gesteh ich!" diese seine sprichwörtliche Redensart stieß der Kämmerer — ermangelnd einer entsprechenderen — wie entrüstet, mit einem tiefen Seufzer aus.

Elfriede war hoch erröthet. Das feinste Incarnat hatte sich in ihre Wangen ergossen; denn der Spruch, den der Doctor anführte, stand auch über der erblaßten Liebe ihres Herzens.

Madame aber sprach so verschmählich als möglich: „Es wird überhaupt viel zu viel geschrieben!" wobei sie an die Briefe ihrer Tochter dachte.

„Sehr wahr!" bestätigte der Doctor; „und viel zu schwarz! diese Stoffe gehen ins Blut, und der Schlag kann empfängliche Leser davon rühren. Das sind keine Gemälde des menschlichen Lebens — nein! Schattenrisse der Hölle!!! — Da nehme ich neulich ein berühmtes Buch zur Hand — der Arzt muß ex officio die Lectüre des Tages kennen, weil unsere Damen nicht selten krank davon werden —; doch schaudernd legte ich es hinweg. Unser Einer lernt auf Berufswegen das Grausen überwinden; aber diese Dosis Entsetzen — diese Quintessenz gräßlicher Erfindung! ob auch nur im Tode eines Pferdes — war mir doch zu stark. Und ich habe seitdem jenen Schimmel nicht aus dem Sinne bringen können."

„Schweigen Sie mir um Gotteswillen von Pferden! wenn ich nicht ohnmächtig werden soll —; der gestrige

Vorfall ist mir in alle Glieder geschlagen!" rief Madame Pauvelin. Der Doctor nahm noch ein Schnittchen, und gleichmüthig durchaus keine Notiz von dieser Versicherung. Während er aß, sagte Elfriede: „Das wahrhaft Schöne kann, wie ich fühle, nie grausam sein! und die heiligste Aufgabe der Poesie ist eine versöhnende."

Herr Ilian, im Vorüberschreiten, verbeugte sich ein wenig, da er sein friedfertiges Gemüth in diesen Worten geschmeichelt fand. Der Arzt aber lächelte wohlgefällig. Er sah die Gesellschafterin darauf an, ob ihm ihr Anblick oder ihre holde Rede erquickender sei? und erwiederte: „Ja, mein verehrtes Fräulein! dem ist auch so. Das ist die Mission der Dichter! allein sie sind von diesem seligen Glauben abgewichen, und hie und da etwas cannibalisch geworden — — — —"

„Gott bewahre!" rief die Witwe, welche dieses Gespräch dringend abgebrochen wünschte, von dem sie sich ausgeschlossen fand. „Sie machen mir da eine Beschreibung, wobei mir ein Frösteln ankommt. Das sind meine schwachen Nerven! der starke Eindruck von gestern — ich werde zu thun haben, um mich zu erholen. Sogar, was wir gesprochen haben — es greift mich fürchterlich an."

„Müssen die Schweige halten, Madame! wie vor Zeiten unsere alten Franziscaner-Nonnen ihr Silentium!" warf der Doctor ein, der nur allein zu der verständigen Elfriede geredet, und der Dame, die dabei im Genitiv stand, in Form eines guten Rathes, ohne Umstände den Mund verbot. —

Und obgleich sie den kurz angebundenen Arzt, der Niemand zu Worte kommen ließ, innerlich vermaledeite,

konnte sie es doch nicht hindern, daß er wieder anfing, wo er es gelassen, wie folgt: „In den letzteren Tagen ward ich über Land geholt, in ein vornehmes Haus."

„Wohin denn, Herr Doctor?" fragte Madame Pauvelin mit der unbescheidenen Dreistigkeit der Neugier.

„Nun, es war wo —" antwortete der Arzt, der in strenger, amtlicher Verschwiegenheit nie einen Namen nannte. „Mein Patient, ein höchst respectabler Mann! ließ mich einen Artikel lesen in den neuesten Nummern einer Zeitschrift, der eine interessante Neuigkeit enthält. Da ist eine gekrönte Preisschrift erschienen: der Genius der Landschule — die einen gewissen Angelus als Verfasser nennt. Ein anonymer Name — doch das hat nichts zu bedeuten. Ich hätte den Jungen küssen mögen; denn jung ist der Autor gewiß! ein Jugendhauch durchwehete diese Blätter — und die Frische dieser fließenden Schreibart strömte aus dem Quell des Herzens. Er dringt auf den Grund. Die ländliche Schule ist ihm der Ackerbau, der dem Lande die nährenden Früchte tragen soll — der eigentliche Boden sittlicher Kräfte! und in ihren Versäumnissen sieht er nur die Wurzel der verwildeten Sitten unter dem Volk. Er nennt die Landschule das Herz des Staatskörpers! und den sorgsam gepflegten Lernfleiß den Balsam seines Blutes, der kein Verderben aufkommen läßt. Und so giebt dieser geborne Schulmeister dem Adel eine Lection, der sich tief in die Seele hinein schämen müßte. — —"

Hier riß der Madame Pauvelin die Geduld, und heftig ärgerlich rief sie aus: „Ach, lassen wir doch die Cultur! das Landvolk ist schlauköpfig genug, und wird sich auf keine Weise zu seinem Schaden verrechnen.

Wenn man noch einen ehrlichen Dümmling findet, der sich ein Gewissen daraus macht, angesehene Leute zu übervortheilen: so ist das, wie wenn eine blinde Henne ein Körnlein fände. Und von Staatswegen kann gar nicht erst die Rede sein! jede Viehmagd trägt ihren Regenschirm unter dem Arme."

Der Arzt war nach diesem plötzlichen Ausfall, nach dem Madame so lange verstockt gesessen, tief verstummt. Mit dem Lächeln verachtender Höflichkeit erwiederte er aufstehend: „Ja Madame! Sie haben Recht! die Dummheit ist auch ein Segen. Man vergißt dies zuweilen. Nun, mich gehorsamst zu bedanken!" Er griff nach Hut und Stock.

„Warten Sie noch! warten Sie noch!" schrie Jene, doch einigermaßen bestürzt, daß sie dem Doctor beleidiget hätte; denn nichts trifft enthusiastische Menschen empfindlicher, als wenn sie in ihrer Wärme für irgend einen Gegenstand erkältet werden. Das Feuer des köstlichen Weines, den sie ihm vorgesetzt, war verdampft, als wäre eisiges Wasser hinein gegossen worden.

„Und was hätten Sie noch zu befehlen?" fragte er halb unwillig.

Madame Pauvelin holte schweren Athem und sprach: „Ich habe einen Entschluß gefaßt, den ich mir jedoch — das sage ich Ihnen vorher — nicht ausreden lasse."

„Oh — — —" fiel der Arzt gedehnt und ironisch ein; „was mir auch nicht in den Sinn kommen soll, dies bei einer Dame Ihrer Art zu versuchen. Für heute habe ich ausgeredet, und für lange. Also?"

„Ich will und muß mich zerstreuen —" sagte Madame Pauvelin mit entschiedenem Tone; „und gedenke

in kurzer Zeit nach der Hauptstadt zu reisen, wozu ich meine besonderen Gründe habe. Nun möchte ich gern wissen, ob mich etwa unterwegs der Schlag rühren könnte? sagen Sie mir offen, lieber Doctor! als Freund — ich beschwöre Sie! bin ich geneigt dazu?"

„Madame!" erwiederte der Arzt ihres Hauses, „wenn Sie mit dieser peinlichen Frage sich in den Wagen setzen: so wird auch das weichste Polster zu einer Folterbank für Sie werden. — Mein Gott, ich weiß nicht, wenn ich sterbe, und welcher Sand mein Grab bedeckt — singen wir im Gesangbuch. Freilich sind Sie eine vollblütige Frau; haben sich daher vor allen Dingen zu hüten, daß Ihnen die Angst um Ihr Leben nicht nach dem Kopfe steigt. Und warum denn auch sich ängsten vor dem Tode, dem wir doch nicht und nirgend entrinnen können?"

Madame Pauvelin schien sichtlich betroffen von dieser Aeußerung des Arztes. Sie hatte eine andere erwartet, und bitter bemerkte sie: „Das ist und bleibt jedoch eine schlechte Einrichtung, daß man zeitlebens zittern und beben muß."

„Unser Herrgott hat es nun einmal befohlen, daß wir sterben müssen — Frau Schwester!" sagte der Kämmerer mit dem Tone und der Geberde eines unterwürfigen Beamten, der seine Pflicht als unerläßlich kennt.

„Und der ewige Jude würde uns wirklich überzeugen, daß den armen Menschen eine große Wohlthat damit erwiesen sei —" versetzte der Arzt, noch mit einem Gedankenfädchen an dem abgesponnenen Stoff

hängend; er schwankte ein wenig, da er sich mit einer letzten Verbeugung zur Thür hinaus zog.

Aber in welch einem stillseligen Wonnerausch befand Elfriede sich nach diesem Frühstück, das den Arzt, der doch sonst Stand hielt, aus seinem Gleichgewicht gebracht! obgleich nur ein paar Tropfen dieses feurigen Morgenweins ihre Lippen benetzt: so hatte der Doctor ihr den Geist der Freude ins Herz gegossen. Der Genius der Landschule! dem die jungfräuliche Muse ihres Freundes sich geweiht, schwebte ihr vor, als das Kind jener paradiesischen Tage, wo sie mit Angelus in Edenrose zusammen gewesen war. — Dort, in jener kleinen Schule war — vielleicht ihm selbst unbewußt — das Vorbild entstanden, welches er später mit den lebendigsten Farben entwarf — die reinste Luft der Liebe hatte seine Jugendseele genährt, und der bittere Thau einer still zu Gott rufenden Thräne, in den Augen des alten, frommen Schulmeisters, den Keim einer Idee geschwellt, daß sie ein unabsehliches Feld herrlicher Früchte trüge, wenn der Allmächtige seinen Segen dazu gäbe. Elfriede hatte an diesem Morgen keinen andern Wunsch noch Gedanken, als wenn sie dies dem alten Fürst sagen könnte! „Wenn er noch lebt!" setzte ihr Seufzer hinzu, „wie sanft würde dieser Genius der Landschule ihm die Augen zudrücken, nachdem er gesehen, wie in der mürben Schale des elenden kleinen Schulhauses, das Wort Gottes Frucht gebracht, zum ewigen Leben."

„O Angelus hat doch meine volle Achtung! und hat mich auch noch ein wenig lieb —" dachte Elfriede so gestärkten Herzens, wie wenn sein Werth, der ihre Seele erfüllte, um ein paar Tropfen verschüttet worden

wäre, und als ob sie wesentlich beigetragen hätte, ihn für dies Werk der Zukunft anzuregen. Mit Gefühlen, die wir mütterlich nennen möchten, dachte Elfriede ihres Einflusses auf den liebenswürdigen Jüngling, und ihrer Scheu, Gouvernante zu werden; und vielleicht hatte sie dennoch einem künftigen Geschlecht von Kindern wohlgethan. — Das Herz wallte ihr im Busen. Sie freute sich, die Preisschrift ihres Freundes früher oder später zu lesen, und Elfriede sammelte im Voraus ihre Garben ein.

Es ist ein wunderlicher Stolz, den die Menschen auf eine Geburtsstätte hegen, die von der Natur begünstigt ist, da man sie doch nicht selten gleichgültig findet gegen die Schönheiten ihres Vaterlandes, wo nicht unbekannt mit ihnen. Doch hat diese gütige Allmutter dafür gesorgt, daß Jedem die kleine Scholle, darauf er geboren ist, in dem heimlichen Verlangen erzieht, daselbst zu nisten, und zu guter Letzt eingesenkt zu werden — wie Einer sich sehnt, im mütterlichen Schooß zu schlummern, als würde es sich nirgend sonst so sanft schlafen. Und wie hochfliegend unsere Wünsche auch gewesen wären, wie weit umher schweifend: einmal kehren sie doch dahin zurück! denn der Trieb zur Heimath ist nie auszurotten, weil er im ewigen Boden wurzelt. Sehnsucht nährt ihn Zeit unseres Lebens, und der Tod versetzt ihn nur, auf daß er sich in himmlischer Freiheit entfalte. Wenn das Auge Gottes die Stufen überblickt, auf denen der träge, menschliche Geist sich ein höheres Glück erstrebt: so werden weder die

höchsten Berge, noch hohe Ehrenstellen hervor ragen. Ach! beide sind höchst irdisch nur! Auch in der Tiefe kann ein kleiner Vorhimmel Statt finden. Auf dieser armen Erde ist das Paradies überall verstreut, ist's hier oder da, dürftig angelegt, ein mühseliges Gärtchen, welches Dornen trüge von Art, die aber zu einer Krone für den Leidensmuth Derer werden, Die es im Schweiß ihres Angesichts bestellen. Und könnte der Garten von Europa eine Blume tragen, die Freund und Feind göttlicher fände? —

Anatolie, Gräfin von Edenrose, war — wie unsere Leserinnen sich erinnern wollen — eine Eingeborene jenes schönen Landes, dessen Sprache der Gesang ihrer Wiege gewesen, dessen milde, schmeichelnde Luft der Athem ihrer Kindheit war. Vielleicht kränkelte eben deswegen ihr Herz an dem Bedürfniß einer Anhänglichkeit, die nirgend naturgemäß sich entwickeln konnte — vielleicht schauerte daher ein Hauch von Schwermuth und Leidenschaft um diese zarte, fremde Blüthe, die ihren Träumen nachhing.

Das schöne Mutterland, von dem sie Abschied genommen, war zerrissen nach allen Seiten hin, zerklüftet von dem ehernen Gange, womit ein ungeheurer Mensch geheiligte Rechte mit Füßen trat, auf daß die Welt einen merkwürdigen Eindruck empfinge. Der Spalt des Ganzen war auch in die Verhältnisse der Familien gedrungen, und jenes edle Geschlecht von dem die Gattin des Generals Orny abstammte, war größtentheils zu Grunde gegangen. Widrige Ereignisse, die aus der Gewaltsamkeit öffentlicher Zustände hervorgingen, vollendeten den Riß der innigsten Bande, und was einander

angehörte, was Gott verbunden, ward getrennt bis in die tiefste Faser des Herzens hinein.

Ein ältere Schwester der früh verstorbenen Mutter unserer Tolie war durch ihre Verheirathung nach Frankreich den Ihrigen entfremdet worden. —

Sie folgte einem Manne, der ein eifriger Anhänger des Kaisers und ein Todfeind ihres Schwagers war, welcher gemäßigter als er, und nicht in leidenschaftlicher Blindheit befangen, nur mit Widerstreben dem Zwingherrn Folge leistete: so daß er seinem Fall mit ahnender Gewißheit entgegen ging, ja, wir würden sagen: mit Freuden! wenn General Orny nicht Vater gewesen wäre. Er war entschlossen, sein einziges Kind, das er zärtlich liebte, nach Deutschland mitzunehmen, um es in dem anverwandten, gräflichen Hause von Edenrose wohl aufgehoben zu wissen, während er dem strengen Ruf des Krieges folgte, und in den strengeren Winter gen Norden zöge; denn die deutsche Treue steht überall in gutem Ruf! und ihrer Tante hätte er Tolie, sein Einzigstes und Liebstes! nimmermehr anvertrauen wollen. Viel lieber würde er seine zarte Tochter wildfremder Obhut überlassen haben; denn wenn der Halt des verwandtschaftlichen Vertrauens einmal gebrochen ist: so entsteht eine Abneigung, die bis in das Grab reicht. Nationalstolz und Parteistolz hielten Diejenigen für immer aus einander, welche sich als die nächsten Freunde, als Bundesgenossen betrachten müssen. — Bei dieser gewaltsamen Theilung war der zersplitterte Ueberrest des Familienbesitzes um schnöden Preis veräußert, gleichsam weggeworfen, an fremde Hand gekommen. General Orny, ein tapferer Mann, und zu edelstolz, um etwas

Anderes erwerben zu wollen, als Ehre und Ruhm — war der entschiedenen Meinung: die Tochter eines Soldaten genieße ihr täglich Brod von den Feldzügen ihres Vaters, und so werde seine Tochter nie Mangel leiden. Wir wissen aber, wie so bald dieser arme Krieger fiel — und wie erhebend sich seine Zuversicht belohnte.

Die französische Tante der Gräfin von Edenrose — nachdem ihr Gemahl in seiner militairischen Laufbahn alle Phasen der Erfahrung durchgemacht, worauf näher einzugehen, zu weitläufig wäre, für den eingeschränkten Plan dieser Erzählung — lebte endlich verwitwet auf einem Landsitze in der Nähe von Chambery. Frankreich, das stolze, lebensmuthige Frankreich, wofür sie einst geschwärmt, war ihr öde und traurig geworden wie ein Kirchhof, bedeckt mit tausend Trümmern eines gefallen Götzen, der unsterblich stehen sollen über jedwedem Traum irdischer Größe — und sie hatte sich in aller Stille nach Savoyen zurückgezogen. Auch ihre blühenden Söhne, heldenmüthige Jünglinge, waren am Altare des Vaterlandes geopfert worden, das seinen Purpur in Ströme reinsten Blutes getaucht hat. Das Feuer ihrer mütterlichen Hoffnungen war in bitterer Asche verglüht — ausgelöscht in Thränen, die ungesehen ihr Auge weinte, wenn es in die Vergangenheit blickte. Eine Frau aber, die um ihres Mannes willen Alles verließ, Alles! ist sehr verlassen, wenn er stirbt; und wäre ihr nicht die Sorge geblieben für eine alte Freundin ihres Gemahls, und ihre Liebe für einen Adoptivsohn desselben, der seinen Namen d'Alston, führte; sie hätte nichts mehr zu thun gehabt auf Erden, und ganz allein gestanden in einer Welt, die ihr fremd geworden war.

Jene uralte, echte Französin, deren gebrechliches Alter in der pflegsamen Hand der Tante (wir wollen diese Dame der Kürze wegen auch so nennen, und um der uns befreundeten Gräfin von Edenrose willen) eine Stütze fand, war die Gouvernante ihres Gemahls gewesen, die sich ein dankbares Recht an ihm erworben. Mademoiselle Fond war noch aus der goldenen, bourbonschen Zeit her, durch besonderes Glück den Gräueln der Revolution entgangen, und ihr eingeschlummertes Gedächtniß bewahrte sein letztes Fünklein für diesen Glanzpunkt ihrer Erinnerung an jenen Hof und seine Notabilitäten, die sie persönlich gekannt. Sie glich einem verwitterten Stein, dem ein verwüstender Strom vorüber gebraust ist, ohne den Kranz von grünem Moos hinweg zu spülen, der seine kühle Stirn bedeckt. Alles, was die alte Fond in ihrem langen Leben erspart, ererbt und gesammelt hatte, verblieb den Erben ihres vorangegangenen Zöglings. Die Witwe aber eines Mannes, der einen hohen Rang im Militair bekleidet und so viel bei seinem Kaiser gegolten hatte, bedurfte dieser gutwilligen Erbschaft nicht, um Geduld mit der Schwäche einer abgelebten Person zu haben, für welche Gefühle der Pietät sprachen; und eben so wenig hätte der jüngere d'Alston, dessen wir bereits erwähnt, als der gerichtlich eingesetzte Prätendent eines großen Vermögens, auf diesen Nachlaß hoffen mögen. So gönnte man ihr gern ein Dasein, welches kaum so zu nennen, nur noch ein zitterndes Pflanzenleben war.

Antoine d'Alston war, aus sehr triftigen Gründen vermuthlich, frühzeitig entfernt worden, und von schwächlicher Gesundheit, weshalb denn auch frei vom Dienst

der Waffen. Der Scharfsinn des Mannes, der Vaterstelle an ihm vertrat, vielleicht eben so verpflichtet, als berechtiget dazu — eignete ihn dem diplomatischen Corps, und mit dem besten Erfolge.

Die Tante, welche ihn erziehen helfen, und die zarte Beziehung, welche ihrem Gemahl diese Verbindlichkeit auflegte, mit feinster Klugheit auf sich beruhen ließ, hing mit unbegreiflicher Innigkeit an dem jüngeren d'Alston, der ihr gleichsam einen festeren Lebensfaden einwebte, da sie dem älteren den Ueberschwang ihrer Liebe entzogen, wozu Stoff genug vorhanden war. Und als der Tod ihrer beiden Söhne das Mutterherz zerrissen, war Antoine ihr einziger Ersatz. Vom Getümmel der lauten Welt verscheucht, wählte sie eine Besitzung ihres Gemahls in Savoyen zu ihrem Aufenthalt, woselbst er die Jahre der Knabenzeit verlebt hatte. Dies Alpenland entsprach ihrem Bedürfniß der Einsamkeit, und die verwitwete Frau mochte sich kaum gestehen, wie verlockend es ihr gewesen wäre, daß von den Einwohnern jener Berge und Thäler theilweise italiänisch gesprochen wird. Sie glaubte nur, die frühere Heimath ihres Gemahls und seiner Gouvernante gewählt zu haben, und Mademoiselle Fond, welche hier ihre alten Gedanken wieder fand, lebte noch einmal wieder auf, wenn ihr die Häupter der Alpen, ihre alten Freunde, in jedem Abendschein rosig zuzulächeln schienen. — In der einförmigen Ruhe jenes Asyls, in völliger Abgeschiedenheit von menschlicher Gesellschaft, und nur angeweht vom reinen Hauch der Natur, träumte die Tante hier zuweilen von ihrer Jugend. Tief berührt vom Klange der heimathlichen Mundart, öffnete das Gedächtniß des

Herzens seine verschlossenen Pforten, und die Gestalten von Vater und Mutter, von Schwester und Bruder traten hervor, wie durch einen zerrinnenden Nebel. Sie sah nun ein, wie Unrecht sie an ihnen gethan, in der Verblendung einer Leidenschaft, die in ihr Gegentheil umgeschlagen wäre, wenn sittliche Grundsätze von Haus aus — dem Haß nicht widerstanden hätten. Aber schwer lasteten diese Vorwürfe, die eine unsichtbare Hand aufhäuft, dennoch auf ihrer Seele, und sie hätte um Alles in der Welt den Dank abtragen mögen, der das Anrecht, das verleugnete — der treuesten Liebe gewesen wäre — wobei sie ihrem Gemahl die meiste Schuld gab. Doch wenn der Tag der Reue einmal anbricht — und Thränen der Sehnsucht nach einem unschuldigen Vormals sind der Thau dieser Morgenröthe —: dann erwachen alle Blümlein auf dem weiten Felde des Lebens. Gedanken flattern kindlich auf, wie Vögel aus dem versteckten Nest des Busens — und die Sonne der Wahrheit weckt Gefühle, die wir für immer entschlummert wähnten.

In diesem Falle finden wir die französische Tante, welche hier seit langer Zeit und mehr als jemals empfand, daß sie eine geborene Italiänerin wäre. In unabweislichem Wachsein war es ihr, als wäre sie nur in einem schweren Traum versunken gewesen, und sie strebte, sich loszuwinden, um zu lieblichen Erinnerungen zurück zu kehren, die immer deutlicher wurden, geschäftig herzustellen und auszuschmücken, was der Zeit zum Raube geworden — mit einer regen, stillarbeitenden Phantasie. Wenn die Gouvernante ihre blöden Augen geschlossen haben würde: dann wollte ihre Pflegerin an

Ort und Stelle jenen theuren Schatten zu tausend Malen Abbitte leisten. Doch dazu war keine nahe Aussicht; Mademoiselle Fond zeigte sich munterer, als seit langer Zeit, und Wer so Vieles überdauert, kann auch länger noch leben. Der dämmernde Geist dieser alten Person tauchte noch einmal auf und warf goldene Lichter über die breite Fläche der Vergangenheit. Sie hatte einst eine jüngere Schwester gehabt, welche sie sehr geliebt — und Briefe von dieser, ach! wie längst Verblichenen, trug sie wie ein Heiligthum auf der eingesunkenen Stätte ihrer Brust. Wenn die Gouvernante bei stiller Weile nach diesen gilblichen Blättern griff, die nur noch Zunder waren, den mürben Seidenfaden, der sie zusammenhielt, lösete, um laut zu lesen, was sie auswendig wußte, ohne sich durch ihre schweigsame Zuhörerin stören zu lassen, da das Alter stets glaubt, allein zu sein —: dann schlug die Flamme der Sehnsucht im Herzen jener Frau auf, und der Rest einer Thräne aus dem versiegten Quell herzbewegender Gefühle, die auf diese Papiere nieder rann, fiel wie Oel ins Feuer. Der zärtliche Inhalt dieser Briefe, mit wankender Stimme vorgetragen, war früher nicht so von ihr vernommen worden; doch der Sinn für verwandte Anklänge war erst hergestellt, nachdem sie nicht mehr betäubt war von dem Gewirre fremdartiger Ansprüche. Diese monotonen Vorlesungen, von denen sie sich doch heimlich angezogen fühlte, wirkten wie Geisterbeschwörungen auf ihr erhöhetes Gemüth. In rührender Gestalt trat der beleidigte Geist der Schwesterliebe vor Tolie's Tante hin, und im Geflüster der Erinnerung erstarb die Zeit! nur eine rauschende Minute war ver-

flogen. Die alte Gouvernante schien sie zu beneiden, die den Trost dieser schriftlichen Versicherungen hatte, ein Pfand gleichsam für die Ewigkeit geschwisterlicher Seelen. — Mit tausend Freuden würde sie ihr halbes Vermögen gegeben haben für ein einziges, armes Blättchen, was sie ähnlich diesen besäße.

Als einstmalen gegen die abendliche Stunde, zeitig verdüstert durch ein herannahendes Gewitter, die arme, alte Fond, welcher bangsam zu Muthe sein mochte, ihren liebsten Schatz hervor zog und zu lesen anfing: rief die Dame d'Alston, die in Gedanken versenkt am Fenster saß, mit ungewöhnlicher Heftigkeit aus: „O! hören Sie auf, Mademoiselle! hören Sie auf! Sie zermalmen mir mein Herz! ich hatte einst eine Schwester, die mich liebte, und die ich leider! verließ, wofür ich denn jetzt auch verlassen bin. Mir ist zuweilen, als fühlte ich ihre Nähe, als solle sie zur Thür herein treten, und ich dürfte sie mit meinen Armen umschlingen. Ja, könnte ich ihren Schatten versöhnen — sehen Sie! auf meinen Knieen wollte ich diesen Berg hinauf rutschen, über dem die dunkle Wolke hängt, und mich nicht fürchten, daß mich der Blitz erschlüge. Die Schläge des Gewissens treffen schrecklicher noch."

Die erschrockene Gouvernante fand diesen Ausbruch vermessen. Sie raffte ängstlich ihr Blätter zusammen, und zwar zum letzten Male. — Nie zuvor war diese geliebte Lectüre jemals unterbrochen gewesen.

Es zog ein schweres Wetter auf; furchtbar in diesen Alpenthälern, als sollte die Welt untergehen. Das massive Gebäude erdröhnte vom krachenden Widerhall, und im Gerassel des Regens, den der Sturmwind

peitschte. — Die Leute im Hause waren wachsam geblieben, wenn irgend ein Unglück geschähe — nur die Gouvernante schlief, wie ihr Heiland im Sturm! dennoch sollte das lecke Schifflein ihres Lebens bald versinken! —

Um Mitternacht rollte ein Wagen wie ein schwacher Donner über das Gestein der Anfahrt, und ein flehender Ruf um Einlaß, ward draußen vernehmlich. Der Ton war heiser und angestrengt, und die Gebieterin hieselbst, von leiserem Gehör als ihre trägen Domestiken, befahl, daß man schleunigst öffne und in diesem Unwetter Obdach gäbe, Wem es auch sei. Der Schließer kam dessen ungeachtet, und fragte erst an: ob ein Mann mit Wagen und Gepäck aufgenommen werden dürfe, der ganz durchnäßt, und zitternd an allen Gliedern, Schutz suche, unter den Flügeln dieses Schlosses, da er aussage, von Räubern verfolgt worden zu sein. Die Pferde, in Schweiß wie gebadet, würden weitere Flucht nicht aushalten.

Die gütige Herrin, aufgebracht über die Versäumniß dieser Frage, die doch keine wäre — vertheilte die bestimmtesten Befehle zur Aufnahme des fremden Mannes, und auch daß für sein Gespann bestens gesorgt würde. Sie hätte ihn selbst der nächtlichen Zeit ungeachtet in eigener Person ihrer willigen Gastlichkeit versichern mögen; aber sie hielt ihn zu erschöpft, um einer Dame Rede zu stehen. Und als sich nun der Kampf der Elemente zu beruhigen schien, ging sie mit dem Gefühl einer guten Handlung schlafen.

Aber am frühen Morgen weckte ein leises, vorsichtiges Klopfen sie aus erquickendem Schlummer. Mit halb geöffneten Augen sah sie die Kammerfrau zur Thür

hinaus schlüpfen, und lauschte einem Gemurmel draußen, welches ihr nichts Gutes zu verkünden schien. Es war das Murren der Gastfreundschaft! denn als die Dame des Hauses mit lauter Stimme rief, daß man ihr Bericht erstatte, was da vorgehe? trat die Kammerfrau mit entsetzten Mienen herein und brachte üble Nachricht, die sie so eben vernommen: daß der Fremde, den der Sturmwind hierher gejagt, über Nacht sehr krank geworden sei, im heftigsten Fieber liege und wirr durcheinander rede in einer kauderwelschen Sprache, die Niemand verstehe. Nun wüßten die Hausbedienten nicht, ob der Arzt geholt werden solle und was vorerst zu thun sei? weshalb sie sich denn unterstanden hätten, die Morgenruhe ihrer Gebieterin zu stören.

Die Dame d'Alston erschrak über die Maßen. Sie ließ sich nicht abhalten, sogleich hinab zu gehen und den kranken Gast in Augenschein zu nehmen. Ein reinliches Gemach im Erdgeschoß, worin ein leichtes Lager aufgestellt war, beherbergte ihn. Dort lag der Kranke in flammender Hitze! ein Mann über die Jugend hinaus; doch bei Weitem nicht von so älterem Aussehen, daß er dem Laufe der Natur nach dem letzten Ziel der Lebensreise nahe gewesen wäre; doch schien die gedrungene Kräftigkeit dieser körnigen Gestalt dem Fieber gewaltigen Vorschub zu leisten —: so daß zu fürchten stand, hier könne es mit Extrapost zum Tode gehen. Ohne Verzug mußte Hülfe herbei geschafft werden. Die sprachkundige Dame des Platzes verstummte vor diesem trostlosen Anblick. Sie erkannte unschwer, daß der Kranke deutsch phantasire, wenn auch mit französischen Redensarten untermengt. Sie heftete for-

schend ihren Blick auf diese trockenen Lippen, welche das Geheimniß der Fremde aussagten — und auch in diese Gesichtszüge, worin trotz ihrer wilden Bewußtlosigkeit noch etwas charakteristisch Zuverlässiges lag, hätte diese scharfsinnige Kennerin der Menschen tiefer eindringen mögen.

„Also aus Deutschland bist Du, mein armer Tourist? der mir wie aus den Wolken gefallen — — — — (nun zur Last fällt.“) Nein! dies Letztere dachte in Wahrheit Tolie's Tante nicht, wenn ihr der Gedanke auch auf's Herz fiel, daß dieser fremde Mann in ihrer einsamen Behausung sterben könne. Ein Landmann schien er ihr zu sein, und doch war seine Wäsche so fein, seine unwissende Manier — wenn wir so sagen dürften — sich krank zu geberden, so wenig plump: daß die Dame wieder daran zweifelte.

Und Wer, meine Leserinnen, mochte dieser Mann wohl sein, den ein Alles lenkender Gott diesen abgelegenen Weg führte, und hier, gerade hier! in die Bande einer gefährlichen und anhaltenden Krankheit warf? Ein alter Bekannter von uns — kein Anderer, als Baptist! der ehemalige Leibjäger des Grafen von Edenrose. Ein reicher Lederhändler in Chambery, ein Großoheim des Baptist war verstorben, und ein beträchtlicher Theil von dem Nachlaß des Geizigen ihm, dem Sohne seines Neffen, zugefallen. Diese Erbschaft an Ort und Stelle zu erheben, und sich mit den Befugnissen dazu vor Gericht persönlich auszuweisen, war Baptist kürzlich nach Savoyen gekommen. Wäre ihm die Warnung des welterfahrenen Dichters, dessen Namen wir mit Stolz nennen — bekannt gewesen: so würde er vielleicht die Auswechslung der beträchtlichen Erbsumme, wie auch

seine Abreise von Chambery, als das tiefste Geheimniß behandelt haben. Man spürte den Weg aus, den er zu nehmen entschlossen war. Auf dieser entlegenen Straße nun, die er eingeschlagen, um einen Nebenzweck zu erreichen, lauerte eine räuberisches Gesindel im Hinterhalt, und schwerlich würde er einem widrigen Schicksal entgangen sein, wenn die Finsterniß des Gewitters jene Rotte nicht mit Blitz und Blindheit geschlagen hätte. Aber die Furcht des Baptist, ob er entrinnen werde — die glühende Angst des Goldes, die zum ersten Male auf ihm lastete, dazu eine heftige Erkältung, wirkten dergestalt auf ihn ein, daß er, hinter Schloß und Riegel angelangt, in die Gefahr gerieth, dem Nervenfieber zur Beute zu werden.

In dieser Krankheit pflegte ihn die Dame d'Alston mit einer Geistesgegenwart und Todesverachtung, gleich einer echten Tochter der Nation, der sie sich naturalisirt hatte, und mit der gutmüthigen Treue einer deutschen Hausfrau. Vergebens warnten die Aerzte vor den nachtheiligen Folgen dieser aufopfernden Güte, ihre Sorgfalt ließ nicht ab von diesem Werk der Barmherzigkeit. Zu dem Aufkommen des fremden Mannes behülflich zu sein, bestrebte sich ein Jeder der Untergebenen, ihrem Vorbild gemäß.

Außer diesem theilnehmenden Wunsch, worin Alle sich vereinten, außer der wohlthätigen Aufregung, welche ihr Gegenstand über die langweilige und düstere Stille jenes Hauswesens verbreitete, war noch ein besonderer Grund, weshalb die Gebieterin so unabläßig aushielt am Lager des Kranken. —

Sein Delirium hatte ihn ein paar Mal „Edenrose"

nennen lassen, dabei auch Namen, von denen eine geheime Stimme ihr sagte, daß sie in Beziehung ständen zu jenem Ort, woselbst sie ihre abgerissenen Verwandtschafts-Verhältnisse zu suchen hätte; denn daß General Orny das Kind ihrer Schwester mitgenommen, dies war einst zu ihrer Kenntniß gebracht worden. Und wohin sonst, als in den Schutz der gräflichen Familie von Edenrose?

Verwirrt starrte die Dame den Kranken an, der ihr vielleicht ausführlich zurecht helfen könnte, ein Labyrinth von Gedanken that sich vor ihr auf — und wie wenn sein Lebensfaden ihr entschlüpfen würde, wenn sie nicht achtsam bliebe, gönnte sie sich kaum die nöthigste Ruhe.

Diese Anstrengungen sollten nach Gottes Rathschluß zur Freude Derer ausgehen, die sich ihnen unermüdet gewidmet hatte.

Als Baptist die nächtliche Krisis überstanden und aus einem längeren Schlaf erwachte, sah er seine Pflegerin mit einem Blick träumerischen Staunens an, und ein schwaches Lächeln zeigte ihr, daß er sie erkenne. Die Dame war aufrichtig gerührt bei diesem ersten Zeichen der Besinnung. Sie beugte sich über ihn, und sprach mit Thränen: „Gottlob! Ihr lebt, guter Mann! und scheint gerettet —" diese wenigen Worte wurden auf französisch gesagt. In derselben Sprache, wenn auch mit etwas fremd gewöhntem Accent, antwortete der Kranke: „Wo bin ich? Was ist denn mit mir vorgegangen? soll ich nicht erfahren, welch ein Unglück mir geschehen?" Aber die Aerzte ermahnten ihn, sich ruhig zu verhalten, wenn er genesen wolle.

Diese Genesung schritt nun zwar langsam, doch

jedennoch vor, wenn auch noch nicht so bald an die Fortsetzung seiner Reise zu denken war. Baptist war sehr entkräftet, trotz seiner robusten, körperlichen Beschaffenheit. Auch seine Gedächtnißkraft schien in etwas gelitten zu haben. Doch ganz aufgelöst in Dankgefühl für seine vornehme Wirthin, war es, als ob ihm ein Licht aufging, so oft sie vor ihm erschien, und sein Auge hing nur an ihrem Gesicht, das einst blendend schön gewesen war. Allein ihre Gegenwart hinderte ihn nicht, daß er in ein tiefes, ernstes Nachsinnen versank.

Als sie ihn einst fragte: warum er sie so ansähe? antwortete er: „Wohl mag dies unschicklich von mir sein; doch kann ich mir nicht helfen. Wie ein Traumbild schwebt eine wunderbare Aehnlichkeit mir vor, mit einer jungen Dame, nun, sie wird nun auch nicht mehr allzujung sein — die ich so gut gekannt habe, wie mich selbst. Es ist mir dann, als hätte die leibliche Mutter jener hochgeborenen Person mir so viel Liebes und Gutes gethan."

Die Witwe d'Alston zitterte. Sie glaubte, der Augenblick wäre nun gekommen, wo sie ihn fragen dürfe. Und sie erkundigte sich nun wie von ungefähr nach dem Orte, den er in der Gluth des Fiebers so oft genannt.

„Edenrose?" wiederholte Baptist mit dem Lächeln der Abgeschiedenheit; „ob ich in Edenrose bekannt bin? o himmlischer Vater! meine Seele wohnt allda! und mein Herz liegt dort begraben. Die lieben Eltern — und mein armer, unglücklicher Herr, der Graf — —"

Tolie's Tante konnte nicht länger an sich halten. Sie gab sich als eine nahe Anverwandte jener Familie zu erkennen. Ja, sie ging noch weiter, indem sie hin-

zusetzte: wenn Baptist ihr etwas zu verdanken glaube: so stehe es nur an ihm, sich dessen zu entledigen, und mit nichts könne er ihr einen größeren Gefallen thun, als wenn er ihr auch das Geringste nicht verschweige, was die Verhältnisse jener Herrschaft beträfe. Es liege ihr Alles daran, etwas Näheres und Wahres von dem Ergehen ihrer entfernten Blutsfreunde zu erfahren.

Und wie gern und willig war der tiefverpflichtete Gastfreund zu dieser Mittheilung bereit! wie war Baptist so ganz der Mann, diesem Verlangen seiner Wohlthäterin im ausgedehntesten Sinne ein Genüge zu leisten! — So durchaus rückhaltlos, so enthoben jeder Fessel der Verschwiegenheit, schickte er sich dazu an, wie wenn ein seliger Geist Kunde von seinem irdischen Wohnsitz von ihm begehrt hätte. Dieses hülfreiche Haus in Savoyen, wo er sich beinahe anstatt der Erbschaft den Tod geholt, und hier auflebte, lag seiner Idee irgend einer Verbindlichkeit nicht ferner von Edenrose, als der leuchtende Sirius dem Schattenland der Erde. Und so schüttete er Alles — aber auch Alles, was sein Herz so lange gedrückt hatte, mit trugloser Aufrichtigkeit wie in den Busen einer gütigen Gottheit aus; denn die Frau, welche sich sein so angenommen, war ihm in der That ein höheres Wesen. In den Charakterschilderungen des Baptist war die Wahrheit so augenscheinlich, daß Anatolie in ihrem Umgebungen lebendig vor ihrer Tante stand. Und wenn auch das Feuer, womit der ehemalige Vertraute des Grafen von ihm und seiner Leidenschaft für die Tochter des Schulmeisters sprach, die Tante einigermaßen verletzte, da Baptist keinen Anstand nahm, den geheimen Herd tiefsinniger Herzensneigung zu be-

rühren, — der in ihrer Nichte vergebens für ihn geglüht —: so unterdrückte sie doch ihr aufflammendes Gefühl; denn die Witwe d'Alston hatte nicht umsonst in Frankreich gelebt.

„Und meine Nieçe nahm ihn dennoch zum Gemahl?" fragte sie mit stolzem Mitleid. —

„O! erst nachher — sehr nachher!" versicherte Baptist traurig und treuherzig. „Auch sagte man, es solle nur eine Scheinehe gewesen sein. Die arme Eva Fürst mußte es mit ihrem unschuldigen Leben büßen, daß sie sich bereden lassen, die Frau des Grafen zu werden. Doch an seinen Stand hatte sie gewiß mit keiner Sylbe gedacht; denn sie war die Demuth selbst! noch was sie ausstehen würde, Seitens der hochmüthigen Schwiegermama. Um keinen Preis hätte ich an ihrer Stelle sein mögen, und ich bin doch grade nicht der Furchtsamste. So hat unser Herrgott wohl gethan, daß er sie gleichsam an der Schwelle — zu sich nahm. Aber in Graf Egberts Seele ist keine Freude mehr gekommen."

„So war diese Heirath wirklich keine Vorspiegelung?" fragte Tolie's Tante, als ob ihr die Möglichkeit schwer einginge, daß ihrer Schwester Tochter in die Fußstapfen einer Vorgängerin zum Altar treten müssen, deren Spur sich im Schulstaube verlor. Diese Frage beleidigte schier den ehrlichen Baptist. Er setzte sich wie in Vertheidigung zurecht. Sein Blick fing an zu funkeln, und seine immer noch matte Stimme nahm einen Schwung an, indem er antwortete: „Mein Herr, der Graf, war die Ehrenhaftigkeit selbst! wie hätte er in seiner herzeinzigen Liebe trüglich sein können? Nein! so gewiß ich christ-

lich getauft bin: ist er getraut worden. Deß war ich Zeuge! und der Allwissende auch."

Das adelige Blut der Dame d'Alston wallte —; aber sie war dessen ungeachtet eine edle Seele. „Das ist eine betrübte Geschichte, welche Ihr mir da erzählt, Freund—" sagte sie nicht ohne Niedergeschlagenheit, woran das arme Opfer doch auch einigen Theil hatte. Mit einem kläglichen Seufzer und angeregt durch das tragische Interesse, welches er seiner Zuhörerin einflößte, erwiederte Baptist:

„O! das Schlimmste kommt noch — nach langem Umherirren konnte die liebe, junge Gräfin nicht weiter, und mußte ihr Nestchen an einem ländlichen Ort anhängig machen, scheu und versteckt wie der Vogel im Gezweige. Sie war zu zart, um es zu überstehen, als sie mit Zwillingen niederkam — wie es erst später heraus gekommen ist. Der Graf war zum Unglück nicht zur Stelle, weil sein Vater sterben wollte. Dies machte sich denn die nichtswürdige Creatur zu Nutze, die leider Gottes! meine nahe Anverwandte war, mütterlicher Seits. Wie nun die Wöchnerin dahin war, mit Einem der Kindlein, entwendete sie das Andere, sammt einer beträchtlichen Summe Geldes, die der Graf zurückgelassen hatte, für alle Fälle. Ein Söhnchen soll es gewesen sein, was vielleicht kümmerlich umgekommen ist, oder noch irgendwo im Elend lebt; denn jenes Weib war ganz des Teufels! und der Diebstahl wurde nur aus Geiz verübt, nicht aus Furcht. Wer aber die Leiche einer Mutter bestiehlt, der wird vor dem lebendigen Gott nicht leer ausgehen. — Wir dachten wahnsinnig zu werden über diesen Verlust —" setzte Baptist hinzu,

und seine milchbrüderliche Mitleidenschaft ließ ihn im Plural sprechen.

„Und wußte der Graf von Edenrose, daß ihm ein Erbe unterschlagen worden wäre? oder hat er es hernach erfahren?“ fragte seine Zuhörerin in gespannter Aufmerksamkeit.

„Beileibe!“ würde Baptist sich deutsch ausgedrückt haben; „dies ist erst nach seinem Tode zu Tage gekommen. Er wußte von nichts. Der Graf zog sich den Fall so zu Gemüthe, daß er, der sonst Geist und Leben war, nur wie ein Schatten umher wandelte. Und was hatte er Alles im Sinn, wenn er einmal gebietender Herr sein würde — guter Gott! sein ganzes Vermögen hätte er missen wollen — jenes Geld, was zu dem verruchten Kinderraube gelockt hatte, kam gar nicht in Betracht, obgleich die Summe auch nicht zu verachten wäre — wenn er ein klein wenig Trost gewinnen können. — — Nun war Comtesse Tolie wirklich sehr gut und liebte ihn über die Maßen! und so geschah es denn, daß — da die alte Gräfin auf den letzten Schuhen ging — und die junge alsdann die Verlassenheit selbst war — sie mit dem zerrissenen Herzen meines armen Herrn vorlieb nahm.“

Vor dieser einfachen Folgerung saß die Dame d'Allston wie eine Gerichtete da. Sie schlug die Hände in ihrem Schooße in einander und stöhnte tief, bevor sie sagte: „Anatolie Orny hätte ihn nicht nehmen sollen! das Mitleid ist ein erbärmliches Motiv. Eine Frau, welche diesem zerfließenden Gefühl folgt, tritt nie in die Rechte des liebenden Weibes und kann nur auf Härte gefaßt sein. Der Boden weicht unter solchem Schritte — —“

„Das weiß ich nun weiter nicht —" hob Baptist wieder an, als Jene inne haltend, in ein schwermüthiges Nachdenken versank, als könne sie sich immer noch nicht von ihrem Erstaunen erholen. „Nur so viel ist mir bekannt, daß dem Grafen eine sanfte und pflegsame Hand dazumal sehr nöthig war, und daß er seine Gemahlin in Ehren hielt, dies glaube ich beschwören zu können. — Was mich betrifft, so hatte ich weder Rast noch Ruhe mehr bei ihm. Das Unrecht treibt hinweg — und das Verbrechen, welches eine Frau, die mir anverwandt war, an meinem theuern Herrn verübt hatte, lag auf meiner Seele, als wenn ich Theil daran gehabt hätte. So jagte ich hin und her, die ruchlose Thäterin auszukundschaften, wobei ich unversehends in eine Herzensschlinge gerieth. Ich verliebte mich — das ist Herrschaft genug. So bat ich den Grafen, mich aus dem Dienste zu entlassen, was er auch that."

„Die Jahre fliehen, ach! wie so schnell doch!" fuhr Baptist fort, während seine Zuhörerin schweigend verharrte, als hätte er noch nicht ausgeredet; „als ich, wenn auch sehr verspätet, die Nachricht erhielt, daß mein geliebter Herr, den ich längst besuchen mögen, es aber unterlassen hatte, weil ich fürchtete, mein Anblick würde ihn erschüttern und an das Vergangene allzuschmerzlich erinnern — Todes verblichen wäre: da ließ ich mich nicht halten und reiste nach Edenrose, um eine Handvoll Erde mir von der Stelle zu holen, wo seine Asche ruht. Niemand hat es erfahren, daß ich in der Heimath gewesen bin. Jedes Plätzchen hatte eine Zunge für mich, mir etwas Liebes zu erzählen, das Bächlein im Dorfe plauderte mir beim Mondschein so lieblich vor,

daß die Kiesel auf dem Grunde zu lächeln schienen. Im Hochholze, wo wir unsere Suiten mit einander getrieben, hätte ich mich in einen Baum verwandeln mögen, um nur einwurzeln zu dürfen, und als ich des Abends spät mich an der kleinen Schule hinschlich, um den armen, alten Schulmeister zu sehen, den ich vermessen sein einzig Kind entführen helfen, als thäte ich was Großes —: da saß er allein mit seinen Gedanken. Allein! ganz allein! der Blick, den ich auf ihn warf, fiel zum schwersten Vorwurf auf mein Herz zurück. Den Rebenstock an seinem verfallenden Hause faßte ich, da ich mich sacht zurückzog; er träufte — es war im Frühling; da küßte ich die Rebe, und weinte mit ihr. Und inbrünstig bat ich Gott, daß er den bittern Kelch dieses Greises ihm zur Stärkung gereichen lasse dermaleinst. —"

„Nun, und die Gräfin von Edenrose?" fragte ihre Tante, als wolle sie auf den eigentlichen Mittelpunkt der Erzählung zurückführen; der Schmerz ist egoistisch, und Baptist hatte nur den seinigen reden lassen. Doch schien der Erzähler erschöpft, und er antwortete mit ermüdeter Stimme: „Die Gräfin saß in guter Ruhe auf einem Altan unter ihren Blumen."

„Allein?" fragte die Dame d'Alston scharf, und dem Tone nach litt sie Pein bei dieser Frage.

Baptist merkte, worauf es ankäme, und sprach: „Wer hätte bei ihr sein sollen, da das Schloß wie ausgestorben war? Auch war die gnädigste Comtesse von Jugend auf die Einsamkeit selbst, ich wüßte nicht, daß sie Gesellschaft gesucht hätte; am liebsten war sie still für sich. An dem Denkmal des Generals, das ihm

die Herrschaft hatte setzen lassen, habe ich sie zuweilen schluchzen gehört, daß es einen Stein in der Erde erbarmen mögen."

Tolie's — dieser einsamen Tolie Tante, schlug beide Hände vor ihr erblaßtes Gesicht und brach in leidenschaftliche Thränen aus, indem sie mit erstickter Stimme rief: „Oh! Du armes, verlassenes Wesen! verwaiset und verwitwet, verstoßen und verstummt, hattest Du keinen Freund, als das todte, kalte Bild Deines Vaters!!!"

Baptist blickte bestürzt in diesen Erguß bitterer Reue; nichts weniger als in der Absicht, diesen jammervollen Quell fließen zu machen, hatte er den Stein des Vorwurfs angetüpft, der ihm auf das Herz fiel.

„Nun, nun!" hob er begütigend wieder an, „die junge Comtesse hatte zwar eine Freundschaft — ach ja! die hatte sie wohl; aber so recht angelegen schien ihr jener Umgang doch nicht zu sein. Die Freundschaft ist ein weiter Mantel, worin sich Mancherlei versteckt — bei der Comtesse mochte die heimliche Liebe hinein geschlüpft sein. — — — Sie verblieb jedoch in ihrer innerlichen Zurückgezogenheit, und ließ die Freundin gewähren, welche hingegen die Aermel weit ausstreckte. — Die Dienerschaft des Schlosses zu Edenrose nannte diese gebieterische Freundin denn auch: den Commandeur! weil sie die Herrschsucht selbst war!"

Nachdem der ehrliche Baptist ausgeredet hatte, der, trotz jener beliebten Redeweise kein Selbstling war, da, was dem Menschen wahrhaft eigenthümlich ist, selten zum Ausdruck von ihm verwendet wird —, trat eine kleine Pause ein. Vielleicht war es eine sehr natürliche Ideenassociation, welche seine Zuhörerin auf die Frage

brachte: „Und wie möchte meine Nièçe wohl hinsichtlich der Verlassenschaft ihres Gemahls gestellt sein?“

„Ich denke, gut!“ versicherte Baptist rasch und zuversichtlich. „Wie sollte es nicht? Graf Egbert war im Stande, über ein Ansehnliches zu verfügen. Freilich — wenn er von dem zweiten Kinde gewußt hätte —; aber die Sünde dieser Verheimlichung ist erst nach der Zeit entdeckt worden, und Gott weiß, ob dieser rechtmäßige Erbe noch lebt!!! — Mit Edenrose, dem Witthum der Gräfin, hat es eine eigene Bewandtniß. Der alte, hochselige Graf, der Vater meines geliebten Herrn, war schon in vorgerückten Jahren, als er sich vermählte. Die Ehe blieb eine Weile ungesegnet, und als ihm nun bange wird, von wegen der Erbfolge, und daß ein paar liederliche Vettern — mit Respect zu sagen — kommen könnten, um die schöne Herrschaft zu verwüsten und zu verprassen: da hat er es sich denn viele Tausende kosten lassen, und keine Mühe gespart, um die Ansprüche der Familie und des Staats abzulösen. Ein Jahr darauf, als dies geschehen war, kam der Erbe von Edenrose zur Welt. Welch ein prächtiges Gut ist dieses!“ (Baptist schnalzte mit der Zunge) „und frei wie Frankreich! besser noch — die Freiheit selbst!“

Die Witwe d'Alston konnte ein melancholisches Lächeln nicht unterdrücken. Und als ihr Berichterstatter hinzusetzte: „Mit den andern Gütern wird noch so viel ich weiß — ein Gehänge von Prozessen hin und her gezerrt, worüber ein Dunkel schwebt —“ schien sie keine weitere Aufklärung zu verlangen. —

Der trübe Blick dieser Dame hing lange am Boden; dann athmete sie auf, und sprach: „Wohlan, mein

Gastfreund! Ihr habt mir einen wesentlichen Dienst geleistet, und nicht von ungefähr seid Ihr bei mir eingekehrt. Euer Kommen war eine höhere Fügung, und die Kunde welche Ihr mir aufrichtig gegeben, dringt in das Innerste meines Herzens. Die Tochter meiner Schwester, in deren Adern mein Blut rollt — soll fortan keiner Liebe mehr entbehren, und für Niemand ein Gegenstand des Mitleids sein. — Die milde Luft der Heimath wird das verweinte Auge der armen Tolie schon trocknen, und all ihr Leid wird ein Traum gewesen sein. Auch ich habe geträumt — tief und schwer! und so wahr ich eine traurige Mutter bin, so gewiß — mein Heiland hilf! daß ich diesen Schwur vollziehen könne —: soll die Gräfin von Edenrose als mein liebes Kind glücklich sein! noch binden mich Pflichten, die ich heilig halten muß; aber sie nehmen ein Ende. Dann bin ich frei! freier als Frankreich — meines Wissens —" setzte sie schmerzlich lächelnd hinzu, ohne daß der gutmüthige Baptist diese Ironie auf sich bezog. Darauf verließ sie ihn.

Am nächsten Morgen fand man die alte Gouvernante für immer entschlafen; ihre Hand drückte noch das Briefpäckchen auf das stille Schwesternherz. Sie las nunmehr im Licht höherer Erkenntniß. Ein bläulicher Streif schlängelte sich an ihrer linken Seite hinab — der Schlag hatte sie im Schlummer gerührt. — Nicht einen Augenblick länger hielt dieser mürbe Lebensfaden, als der neue Anknüpfungspunkt für seine Pflegerin gefunden war.

Auch Baptist erstarkte durch die Kraft seiner Natur und blieb nicht lange mehr der Gast seiner Wohlthäte=

rin. Der Zweck seiner Krankheit schien nun erreicht. Das Scheiden geschah gegenseitig sehr bewegten Herzens. Baptist, in thränendem Dank, konnte nicht Worte finden für das, was man an ihm gethan. Sein Gold war gewissenhaft verwahrt, das Leben ihm erhalten worden; mit der erneuerten Gesundheit nahm er den befestigten Glauben an menschliche Güte und Uneigennützigkeit mit sich hinweg. Er küßte und schüttelte die zarte, vornehme Hand, welche sich so herablassend um ihn bemüht, und tausend Segnungen — ein unsichtbarer Samen in den Boden der Zukunft — schütteten seine Lippen aus, indem sie nur leise zuckten. Wer aber segnet, aus wahrem, vollem Herzen segnet, gebietet über einen Theil von dem Reichthum des lieben, guten Gottes. Auch einen Schatz ließ Baptist seiner Gönnerin zurück: die Möglichkeit, an der Gräfin von Edenrose eine Tochter zu gewinnen, zum Ersatz für die verlorenen Söhne. Gleich wie eine junge Mutter das Bild ihrer süßesten Hoffnungen, das sie am Herzen trägt, mit Perlen vom ersten Wasser umfaßt, mit stillen Freudenthränen! so weinte die Dame d'Alston wehmüthig entzückt, wenn sie daran dachte, daß ein verwandtes Wesen ihr die Augen zudrücken würde. Und sie, die sich einst von aller Verwandtschaft losgerissen, legte eben darauf den größten Werth, nach jenem Gesetz der Natur, welches zu erstatten zwingt. Und mit lieblichen Gedankenblumen schmückte die alternde Tante den Witwenschleier der Gräfin, die ihr so lieb und schön, so jungfräulich vorschwebte! der Blick ist nicht glänzender, womit ein erstes Kinderhäubchen, voraus seinem Bedarf, gestickt wird. Auch einen Gemahl wußte sie

für Tolie, die kein Glück gehabt in ihrem Ehestand, der nur ein Machwerk der Umstände gewesen war. Und während diese daheim wähnte: sie müsse von Neuem geboren werden, um das tiefe Weh zu vergessen, welches sie, nur Gott allein bewußt! erlitten: ward in weiter Ferne, wenn auch noch in den luftigen Raum der Einbildung — die goldne Wiege aufgestellt, darin sie eine nie geahnte Glückseligkeit träumen sollte.

Die französische Tante traf solche Anstalten, daß wir sie in Wahrheit so nicht mehr nennen dürfen. Sie überließ ihre Angelegenheiten einem Anwalt, der ihr ganzes Vertrauen besaß, und ging, nur von ihren Getreuen begleitet (deren sind überall wenige!), nach Italien. Ein langes Leben lang zwischen diesen nahen Grenzen. —

Ein unerwartetes Glück fand sie bei ihrer späten Wiederkehr auf dem heimischen Boden, als sie kaum das Gebiet von Toscana berührt hatte. In der reizendsten Gegend allda stand eine Besitzung erlediget, die in früheren Zeiten das Eigenthum ihrer Familie gewesen war. Der Geist der Heimath schien diesem Grundstück vorzustehen und mit unsichtbarer Hand einen Act der Gerechtigkeit zu vollziehen, indem er es (um einen gleichgültigen Preis!) Derjenigen wiedergab, die mit tausend reuigen Thränen die Schuld der Vergangenheit bezahlt hatte. — Auch jedes Hinderniß räumte er hinweg, so daß der müde Fuß der Dame d'Alston über den Schutt eingestürzter Verhältnisse zu ihres Hauses Schwelle käme. — Zwar war eine neue Welt umher entstanden, zwar wandelte ein zweimal verjüngtes Geschlecht unter dem Himmel ihrer Jugend; aber der Fluß rauschte noch eben so wie

vormals, und die Menschen als solche, bleiben sich immerdar gleich. Auch der Garten war sichtbarlich behütet, und mit Wehmuth entdeckte die alternde Dame in seinen veränderten Formen eine Stelle, wo Blumen blühten, die sie im Frühling des Lebens genau daselbst gepflückt. „O! die Natur ist treu!“ sagte sie gerührt, wie es Tausende sagen, die, erschüttert durch den Wechsel der Dinge, durch den Wankelmuth des menschlichen Herzens, an den Busen dieser mütterlichen Freundin sinken.

An die Gräfin von Edenrose zu schreiben, und diese dringend zu sich einzuladen, erachtete die Tante nun als ihr Erstes. Aber geschwind solle Tolie kommen, geschwind! denn der Tag des Lebens hätte sich geneiget. Wenn das Herz die Feder führt, dann ist sie bewegend. Wir wissen, daß die Gräfin diesem Rufe Folge leistete, und um so länger blieb, als sie es je nicht für möglich gehalten hätte, sich von ihrem einsamen Witwensitz trennen zu können. Hier lernte sie wieder harmlos sein, wie zur Zeit, da ihre Mutter lebte! hier trank sie mit jedem Athemzuge ein süßes Vergessen all des Herben, was ihr den frischen Muth verbittert und das Leben verleidet hatte. Endlich lernte die Gräfin hier auch den Adoptivsohn ihrer Tante kennen. Der Legationsrath d'Alston erschien ihr als ein höchst liebenswürdiger Mann. Fein und feurig, wie der Wein des Südens, klug und doch nicht lauter Verstand, mit einer musikalischen Stimme und mit der Kraft der Rede begabt, ein Freund des Lebens und des Schönen, ein wenig Idealist, ob diese Eigenschaft sich auch noch so wenig für einen fähigen Diplomaten schicken mag — der zärtlichste Lieb-

haber seiner Pflegemutter, dessen Zeuge zu sein, stets im weiblichen Gemüth etwas Wetteifer erregt —: konnte dieser Mann seines Eindrucks nicht verfehlen. Er nöthigte der Gräfin ein Interesse ab, welches sie sich selbst kaum gestehen mochte — und der blasse Schatten ihres verstorbenen Gemahls verschwand allmählich in den Nebel, worin Edenrose seine Deutlichkeit verlor.

Die Tante sah ihren letzten, liebsten Wunsch in Erfüllung gehen. Die Beiden schienen in Liebe sich verbinden zu wollen, und sie durfte weder ihr Herz noch ihr Vermögen theilen. Aber erst dann — (o die Tante war eine selten enthaltsame Frau!) als Tolie ihr schüchtern, wie ein junges Mädchen gestand: sie erfahre nun, was es heiße, sich geliebt zu wissen, und welch ein Gefühl von Schutz ihr diese innige Ueberzeugung gewähre: ließ die Tante sie behutsam erfahren, was sie durch Baptist vernommen, wobei sie jedoch die Auffassungsweise ihres Geschlechts so ganz und gar nicht verleugnen konnte, daß sie die fragliche Existenz eines Sohnes des Grafen zur zweifellosen Gewißheit erhob.

Die Gräfin erglühete vor Unwillen über diese Verheimlichung und der Rest ihrer Leidenschaft für den Gemahl ward ganz zu Asche. Will man ein brennendes Andenken auslöschen, so wird dies Oel ins Feuer einer neuen Flamme sein. Gewiß hätte man nicht diplomatischer mit der Gräfin zu Werke gehen können; denn die Liebe, diese höchste Macht! entschädigte sie bei Weitem für die ihr entzogenen Rechte.

Wenn ein Sohn und Erbe ihres verstorbenen Gemahls aufgefunden werden könne: so konnte ihr schöner Witwensitz ferner kein Ehrenplatz für sie sein, und nicht

eine Handvoll Erde hätte sie noch von Edenrose haben mögen, wo ihre Jugend getrübt, ihre Hoffnung getäuscht, ihr liebendes Vertrauen verrathen worden war.

Dies dachte die Gräfin mit verschmähendem Stolz, und dieser Gedanke war ihr inniger Ernst. Wer über ein Herz gebietet, im Gefühl der Unermeßlichkeit seines Werthes und seines Glückes, verschenkt die Welt! und ob auch ein Zeuge gekränkter Ansprüche sie in Besitz nähme. Fast zürnte Tolie sich selbst, daß sie so lange ausgehalten in schmachvoller Resignation, da es doch noch Menschen gäbe, denen sie ein Gegenstand der größten Freude und verschwenderischer Zärtlichkeit wäre. — Wenn es jemals leid thun könnte, Gutes, was man den Todten gethan: so bereuete die Gräfin ihre bange Hingebung an das verstorbene Herz ihres Gemahls.

Indem sie sich nunmehr in selbständiger Kraft erhob, wie eine verkümmerte Pflanze, die erst Wurzel faßt im Boden ihrer eigentlichen Abstammung, hielten auch die Fäden nicht länger, womit Fräulein von Hof ihre Freundin umsponnen, und jede freie Entwickelung ihres Geistes gehemmt hatte.

„Wie befangen war ich doch! und gegängelt worden bin ich auch — —" sagte die Gräfin zu sich selbst, wenn sie den schüchternen Schritten ihres bisherigen Lebens nachdachte. Somit hatten denn jene verjährten Verhältnisse ein Ende. — Bei dieser veränderten Ansicht der Gräfin war ihre lange Abwesenheit sehr erklärlich. Edenrose war ihr fremd geworden, im tiefsten Sinne. Sie hätte es am liebsten nie wieder sehen mögen; und doch war dies früher oder später unumgänglich nöthig.

Der sonst feste Gesundheitszustand ihrer Tante war wandelbar, seit sie am ersehnten Orte war. Vielleicht hatte etwas auf ihr Gemüth erschütternd gewirkt, auch den Halt ihrer körperlichen Kräfte angegriffen; genug, sie fühlte sich schwach und sprach oft davon, daß sie nun eingehen werde.

„Nicht wahr, meine Tolie," fragte sie von Zeit zu Zeit; „Du bleibst bei mir und verlässest mich nicht? ich hatte stets ein Grauen davor, einsam zu sterben! weshalb ich auch so treulich bei meiner alten Fond ausgehalten habe, obzwar diese die Erlaubniß, lange zu leben, auf die höchste Geduldsprobe spannte. — Wenn Du mir die Augen zudrückst und eine Urne auf mein Grab setzest, welche die Nacht sich mit Thau füllt: dann wird mir vergolten sein."

Die Gräfin versprach, daß sie ihre Erholung abwarten, und einst in ihr eine zweite Mutter beweinen werde. Aber die Tante erholte sich nicht mehr.

Unter solchen Umständen wäre es nicht statthaft gewesen, daß der Legationsrath, der einer höheren Berufung entgegen sah, auch seines Herzens Wünsche erreichte. Tolie konnte sich dem Geliebten nicht anvermählen, ohne jenes kindliche Wort zu brechen; denn der Tante flehender Blick sagte, so oft davon die Rede war: „Hier laß mich ruhen, an dieser lieben Stelle!"

Man lebte also in der Gegenwart und ließ einstweilen das Glück der Zukunft auf sich beruhen. Liebe, die der Gegenliebe gewiß ist, vermag zu warten; — nur die Leidenschaft, in sich selbst unsicher, dringt auf ihr Versprechen. Und wenn es erfüllt ist: wie selten ist es dann gehalten worden!!!

Mit dem Bewußtsein der Liebe war ein Muth in die Gräfin gekommen, den sie kaum für möglich gehalten hätte. So war sie still entschlossen, jene nicht zu ermittelnde Angelegenheit einer Instanz anheim zu geben, welche in diesem besonderen Falle allein entscheiden könnte. Sie wollte nämlich mit diesem Gesuch zugleich jenen Brief, den ihr Gemahl an den Thronerben geschrieben, der inzwischen Monarch geworden war, dem Landesvater zu höchsteigenen Händen überreichen, und in einer Privat-Audienz — so fern ihr diese zu erlangen möglich wäre — um die Gnade bitten, den Verzug der Abgabe an die allerhöchste Behörde entschuldigen zu dürfen. Die Gräfin trug in der That nicht die mindeste Scheu, Alles anzuführen, was ein milderndes Licht auf ein Vergehen ihres Gemahls werfen könnte, wobei ihr eigenes Interesse doch am meisten betheiliget wäre, und nichts unversucht zu lassen, was ihrem uneigennützigen Verlangen förderlich sein dürfte. Sie trug den Gott der guten Sache in ihrem Busen! und war getrost; denn auch die Könige müssen den verehren, der aus freiem Antrieb das Opfer der Selbstverleugnung vollbringt! —

Die Tante d'Alston starb und ward begraben. Wir müssen dies Ereigniß in Kürze fassen, wie wichtig es auch für die Gräfin in jeder Beziehung war. Ihr Verlobter hatte nur noch den letzten Segen seiner Pflegemutter empfangen können, um dann in größter Eile seiner Berufung an einen deutschen Hof nachzukommen. Als Resident ernannt, war er noch nicht mit sich selbst einig, ob er seine Laufbahn weiter verfolgen und bis zur Würde des Gesandten sich zu erheben trachten sollte, oder ob es nicht vorzuziehen wäre, die Last der Politik

abzuschütteln, welche man auf beiden Achseln trägt — und in Tolie's Armen die ganze Welt zu vergessen? — Diese Frage war zu folgenschwer, um augenblicklich gelöst werden zu können. Auch mußte die Gräfin von Edenrose vorher dorthin, um zu erledigen, was ihr noch oblag. Das Schreiben an den König, verblichen wie der Schreiber selbst — lag noch in verschlossenem Gewahrsam — dieses Document, dessen Inhalt sie nicht kannte, war keiner fremden Hand anzuvertrauen. Aber ach! ihr war nicht wohl zu Muthe bei dem Gedanken an diese Rückkehr, die dennoch eine unerläßliche Nothwendigkeit war.

Der Resident hatte — wir wissen nicht, aus welchen Gründen — bescheidentlich geäußert, daß es ihm lieb wäre, wenn seine Braut unter dem Namen d'Alston die Reise anträte; und dieser Wunsch war ihr willkommen. Sie sah sich als die Seine an! als seine schwesterliche Liebe, als seine leidtragende Freundin — warum hätte sie nicht mit Freuden seinen geachteten Namen annehmen sollen? und es däuchte ihr sogar erleichternd, daß sie mit Fug und Recht — sein Wille war's! eine Benennung abstreifen durfte, die ihr — nach dem, was sie erfahren — doch nur ein tönendes Erz gewesen war.

Den nächsten Herbst — es war zur Zeit des deutschen Frühlings — wollte die Gräfin in der Hauptstadt mit ihrem Verlobten zusammentreffen, und dort sollte in aller Stille ihre Verbindung vollzogen werden. In ihren Lebensplan war Seitens der Braut, die im Glanz der Liebe eher jungfräulich als verwitwet erschien — vorallererst die Absicht aufgenommen, vermöge d'Al-

ston's Einfluß den Monarchen sprechen zu können. Diese uns bewußte Absicht war für die Gräfin wahrlich kein Nebenzweck! nur dann, wenn der Landesvater sich eines noch unentdeckten Sohnes ihres Gemahls annähme, der wie ein junger Welttheil im weiten Ocean der Erfahrung schwamm und erst entdeckt werden sollte, wenn auch dessen Dasein instinctartig verbürgt war — nur alsdann! glaubte Anatolie Orny, die wir als Gräfin von Edenrose kennen, und welche ihren Begriffen nach, eine deutsche Frau geworden — ihre Pflicht als Gattin erfüllt zu haben, um nun mit völliger Genugthuung einem Manne angehören zu können, dessen Auserwählte seines Herzens sie war. —

Auch an Baptist hatte die Gräfin geschrieben, gemäß einer Adresse, die sie im Nachlaß ihrer Tante gefunden, ihm den Tod derselben gemeldet, und ihn bei dem Leben seiner Kinder, bei der Liebe für seinen ehemaligen Herrn, beschworen: daß er — wenn sein Hauswesen es irgend gestatte — um die Zeit der Weinlese nach der Hauptstadt kommen, in diesem oder jenem Hotel nach ihr fragen (Näheres zu bestimmen bleibe annoch vorbehalten), und für ihre Kosten nichts sparen solle, sich bequem zu jenem Aufenthalt einzurichten, um ihr dort im Nothfall als Zeuge dienen zu können. Seine Antwort erwarte sie in Edenrose. —

Nachdem die Gräfin diese und andere Vorsichtsmaßregeln getroffen, zögerte sie nicht länger, obgleich sie wohl gethan haben würde, ein besseres Befinden abzuwarten.

Von der anhaltenden Pflege und dem endlichen Ableben ihrer Tante sehr erschöpft; denn auch ein noch so

schwaches Brünnlein versiegt nicht trockenen Auges — fühlte sie sich erst, als sie im Wagen saß. Die Spannung, worin fortwährende Anstrengungen sie erhalten, ließ nach, ein fröstelnder Schauer nach dem andern glitt über ihre gereizten Nerven, schwerfällige Müdigkeit theilte sich den Gliedern mit, ihre Hände waren kalt wie Eis und starben ab, während ihr Kopf in fieberischer Aufregung brannte. Eine Sonnenfinsterniß, ob auch unter diesem Himmelsstrich nicht sichtbar, löschte dennoch die holde Heiterkeit des Aethers aus; ein Wolkenbruch schien zu fallen, der die reizende Natur in ihrer vollen Blüthe bestürzte, und als das Blatt am Baum und das Gras auf dem Felde mit nasser Schwere gesättiget war, sich zu einem Landregen anließ. Der Gräfin ward sehr übel im verschlossenen Wagen, in welchen doch der prasselnde Guß mit einem Hauch von Feuchtigkeit eindrang; es war ihr nicht anders, als ob ausgerungene Wäsche ihr um Hals und Busen läge, und als sie — eine gütige Herrin — ihre Leute draußen triefen sah, konnte sie die preßhafte Beklommenheit dieses Zustandes länger nicht ertragen. Eine ländliche Station, mühsam erreicht, war der Hafen, der vor dieser Sündfluth schützen sollte. Doch diese genügsame Herberge schien nicht auf vornehme Gäste eingerichtet zu sein, und Alles lag und lief darin bunt durch einander. Die verdorbene Luft, das wüste Getöse, die preßhafte Angst, hier aushalten zu müssen, da sich dem Grimm des Wetters nicht Trotz bieten ließ: wirkte dergestalt auf die Gräfin ein, daß sie, kaum eingetreten, still verging. Die Kammerfrau stieß ein entsetzliches Geschrei aus, als sie ihre Gebieterin ohne einen Laut ohnmäch-

tig werden sah. Es entstand ein Gedränge um diesen Platz, wo ihr edles, entfärbtes Angesicht im Vorbild des Todes der rohen Neugier der Umstehenden ausgesetzt war. Die Kammerfrau schrie zu Gott und suchte nach köllnischem Wasser, im heftigsten Widerspruch mit dem Diener, der es wo anders verwahrt wissen wollte; wie es denn nicht selten geschieht, daß im größten Schrecken gezankt wird. Eine halbe Minute war darüber vergangen — noch war nicht der kleinste Schritt gethan worden, daß man der Ohnmacht zu Hülfe komme, und kein Athem säuselte von diesen blassen Lippen. — Da theilte ein junger Mann, selbst über und über durchnäßt und tröpfelnd wie eine lebendige Dachrinne: so daß sogar seine frische Gesichtsfarbe einer beträufelten Rose glich — den gaffenden Kreis, und rief: „Die Dame muß augenblicklich in die Luft!" und ohne eine Zustimmung zu erwarten, hob er sie sanft auf seine muskelkräftigen Arme und trug seine schöne Last behutsam in den Hausflur. Das Klopfen seines Herzens und die schaukelnde Bewegung hatte diese beschatteten Augen aufgethan. Die Gräfin blickte mit scheuer Verwunderung um sich her, wie angehaucht vom Geist des Lebens schienen ihre Züge, und himmlisch lächelnd wie eine Sterbende, sagte sie mit schwacher Stimme: „Mir war recht wohl!" Mit dieser Versicherung sah sie in ein Freudenlächeln des jungen Mannes, und so, wie dieser ausgewechselte Blick, wird einst das Erkennen verwandter Seelen sein! —

„Was ist mir denn geschehen?" fragte die Gräfin, während ein starkes Zittern an ihr bemerklich ward.

„Die Dame bebt vor Schwäche!" rief der junge

Mann, als wäre er dazu bestimmt ihren Zustand auszurufen, und forderte nun allerlei belebende Mittel, mit dem Laut des Befehls und in einem Tone, der ihm volles Recht dazu gäbe.

Die Gräfin sah nur ihn. Der Tumult der Schenke und die Bewegung, welche auch hier entstand, weil jeder Unfall eine äußerst anziehende Kraft auf rohe Naturen übt — war für sie nur ein schlaftrunkenes Gesumme, ein verworrener Traum.

„Mir war, als versänke ich leise in eine unendliche Empfindung —" hob sie mit schwacher Stimme an, und blickte dabei in die Wundertiefe seiner Augen, als möchte sie klar werden über ein dunkles Gefühl.

Man wendete an, was eben zu haben war; dies aber war fast so gut als nichts. Die Gräfin litt augenscheinlich; ihre Dienerschaft hatte den Kopf verloren und wußte nicht wo aus, noch ein!

„Nicht wahr, Sie verlassen mich nicht?" fragte die Gräfin mit der flehenden Zuversicht einer hülflosen Bitte ihren Beistand, indem ein paar große, einzelne Thränen unter ihren Wimpern hervor quollen; „noch schweben Schatten um mich, und hier dürfte ich schwerlich zur Besinnung kommen."

Nach dem Verlauf einer Stunde ließ der Regen etwas nach. Die Schleuße des Himmels schien sich zu schließen, und hier und da zerriß der farblose Vorhang des dicken Gewölks. Die Luft strich nur noch wie nasse Spreu, nicht mit entladenden Schauern, der Wind fing an zu gehen, und die überschwemmte Straße lief allmählich in die angeschwollenen Gräben ab.

Die Gräfin saß wohl verpackt im Wagen, nur ge-

schüttelt von heimlichem Frost. Sie schien an dem Anblick ihres neuen Reisemarschalls zu erwarmen, der ihr gegenüber sein Schäfchen ins Trockene gebracht; und so trübselig, so tiefsinnig blickte sie ihn an, als sollte von seinem Gesicht, worauf im Sonnenschein der Jugend eine reine, keusche Seele glänzte, ein Lichtstrahl in ihre Seele fallen. — — — —

Schon daß er italiänisch und französisch redete, gab ihm eine Autorität im Vernehmen ihrer Leute, nächstdem schien der junge Mann durchaus kein gemeiner Fußgänger zu sein. In seiner Sprache blühete eine Frische, sein nasses Gepäck war so nett und rein, und die Art und Weise, wie er sich über die Unbill des Wetters ausdrückte, war so verschieden von dem Geruch des Schlammes, so voll vornehmen Duftes: als hätte es Eau de mille fleurs geregnet.

Bevor der Abend einbrach, war die nächste Stadt erreicht. Auch hier ward im Namen der Gräfin ein Logis für ihren Begleiter bestellt, der sich nun ferner als den Dolmetscher ihrer Bedürfnisse benahm, und vor allen Dingen einen Arzt herbei holte, um dem Fieber zuvor zu kommen.

Der Arzt, ein alter Mann, flößte der Gräfin, die sich in unerklärlicher Angegriffenheit befand, Muth und Zutrauen ein. Er setzte ihr apodiktisch auseinander: sie müsse hier verweilen, oder werde unterweges liegen bleiben; und als er bei wiederholtem Besuch in den tieferen Grund ihrer Erschöpfung eindrang, war er der entschiedenen Meinung, daß es hier mit ein paar Tagen und mit ein paar Tropfen nicht gethan sei, und daß die Gräfin, solle ihr gründlich geholfen werden,

sich zu einer Cur bequemen möchte. Als ein Freund der Quellen und ihres Studiums rieth er dringend zu dem Gebrauch eines Gesundbrunnens, der von der stärkendsten Wirkung auf ihre geschwächten Kräfte sein würde, und auf die schüchterne Einwendung: es werde dieser Aufenthalt sie zu lange von ihrem Ziel entfernen, entgegnete der kaltblütige Arzt: „Niemand fördere sich besser, als Wer gesünder zu werden strebe. — — —"

„Ach! und welch ein himmlischer Ort ist jener!" sagte der junge Mann, der zugegen war, als wolle er durch dieses höchste Beiwort den Vorschlag des Arztes unterstützen.

„Waren Sie einmal dort?" fragte die Gräfin, als der Arzt hinweg gegangen war, ohne das Resultat abzuwarten, welches er zweifelsohne voraussetzte.

„Sehr flüchtig nur —" antwortete Jener; „doch um dieses gesegnete Thal nie zu vergessen; ich habe dort einen Freund gefunden." Und der Blick des jungen Mannes leuchtete, als er daran dachte.

„Ja, solche Stellen sind wahrhaftig gesegnet! und Heil quillt daselbst, was nach verflossenen Jahren noch das Herz erfrischt!" dies sagte die Gräfin mit bewegter Stimme. Die Wüste der Freundlosigkeit lag vor ihr, und sie fühlte, wie tief, wie t i e f ihr das Herz geblutet hätte.

„Wer allzu einsam gewesen, empfindet ein Grauen davor, zumal unter einer zusammenströmenden Menge," setzte die Gräfin einleitend hinzu; „nur, wenn Sie Sich entschließen könnten, mich dahin zu begleiten — auf daß ich einer mir zusagenden Ansprache nicht entbehrte — wodurch Sie meinen innigsten Freund dankbar ver-

pflichten würden — könnte ich um Seinetwillen meinem Wohl dies Opfer bringen."

Angelus willigte mit Freuden ein. Wir wissen, daß er es war, und kein Anderer, daß er die Gräfin nach jenem Brunnenort begleitete, woselbst er Naide kennen und lieben lernte.

Er hielt die Gräfin für verheirathet. In ihrer Erscheinung lag ihm ein rührender Reiz, der vielleicht von dem Moment ihrer Bekanntschaft herrührte. Wie dem auch sei, kein Gedanke kam in seine Seele, der nicht verehrend gewesen wäre. Sein richtiges Gefühl traf das unbewußte Verhältniß genau. Wie eine liebenswürdige Stiefmutter (es giebt doch Ausnahmen dieser Art von jener gehässigen Regel) stand sie gegen ihn, so fremd und doch so nahe! so schön und doch so erhaben für die kleinste Vertraulichkeit! so daß er um die Welt den Saum ihres Kleides nicht fassen mögen: und doch hielt er an seinem Versprechen, die Gräfin nicht früher zu verlassen, bis ihre Cur vollendet wäre, wie an einer heiligen Pflicht.

Und die Gräfin? das Bild ihres verstorbenen Gemahls war vorerst von zu tiefen Schatten verdunkelt, als daß sie im Stande gewesen, zu erkennen, was ihr später einleuchtete, daß dieser Jüngling an ihn erinnere. Es war vielleicht weniger jene äußere Aehnlichkeit, die in die Augen fällt, als diejenige, welche im Geheimniß der Physiognomie, in kleinen, unterscheidenden Zügen, im Ton der Stimme, der den tiefsten Wiederhall hat, sich dem feineren Sinne des Herzens offenbart. Wie war's denn möglich, daß die Gräfin auch nicht im entferntesten auf den Gedanken gerieth, dieser Jüngling könne ihr Sohn

sein? — Er war so innig, so ehrfurchtsvoll um sie bemüht, daß kein Vergleich denkbar für sie war, wenn die traurige Gleichgültigkeit seines Vaters ihr vorschwebte. Ach! in Gottes Wage wägt sich alles auf!!!

Als ob in diesem jugendlichen Wanderer der Geist von Edenrose ihr entgegen gekommen wäre: so stieg ein lebendiges Andenken in ihrer Seele auf. Sie wendete das Herz jenem Paradiese zu, so versunken, als ob es nie und nirgend existirt hätte, und — siehe da! so oft das Auge dieses Jünglings blitzte: war es der Gräfin, als ob sie den Engel mit dem feurigen Schwerte sähe, der am Eingang stände. Und doch hatte sie vollkommen unschuldig die Frucht der Erkenntniß genossen! so theuer bezahlt der Wissende den bittern Kern der Wahrheit! doch der Name des Gutes, was sie bereits als fremdes Eigenthum betrachtete, war noch nicht über ihre Lippen gekommen, und sie hätte in stolzer Entäußerung ihrer Rechte keinen Gast dahin einladen mögen. —

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hanke, Henriette,

Sämmtliche Schriften von Henriette Hanke

Bd.: 93

Hannover 1846

P.o.germ. 571 s-89/94
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11014630-5